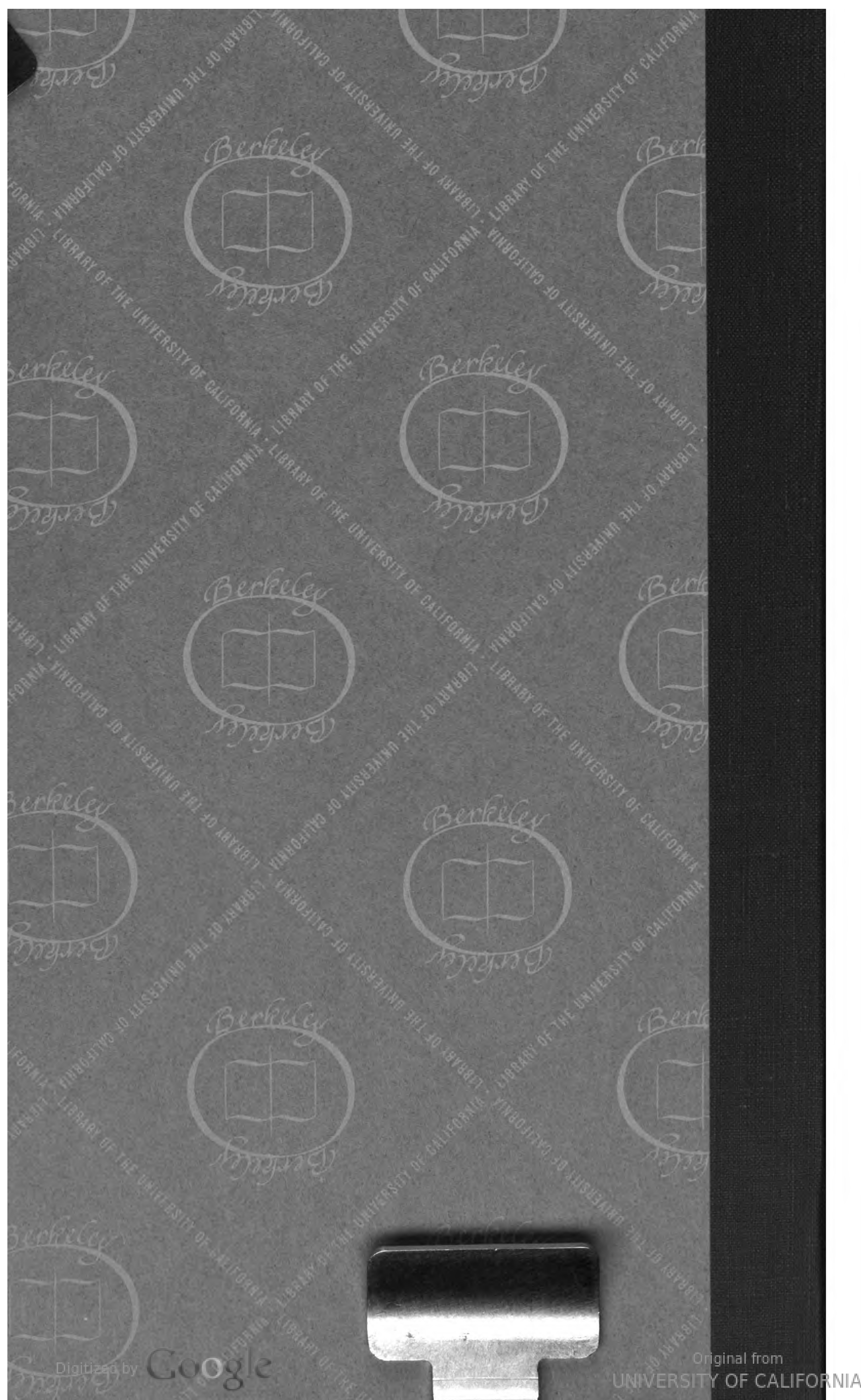



Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA


Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

BEITRÄGE

ZUR

KUNSTGESCHICHTE THÜRINGENS

NAMENS DES VEREINS

FÜR THÜRINGISCHE GESCHICHTE UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

DER THÜRINGISCHEN HISTORISCHEN KOMMISSION

ZWEITER BAND

KIRCHEN UND KLÖSTER
DER
FRANZISKANER UND DOMINIKANER
IN THÜRINGEN

EIN BEITRAG
ZUR KENNTNIS DER ORDENSBAUWEISE

VON

DR. ING. FELIX SCHEERER

MIT 96 ABBILDUNGEN IM TEXT UND AUF 3 TAFELN



JENA
VERLAG VON GUSTAV FISCHER
1910

KIRCHEN UND KLÖSTER
DER
FRANZISKANER UND DOMINIKANER
IN THÜRINGEN

EIN BEITRAG

ZUR KENNTNIS DER ORDENSBAUWEISE

VON

DR. ING. FELIX SCHEERER
ARCHITEKT

MIT 96 ABBILDUNGEN IM TEXT UND AUF 3 TAFELN



JENA
VERLAG VON GUSTAV FISCHER
1910

Vorwort.

Wohl sollte sich die vorliegende Abhandlung auf die Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen erstrecken, doch machte es die eigentümlich schnelle Ausbreitung der beiden Orden nötig, über die Grenzen dieses Landes hinauszugehen und wenigstens nach der einen Seite hin auch die deutschen, außerthüringischen Ordenskirchen mit in die Betrachtung zu ziehen. Ich tat dies um so lieber, als eine systematische Zusammenstellung dieser Bauten, wie überhaupt eine besondere Schrift über die deutschen Franziskaner- und Dominikanerkirchen, bisher nicht besteht. Wenn die hier versuchte Zusammenstellung nun keine vollständige geworden ist, so ist zu bemerken, daß eine solche auch gar nicht im Sinne der Arbeit lag. Die ältesten Beispiele aber hoffe ich vollständig angeführt zu haben.

Der größte Teil der behandelten, thüringischen Kirchen ist bereits inventarisiert, doch ist die in den „Bau- und Kunstdenkmälern Thüringens" gegebene Darstellung sehr mangelhaft, so daß es sich immerhin der Mühe lohnte, auch diese Kirchen vollständig zu besprechen. Außerdem geschah diese Betrachtung hier im Zusammenhang und von ganz bestimmten Gesichtspunkten aus.

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle denjenigen Herren, die mich durch Mitteilungen über thüringische Kirchen unterstützten oder mir in anderer Weise behilflich waren, meinen besten Dank zu sagen. In den Anmerkungen habe ich mir erlaubt, die betreffenden Herren namhaft zu machen. Ebenso danke ich verbindlichst Herrn Prof. Dr. Weber in Jena für seine Freundlichkeit, durch Stellung der Bürgschaft mir die Universitätsbibliothek daselbst

zugänglich gemacht zu haben, und für die Liebenswürdigkeit, mit der er mich nach Fertigstellung der Arbeit auf verschiedene Punkte in dem besonderen Kapitel über die thüringischen Kirchen aufmerksam machte.

Meinen herzlichsten Dank aber sage ich meinen hochverehrten Herren Lehrern, ganz besonders dem Herrn Geh. Hofrat Professor Dr. Cornelius Gurlitt, der mir in zuvorkommendster Weise jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stand.

Dresden, am 22. Juli 1908.

Felix Scheerer.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Kurze Geschichte und Wesen der beiden Orden.

Fast zu allen Zeiten bietet uns die Architektur, wie die Kunst überhaupt, den Ausdruck oder das Spiegelbild der jeweilig herrschenden Anschauungen und Empfindungen, sei es eines ganzen Volkes oder nur einer Gemeinschaft innerhalb desselben oder auch nur einzelner Leute. Besonders ausgeprägt tritt diese Erscheinung bei den Kirchen der verschiedenen geistlichen Orden zutage. Andererseits aber stellt jedes Bauwerk, das praktischen Bedürfnissen dient, die Lösung einer programmäßig gestellten Aufgabe oder wenigstens das Ergebnis, wenn auch nicht fest formulierter Vorschriften dar, und es ist um so höher zu bewerten, je mehr es den gestellten Anforderungen genügt, je zweckentsprechender es ist. Daraus resultieren die verschiedenartigen Grundrisse der Kirchen der einzelnen geistlichen Orden und sind danach zu beurteilen. Da beide Fragen bei der folgenden Betrachtung der Klosterkirchen der Franziskaner und Dominikaner berücksichtigt werden müssen, ist es nicht zu umgehen, vorerst einen Blick auf Entstehung und Wesen dieser beiden Orden zu werfen.

Im Jahre 1209 wurde Franz, der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns zu Assisi, in der Portiunkulakirche durch die Predigt über das Evangelium von der Aussendung der Jünger bekehrt und angeregt, das Vorbild der Jünger nachzuahmen [1]). Alsbald trat er mit einigen Anhängern auf, um zu predigen, Frieden und Buße zur Vergebung der Sünden zu verkünden. Das Ideal, das sich Franz

1) Diese und die folgenden Angaben über den Franziskanerorden stammen aus Thode a. a. O. S. 15 ff. und Karl Müller a. a. O. S. 27 ff.

erwählt hatte, war völlige Armut und Bedürfnislosigkeit und die Predigt vom Reiche Gottes und der Buße. Allen Besitz sollten die Genossen verkaufen und den Erlös den Armen geben. Die Tätigkeit erstreckte sich nur auf Assisi und seine Umgebung. Bald schrieb auch Franz seine erste Regel für das Verhalten der Genossen, doch lag ihm anfangs die Idee des Mönchtums ganz fern, die Stiftung sollte nur eine freie Vereinigung von Brüdern sein. Die erste Regel ist deshalb keine Verfassungsurkunde, sondern lediglich der Ausdruck eines gemeinsamen Lebensideals. Die Uebernahme des Predigerberufes machte es nötig, die päpstliche Anerkennung ihres Vorhabens und ihrer Regel einzuholen, um nicht mit der Kirche selbst in Konflikt zu geraten. Es ist hierbei zuerst noch nicht an eine Predigt in der Kirche zu denken, sondern es war eine populäre religiöse Rede vor dem Volke, in den Straßen, auf den Plätzen, auf freiem Felde. Nicht nur in den Städten, sondern auch in einsamen Gegenden brachten die Genossen zuerst ihr Leben zu. Man kann in dieser Zeit also nicht von bleibenden Niederlassungen sprechen, sondern die Brüder waren vielmehr in fortwährender Bewegung, sie sollten als Fremdlinge und Pilger durch die Welt gehen. Auch sollten sie nicht zu lange an einem Ort bleiben, damit nicht einmal der Schein des Eigentums daraus erwachse. Die Genossenschaft nahm bald an Zahl und Ansehen sehr zu, Leute aus allen Kreisen der Bevölkerung, aus allen Schichten der Bildung drängten sich heran, so daß das Recht und die Pflicht der Predigt auf besonders Auserlesene übertragen werden mußte. Das ist bereits der Anfang zu einem festeren genossenschaftlichen Verbande.

Das Arbeitsfeld der Brüder erstreckte sich bis dahin nur auf ein kleines Stück Mittelitaliens, etwa Umbrien und die angrenzenden Gebiete, und dehnte sich auch bis 1219 in Europa nicht weiter aus. In diesem Jahre wurde plötzlich auf dem Pfingstkapitel, das alljährlich bei Portiunkula abgehalten wurde, die Mission in großartigstem Stile erweitert: sie sollte sich über ganz Italien, über Spanien, Frankreich, Deutschland und Ungarn erstrecken. Zu diesem Zwecke wurden Minister ernannt, die die Leitung übernehmen sollten. Die Brüder, die noch 1219 diese erste Mission nach Deutschland unternahmen, sind nach erfolglosen Versuchen, Boden zu finden, alle in demselben Jahre nach Italien zurückgekehrt.

Wir haben es aber in dieser Zeit immer noch nicht mit einer festen Organisation zu tun. Die Missionen waren nicht beabsichtigt, um in den fremden Ländern festen Fuß zu fassen, sie sollten nur

ein Jahr dauern, worauf die Brüder zurückkamen und die Minister ihr Amt oft niederlegten. Wir müssen uns eine wandernde, nirgends seßhafte Schar vorstellen.

Dasselbe Jahr 1219 brachte eine Aenderung der Verhältnisse. Franz trat vom Pfingstkapitel aus eine Fahrt nach dem Orient an, und bald traten Gerüchte von seinem Tod auf. Sofort riefen seine beiden Stellvertreter ein Kapitel ein, zu dem nur die Senioren Italiens geladen und auf dem verschiedene Aenderungen der Regel vorgenommen wurden. Franz kehrte darauf zurück und sah ein, daß es nicht zu umgehen war, eine bleibende direkte Verbindung der Genossenschaft mit dem Papsttum und eine völlige Umbildung der Organisation zu schaffen. Der Bruder Elias, die rechte Hand des Franz in seinen letzten Jahren, war der Leiter dieser Vorgänge vom Jahre 1220, die nichts anderes bedeuten als die Umwandlung der Genossenschaft in einen Orden. Eine stufenweise Gliederung der Mitglieder wurde eingeführt, so daß das Ganze von einer Hand aus zu leiten war. Franz reformierte nun auch seine erste Regel, bei der aber der Grundsatz der Armut bestehen bleibt. Der Bettel soll nur Notbehelf sein, er ist durchaus verboten da, wo er den Erwerb von Häusern und Niederlassungen zum Zweck hat. Man will keine eigenen Niederlassungen und Wohnstätten haben, sondern nur die Erlaubnis, an einem Orte oder in einem Hause zu wohnen, nicht aber das Eigentumsrecht erwerben. Das war in der Regel von 1221 ausgesprochen.

Bis jetzt fehlte immer noch eine förmliche päpstliche Bestätigung. Um diese zu erlangen, mußte die letzte Regel endlich zu einer wirklichen Verfassungsurkunde des Ordens umgewandelt werden, was durch die Regel von 1223 geschah. Der Nachdruck wurde jetzt auf die Nachahmung der Armut Jesu gelegt, da ja das Recht der Predigt ein Privilegium einer auserwählten Schar geworden war. Die Predigt tritt dabei wohl etwas in den Hintergrund, bleibt aber trotzdem ein Charakteristikum des Ordens. Das Verbot der Erwerbung von Eigentum wird aber noch weiter ausgedehnt und dadurch rückt der Bettel in eine andere Stellung, er wird jetzt Selbstzweck, ist nicht mehr ein Notbehelf, wodurch erst eigentlich der Orden zum Bettelorden wird.

Inzwischen hatte sich auch eine Umwandlung im Orden selbst vollzogen, nämlich: „der Uebergang von der Wanderzeit zur Seßhaftigkeit, vom umherziehenden Missionieren zu festen Ansiedelungen und damit zugleich von der enthusiastischen Erregung zu immer weltförmigerem

Wesen"[1]). Genauere Berichte darüber haben wir gerade für Deutschland. Nach dem ersten Mißerfolge von 1219 fand zwei Jahre später eine zweite Mission nach Deutschland statt, deren Ergebnis allerdings ein ganz anderes war. Es waren 12 Kleriker und 13 Laien, die im September 1221 unter Leitung des Bruders Caesarius von Speyer von Trient aus aufbrachen. Unter ihnen befand sich auch ein gewisser Jordan von Giano, dem wir durch seine Aufzeichnungen die Kunde von diesen Ereignissen verdanken[2]). Die Brüder zogen von Trient auf der großen Brennerstraße nach Innsbruck und von da nach Augsburg, wo sie im Oktober des Jahres ankamen und das eigentliche erste Provinzialkapitel hielten. Von Augsburg aus fand nun eine strahlenförmige Verbreitung über ganz Deutschland statt: eine Abteilung zog über Würzburg den Main hinab, um das Rheingebiet, die Städte Straßburg, Speyer, Worms, Mainz und Köln, zu besetzen; eine zweite Abteilung wendet sich nach Salzburg, dem Südosten Deutschlands zu, eine dritte faßt in Regensburg Fuß[3]). Ueberall geht man sehr behutsam vor, dem Haupttrupp ziehen einzelne voraus, die den Boden vorbereiten, die Aufmerksamkeit des Volkes auf die neue Erscheinung lenken, predigen und so Gönner und Gastfreunde für die nachfolgenden erwerben.

Die Bewegung hatte ihren Schwerpunkt im Rheingebiet, die Städte Speyer, Worms, Mainz und Köln bildeten bald eine Kustodie, und in diesen vier Rheinstädten und in Würzburg wurden die ersten Provinzialkapitel abgehalten. 1223 kam Nachschub von Brüdern aus Italien — außerdem waren hier selbst neue Brüder in den Orden getreten — und es wurden vier Kustodien ausgeschieden: Franken, Bayern und Schwaben, Elsaß, Sachsen. 1223 war die Ausbreitung des Ordens im nördlichen Deutschland beschlossen worden, und die Brüder kamen noch in demselben Jahre nach Hildesheim, von wo sie sich sofort auf die Städte Braunschweig, Goßlar, Magdeburg und Halberstadt verteilten[4]). Im folgenden Jahre wurde dann Thüringen in Angriff genommen und als eigene Kustodie abgezweigt. Der genannte Jordan von Giano brach am 27. Oktober 1224 von Mainz auf und kam am 11. November zuerst nach Erfurt[5]). Von hier aus fand die weitere Ausbreitung über dieses Land statt.

1) Müller a. a. O. S. 94.

2) Müller a. a. O. S. 94 ff.

3) Vgl. darüber und über das Folgende auch Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl., Bd. 4, S. 1653.

4) L. Lemmens a. a. O. S. 1.

5) Banasch a. a. O. S. 22.

Von 1228 an wendet sich die Mission auch dem Auslande zu, nämlich nach Böhmen, Ungarn, Polen, Dänemark und Norwegen, und 1230 ist die Provinz Deutschland bereits so angewachsen, daß sie wegen der Verwaltung in die beiden Provinzen Rheinland und Sachsen zerlegt werden muß.

Die Ausbreitung des Ordens, der einem tiefen Bedürfnis der Zeit entsprochen zu haben scheint, war also eine fabelhaft schnelle [1]). Doch dürfen wir nicht glauben, daß sich nun die Brüder überall gleich fest ansiedelten, indem sie Kirchen und Klöster errichteten. Das widersprach in erster Linie ihren Satzungen, die sie anfangs in diesem Punkte wohl befolgten. Allerdings erhielten sie 1222 das Recht, in ihren etwaigen Kirchen im Falle des Interdikts bei geschlossenen Türen mit leiser Stimme zu singen [2]), und eine päpstliche Bulle von 1224 ermächtigte die Brüder, in ihren Niederlassungen und Oratorien Messe und anderen Gottesdienst zu halten [3]), doch es handelte sich hierbei noch nicht um eigene Kirchen. Jordanus selbst sagt, daß er bis 1225 nirgends im Orden ein Kloster gesehen habe [4]), und in diesem Jahre hören wir das erste Mal von der Erbauung einer eigenen Kirche, nämlich der zu Magdeburg. Wie wir bei Betrachtung der thüringischen Kirchen näher sehen werden, war der Vorgang meist so, daß die Brüder zuerst in einem Hause, das ihnen umsonst oder gegen Bezahlung überlassen wurde, wohnten und Gottesdienst verrichteten. Die opferwillige Zuneigung des Volkes versetzte sie aber bald in die Lage, sich einen Platz zu erwerben — wenn ihnen ein solcher nicht geschenkt wurde — und hier ihren Klosterbau mit einer Kirche zu beginnen. Manchmal wurde ihnen auch eine vorhandene Kirche ganz überlassen. Der eigene Kirchenbau des Ordens begann in der Hauptsache erst um 1230.

Den größten Widerspruch mußten die Mönche naturgemäß bei der Pfarrgeistlichkeit erregen. Ging doch ihr ganzes Streben darauf hinaus, diese aus ihrer Stellung als Seelsorger des Volkes zu verdrängen. Der große Zulauf, den sie überall hatten, die hohe Begeisterung, mit der sie überall aufgenommen wurden, zeigt, in welchem Maße ihnen das gelang, wenigstens im Anfang, da die neue Er-

---

1) Wetzer und Weltes Kirchenlexikon a. a. O. S. 1652: Schon unter Franz wurden 12 Provinzen errichtet, die vom Bruder Elias auf 72 vermehrt, aber nach seinem Sturze gleich auf 32 reduziert wurden. Alle diese Provinzen hatten zusammen 230 Kustodien und 1400 Konvente. — Franz starb 1226 und Elias war sein Nachfolger.

2) Müller a. a. O. S. 105.

3) Müller a. a. O. S. 93.

4) Müller a. a. O. S. 96.

scheinung noch überall Aufsehen erregte. Oft brachen dann auch offene Feindschaft und Streitigkeiten zwischen den beiden Rivalen aus. Der Gegensatz wurde noch verschärft durch die Begünstigung, die, nicht nur der Franziskaner-, sondern ebenso der Dominikanerorden, durch den Papst erfuhr und die verschiedenen Privilegien, die sie erhielten. Das Hauptsächlichste und Wichtigste war wohl, daß die Bettelorden überall predigen und Beichte hören durften. Den beiden oben genannten Vorrechten von 1222 und 1224 folgten eine Menge anderer. So wurde den Franziskanern 1227 erlaubt, bei ihren Niederlassungen eigene Begräbnisplätze für die Brüder zu erwerben. Ueberhaupt war die ganze Regel des Stifters praktisch nicht durchführbar und mußte umgangen werden. Gerade das in der letzten Regel des Franz stark betonte Geldverbot konnte nicht befolgt werden, zumal der Orden die Verkehrszentren aufsuchte und die Städter den Mönchen eher Geld gaben als Naturalien. Bei den älteren Orden, den Benediktinern und Zisterziensern, die sich fern von der Welt in einsame Gegenden zurückzogen und dort nur mit der Landbevölkerung in Berührung kamen, war dies Verbot eher durchführbar. Franz selbst hat in seinem Testament versucht, die Entwicklung in diesem seinen Ideen zuwiderlaufenden Sinne aufzuhalten, doch nach seinem Tode (1226) wurde die Entscheidung des Papstes angerufen, der 1230 bestimmte, daß das Testament für den Orden keine verbindende Kraft habe. Die Eigentumslosigkeit an Immobilien ließ sich nicht mehr aufrecht erhalten, sondern wurde geradezu zur Lüge, als man mit der Errichtung großer Konvente und Kirchen begann. Die Päpste schrieben daher selbst den Weg vor, wie die Regel in diesem Punkte zu umgehen war: der Orden hat an den ihm überlassenen Sachen nur das Nutzrecht; wenn die Wohltäter ihr Eigentumsrecht, namentlich an Immobilien, aufgegeben haben, so wird der apostolische Stuhl nach der Erklärung Nikolaus' III. vom 14. August 1279 Eigentümer desselben[1]). Von den inneren Streitigkeiten des Ordens über die Armut kann hier nicht weiter berichtet werden. Uns interessiert hier vielmehr das Verhältnis des Ordens zur Kunst, doch soll davon weiter unten nach einer kurzen Behandlung des Dominikanerordens gemeinsam mit diesem die Rede sein.

Der Orden der Dominikaner entstand fast zu derselben Zeit wie der Franziskanerorden und strebte dasselbe Ziel mit anderen

1) Lemmens a. a. O. S. 17.

Mitteln an[1]). Sein Gründer, Dominicus Guzman, aus Calaroga, einem Dorfe Altcastiliens stammend, wurde zum Priester erzogen. Als er auf einer Reise als Subprior in Montpellier in Südfrankreich von drei päpstlichen Legaten, die über Maßnahmen gegen die häretischen Albigenser berieten, mit zur Beratung herangezogen wurde, erklärte er, daß „nur durch demütiges und von strenger Lebensweise begleitetes Auftreten sowie durch eifrige und gründliche Predigt“ jenen Häretikern mit Erfolg entgegengewirkt werden könnte und begann sofort in der Languedoc zu predigen. Das geschah im Jahre 1205. Gleichzeitig errichtete er in Prouille, einem Dorfe am Abhange der Pyrenäen, in der damaligen Diözese Toulouse, eine Zufluchtstätte für junge Mädchen. Dieses Asyl wurde später in ein Nonnenkloster verwandelt und enthielt den Keim zur späteren Gründung des eigentlichen Dominikanerordens. Von 1208—1215 widmete sich Dominikus der Bekehrung von Irrgläubigen durch die Predigt. Nach Beendigung des Albigenserkrieges konnte er, 1215, seinen Plan, einen eigenen Orden zum Zwecke des Predigtamtes zu gründen, ausführen. Bei der Stiftung schlossen sich ihm einige Bürger von Toulouse an und unterstützten ihn, so daß er noch in demselben Jahre nach Rom zum Papst Innozenz III. wegen Bestätigung seines Ordens gehen konnte. Dieser aber wies ihn an, vorläufig eine der vorhandenen Ordensregeln zu wählen. Hier in Rom wurde Dominikus mit Franz von Assisi bekannt, den er hoch verehrte. In Prouille entschied sich dann Dominikus für die Augustinerregel, der er 1216 noch einiges aus den Satzungen der Prämonstratenser zufügte. Der Bischof Fulco überwies ihm darauf die Kirche zum hl. Romanus in Toulouse, neben der bald das gleichnamige Kloster errichtet wurde, das als das erste eigentliche Dominikanerkloster anzusehen ist. Der neue Papst Honorius III. bestätigte denn auch 1216 den Orden, und dieser erhielt verschiedene Privilegien, besonders die allgemeine Approbation zum Beichthören und das Recht zu predigen für sämtliche Diözesen. 1217 sandte Dominikus von seinen Genossen mehrere nach Paris und Spanien zur Verbreitung des Ordens. In Paris wurde darauf das Kloster zum hl. Jakob gegründet. In Bologna, wo ebenfalls eine Gründung stattfand, wurde 1220 das erste Generalkapitel abgehalten, auf dem der Entschluß

---

1) Diese Angaben sind nach Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl., Bd. 3, S. 1931 ff. gemacht. Während über den Franziskanerorden die angeführte Literatur erschienen ist, ist über den Dominikanerorden außer der eben genannten Quelle wenig Material vorhanden.

gefaßt wurde, auf Eigentum zu verzichten und nur von Almosen zu leben. Seitdem galt der Orden stets als Mendikantenorden; erst Papst Martin V. erlaubte 1425 den Erwerb liegender Gründe und sicherer Einkünfte für einzelne Häuser, Sixtus IV. gestattete dies 1475 und 1477 für den ganzen Orden; die einzelnen Personen durften aber nie Eigentum erwerben. Auch hier wußte man selbstredend diese Bestimmungen zu umgehen. Wohl war der Hauptzweck auch dieses Ordens die Predigt, doch gingen seine Bestrebungen weniger auf die Erziehung des Volkes und die Verinnerlichung des Glaubens, als auf die Besiegung der Häretiker und die verstandesgemäße Begründung der christlichen Dogmen: sie wurden die Leiter der kirchlichen Inquisition. Aber durch ihre Gelehrsamkeit vornehm geworden, können sie nicht den Anspruch auf Volkstümlichkeit erheben wie der Franziskanerorden. Sie waren rein weltbürgerlich und benutzten das Volkstum nur zu ihrem Zwecke, zur Unterwerfung der Geister unter Rom, während dem Bruderorden eine wunderbare Kraft der Volkstümlichkeit eigen war, dessen Theologie mehr auf das Gefühl und die innere Herzensreligiosität hinzielte. Trotzdem kennzeichnet beide Orden als verwandte Institutionen die freiwillige Armut, die freudige Weltentsagung und der gemeinsame Zweck: die Predigt. Obgleich eigentlich Rivalen, wurde die Freundschaft, die zwischen den Stiftern bestand, zwischen den Orden gesetzmäßig festgehalten und in den meisten Städten bestanden die Niederlassungen beider nebeneinander.

Auch der Dominikanerorden verbreitete sich mit merkwürdiger Schnelligkeit. 1219 schickte Dominikus Brüder nach Italien und seit 1220 fand die Einwanderung von Frankreich nach Deutschland statt[1]). 1221 gab es bereits 60 Klöster in 8 Provinzen verschiedener Länder. Die deutschen Klöster bildeten die Provinz Teutonia, welche 1277 schon 53 Mönchs- und 40 Nonnenklöster zählte. 1303 wurde Teutonia in die beiden Provinzen Teutonia und Saxonia geteilt.

Ueber die Art und Weise, wie sich die Dominikaner über Deutschland verbreiteten, über den Weg, den sie kamen, sind wir leider nicht unterrichtet. Doch erhalten wir Nachricht über die Zeit der Gründung einiger der ältesten Niederlassungen durch die Chorstühle in der Dominikanerkirche zu Göttingen[2]). Diese trugen nämlich die Namen derjenigen Klöster mit Angabe des Stiftungsjahres,

1) Rein, Zur Statistik des Dominikanerordens a. a. O. S. 51 ff.

2) Rein, Zur Statistik etc., S. 53.

deren Prioren zum Provinzialkapitel erscheinen mußten. Danach waren bereits Niederlassungen 1220 in Magdeburg, 1225 in Bremen, 1229 in Lübeck, Erfurt, Leipzig, 1231 in Halberstadt, 1232 in Utrecht usw. Es muß auch hier bemerkt werden, daß diese Zahlen nicht den Beginn des Klosterbaues, sondern den Zeitpunkt der Ankunft und Niederlassung angeben. Bis zum Baubeginn vergeht oft noch geraume Zeit, der Vorgang ist derselbe wie bei den Franziskanern.

Wenn wir nun fragen, wie sich die beiden Orden zur Kunst verhielten, so berechtigen uns allerdings die asketischen Grundsätze der Stifter, indem sie überhaupt jeden Besitz verboten und so alle Kunst ausschlossen, nicht zu großen Erwartungen. Die Kunst mußte durch diese Grundsätze gehemmt werden. Als die Brüder nun aber ohne eigene Kirchen nicht mehr auskamen und selbst begonnen hatten, solche zu bauen, machte es sich nötig, auch für die Bettelorden bestimmte Bauregeln aufzustellen, die wiederum gebieterisch Einfachheit und Beschränkung fordern. Wenn trotzdem die beiden Orden Werke von hoher künstlerischer Bedeutung hervorbrachten, so ist das jedenfalls nicht das Verdienst der Kirche als solcher, sondern dem Eifer und der Kunstliebe einzelner Mitglieder und besonders auch der Teilnahme der Bürgerschaft zuzuschreiben, die opferwillig reiche Gaben darbrachte und in Person des Handwerkers und Künstlers selbst am Bau mitwirkte. Für den Franziskanerorden wurden die Normen für den Kirchenbau 1260 von Bonaventura in seinen „statuta capituli generalis Narbonensis" aufgestellt, und die entsprechenden Paragraphen lauten [1]):

§ 8. Die Kirchen sollen nicht gewölbt werden, außer über dem Hauptaltar, und nur mit Bewilligung des Generalministers.

§ 15. Da aber eine überflüssige und sehenswürdige Ausstattung der Armut widerspricht, ordnen wir an, daß man je nach dem Brauch des Ortes streng vermeide, die Gotteshäuser durch Bilder, getriebene Arbeiten, Fenster und Säulen, ebenso durch besondere Länge und Breite zu einer Sehenswürdigkeit zu machen.

§ 16. Auch sollen ferner nirgends Glockentürme in Gestalt von einzelstehenden Türmen errichtet werden.

§ 17. Auch sollen ferner nirgends mit figürlichen Darstellungen geschmückte oder bunt bemalte Fenster gemacht werden, das eine

1) Nach Thode a. a. O. S. 310.

in dem Hauptfenster hinter dem großen Altare ausgenommen, das die Bilder des Crucifixus, der heiligen Jungfrau, des heiligen Franz und Antonius enthalten darf.

§ 18. Auch sollen weder auf dem Altare, noch sonst irgendwo kostbare oder sehenswerte Tafelbilder aufgestellt werden. Und falls trotzdem derartige Glasfenster oder Bilder gemacht worden sind, sollen sie durch die Provinzialvisitatoren entfernt werden. Wer aber diese Bestimmung oder diesen Paragraphen übertritt, soll streng bestraft werden, und die Oberen sollen unwiderruflich von den Stellen vertrieben werden, falls sie nicht durch den Generalminister wieder eingesetzt werden.

§ 21. Ebenso sollen Räuchergefäße, Kreuze, Kannen und sonstige Gerätschaften oder Bildwerke von Gold oder Silber bei Gehorsam entfernt werden und bei demselben Gehorsam derartiges nicht ferner behalten werden, abgesehen von den Kreuzen oder sonstigen vorerwähnten Dingen, in denen zu verehrende Reliquien sich befinden, und von der Hostienbüchse oder dem sonstigen Gefäß, das, wie es Sitte ist, zur Aufnahme von Christi Leib bestimmt ist; und weiter sollen die Kelche einfach gearbeitet sein und das Gewicht von $2^1/_2$ Mark nicht überschreiten.

§ 22. Auch soll man nicht mehr Kelche als Altäre besitzen, ausgenommen einen für den Konvent, und dazu sollen die Kustoden und Guardiane beim Gehorsam gehalten sein.

Im Prinzip sind das dieselben Vorschriften, die für den Zisterzienserorden galten: alles, was sich auf die Architektur und kirchliche Kleinkunst bezieht, ist negativ formuliert. Wir werden aber sehen, daß sich die Architektur stärker erwies als die negierenden Kunstanschauungen der Weltverächter, daß sich innerhalb der beiden Orden in Deutschland ein einheitlicher Stil herausbildete, der die Aufgaben des Kirchenbaues zwar nicht in glänzender Weise, dafür aber um so logischer und dem inneren Wesen entsprechender, bei weitem aber nicht unkünstlerisch löste.

Die Regel der Dominikaner enthält folgende Vorschriften über die baulichen Angelegenheiten des Ordens [1]):

Volumus autem quod fiat cum maturo consilio peritorum in arte, in ligno, vel in alia materia, formula totius Domus construendae,

---

1) Holsten, Codex regularium IV, p. 70, Regula ord. Praedicat. dist. II, VII, nach Fr. Schneider a. a. O. Anmerkung zu S. 5, wo diese abgedruckt sind.

quam non liceat transgredi pro voluntate varia Praesidentium; sed juxta illam aedificetur.

Praefectus operum dicitur Frater, qui constituitur ad exequendum circa opera illud, quod Praelatus de consilio operariorum (si magnum quid fuerit) vel etiam alia sine consilio (dummodo non sint magna) duxerit ordinandum. Debet autem ad huiusmodi officium haberi; habeat prudentiam, qui inter operarios et inter alios saeculares sciat honeste et praefice conversari, qui etiam circa agenda gerat sollicitudinem competentem; et qui a maiori bono propter huiusmodi occupationes non avellatur ... Ad ipsum etiam pertinet conducere operarios et sollicitare eosdem.

Man ging also keineswegs darauf aus, eine eigene Bauschule zu gründen, wie es die älteren Orden getan hatten, vielmehr sollten die weltlichen Handwerker und Künstler die ganze Ausführung übernehmen, und deren Einfluß ist so groß, daß selbst der Prälat nur nach ihrem Rate etwas von Wichtigkeit in baulicher Beziehung anordnen soll: die Kunst wurde bürgerlich, städtisch. Ein Frater wird als „Praefectus operum" bestimmt, hatte also wohl die Oberaufsicht zu führen, mit den Handwerkern zu verhandeln, den Lohn auszuzahlen und bei den Arbeiten anzuspornen.

Trotzdem finden wir Ordensmitglieder, die sich mit der Kunst selbst beschäftigten: dem großen Gelehrten Albertus Magnus, einem Mitglied des Dominikanerordens, schreibt man den Chor der Dominikanerkirche in Köln zu, doch läßt sich nicht feststellen, ob er nur den Chorneubau angeordnet oder selbst den Entwurf dazu geliefert hat [1]). Der Sage nach wäre Albert von Bollstädt sogar der Erfinder des polygonalen Chorchlusses. Wenn diese Behauptung auch zu weit geht, so werden wir doch in den Formen, besonders der geometrisch reinen Linienführung des Fenstermaßwerkes, den wissenschaftlichen Geist der Dominikaner, vor allem des Albertus, wiedererkennen.

Auch von anderen bauerfahrenen Brüdern wird berichtet, wohl aber sind es meist solche, die aus den Kreisen der bürgerlichen Kunstgenossen in den Orden eingetreten waren und so die Kunst dorthin verpflanzten.

---

1) J. Sighart, Albertus Magnus, S. 215.

Zweites Kapitel.

Wie sahen die Kloster- und die Pfarrkirchen vor dem Auftreten der Bettelorden aus?

Um beurteilen zu können, ob überhaupt oder wieweit die Bettelorden auf dem Gebiete des Kirchenbaues Neues schufen, müssen wir vorerst feststellen, wie es um die kirchliche Baukunst vor ihrem Auftreten aussah.

Zunächst interessieren uns da die Klosterkirchen. Der große Unterschied, der im Wesen der älteren Orden und dem der Franziskaner und Dominikaner liegt, drückt sich folgerichtig auch in der Bauweise aus. Alle die früheren Orden errichteten ihre Gotteshäuser zu dem Zwecke, abgeschlossen von der Außenwelt darin Gottesdienst abzuhalten, ohne das Volk dazu einzuladen: es waren reine Klerikerkirchen. Aeußerlich kennzeichnet das schon die Lage der Klöster; die Benediktiner, die sich mehr dem beschaulichen Leben und der Wissenschaft hingaben, siedelten sich gern auf Höhen mit freier Aussicht in die Gegend an, ebenso zogen die Kluniazenser die Berge vor. Den Zisterziensern war der Wohnsitz in Städten, Dörfern und Schlössern verboten; sie suchten als Ackerbauer und Kultivatoren vom Verkehr entfernte Punkte auf und siedelten sich meist in versteckten Wald- und Sumpftälern an. Das Bauprogramm selbst aber forderte mehrere Nebenkapellen für die die Messe nüchtern lesenden Mönche und besonders ein Querhaus, das Raum für die Geistlichkeit bot und gegen das Schiff hin einen Abschluß bildete. Das lateinische Kreuz war deshalb von der Chorgeistlichkeit überall gewählt und ausgebildet worden. Zur Gegenüberstellung mit unseren Kirchen kommen hauptsächlich die den Bettelorden zeitlich unmittelbar vorangehenden Zisterzienser in Betracht. Auch bei ihnen finden wir fast ausnahmslos die Kreuzform, meist als dreischiffige Basilika ausgebildet. Eigentümlich ist den meisten dieser Kirchen der bekannte Zisterzienserchor: an die Ostwand des Querschiffes legen sich zu beiden Seiten des quadratischen Altarhauses je zwei oder mehrere kleinere, niedrige, ebenfalls rechtwinklig geschlossene Kapellen an. Diese einfachste Form des Chores finden wir in Thüringen beim Kloster Pforta; sie ist in Deutschland vorherrschend, während eine andere Ausbildung, dem französischen Kathedraltypus folgend,

seltener ist. Die Entwicklung führte dann zur weiteren Ausbildung des geradlinigen Chorschlusses, wie wir sie schließlich in Riddagshausen und Ebrach in höchster Vollendung finden: an den um den eigentlichen Chor gelegten Umgang legen sich eine Menge Kapellen, die in Ebrach, der letzten Entwicklungsstufe, sogar am Querschiff ausgebildet sind.

In bewußtem Gegensatz auch zu den einfachsten dieser Anlagen stehen, wie wir dann sehen werden, die Bettelordenskirchen, denen ein ganz anderes Bauprogramm zugrunde lag. Berührungspunkte zwischen den Bettelorden und den früheren Kongregationen, besonders den Zisterziensern, die ihnen ja in mancher Hinsicht geistig verwandt sind, finden sich eigentlich nur in der anfänglichen Rückkehr zur Einfachheit und Schlichtheit im Aufbau ihrer Kirchen. Die Zisterzienserregel verlangte besonders die größte Einschränkung, und die Vorschriften drücken, wie schon erwähnt, in vielen Punkten dasselbe aus, wie die spätere Regel der Franziskaner. Mir will aber scheinen, daß sich bei den Bettelordenskirchen diese Einfachheit mehr aus dem inneren Wesen heraus und von selbst ergab.

Als Vertreter des Zisterzienserordens sind in Thüringen Volkenroda, Pforta und Georgental zu nennen, dreischiffige, kreuzförmige Basiliken. Weniger Eigenart zeigen die Nonnenklosterkirchen der Zisterzienser in Thüringen, es sind meist einfache Anlagen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Eine Ausnahme der Regel ist bei der romanischen Zisterziensernonnenkirche zu Ichtershausen, einer querschifflosen, dreischiffigen Basilika, festzustellen.

Den Grundsatz, die Laien vor die Türe zu weisen, befolgen noch mehr als die Zisterzienser die älteren Orden, deren Bauweise sich denn auch immer mehr von der der Bettelmönche entfernt. Für Thüringen führe ich an die Benediktinerkirchen Paulinzelle und Thalbürgel, die Prämonstratenserkirchen Vessra und Mildenfurt, alle romanische Basiliken mit Querschiff und besonderer Chorausbildung.

Konnten also die vorhandenen Ordensbauten den neuen Kongregationen keine Vorbilder für ihre Bauweise bieten, so sollte man annehmen, daß die Bettelmönche diese bei den Pfarrkirchen, die ja doch wie die Bettelordenskirchen für die Predigt vor dem Volke geschaffen sein sollten, hätten suchen und finden müssen. Doch weit gefehlt, bei den Pfarrkirchen hatte sich keinerlei selbständiger Grundriß herausgebildet, wie es das Bauprogramm erfordert hätte; sie

waren Nachahmungen von Kloster- und Domkirchen. Gerade umgekehrt liegt die Sache: erst durch das Vorbild der Bettelordenskirchen kamen die Pfarrkirchen zu einer zweckentsprechenden Grundrißlösung. Davon wird später die Rede sein.

Hier soll versucht werden, die erstere Behauptung zu beweisen, was im Rahmen dieser Abhandlung nur für Thüringen geschehen kann. Wie sah also hier die Pfarrkirche vor 1225 aus? Hatte sie das für ihre Zwecke entbehrliche Querschiff, und wie war der Chor ausgebildet?

Leider wird diese Betrachtung durch den Mangel an Material etwas beeinträchtigt, da nicht viele dieser Kirchen erhalten sind. Gleich in Erfurt, dieser mit Kirchen so reich gesegneten Stadt, ist keine Pfarrkirche aus romanischer Zeit mehr vorhanden. Durch mehrere Stadtbrände sind diese Pfarrkirchen zerstört und in neuer Gestalt wieder aufgebaut worden. Es sollen deshalb ausnahmsweise die beiden Stiftskirchen dieser für uns wichtigsten Stadt herangezogen werden, die jetzt zwar querschifflose Hallenkirchen sind, deren ursprüngliche Gestalt wir aber kennen. Den Dom fanden die Bettelmönche bei ihrer Ankunft als flach gedeckte Basilika mit breitem Querschiff und Türmen neben dem hohen Chor vor, die Severikirche war ebenfalls damals noch eine kreuzförmige Basilika. Ueber die damalige Chorausbildung sind wir nicht unterrichtet.

Wir gehen deshalb gleich weiter nach den beiden Reichsstädten. In Mühlhausen haben wir zwei Kirchen aus der Zeit vor dem Auftreten der Bettelorden, die Blasien- und die Marienkirche, beide ursprünglich Pfarrkirchen. Die Blasienkirche war in ihrer ursprünglichen Gestalt eine dreischiffige Basilika mit Querschiff und drei halbkreisförmig geschlossenen Apsiden, in gleicher Flucht nebeneinander angeordnet, die Seitenschiffe nach dem Hiersauer Schema über das Querschiff hinaus verlängert. Die Marienkirche, jetzt eine der wenigen fünfschiffigen Hallenkirchen, war ursprünglich ebenfalls eine kreuzarmige Basilika, über deren sonstige Gestalt wir aber nichts wissen. Die einzige im Kreis Mühlhausen noch vorhandene Pfarrkirche aus jener Zeit ist die Stadtkirche St. Bonifacius in Treffurt, eine einschiffige Anlage im lateinischen Kreuz mit drei kreisrunden Konchen.

In Nordhausen war die Frauenbergkirche aus der Mitte des 12. Jahrhunderts als Pfarrkirche errichtet, bald aber einem Chorherrenkonvent, im Jahre 1233 den Zisterziensernonnen eingeräumt worden. Sie zählt so zu den Klosterkirchen, kann aber wegen ihrer ehemaligen Bestimmung hier mit angeführt werden. Diese Kirche

war in ihrer ursprünglichen Form eine dreischiffige Basilika in lateinischer Kreuzform im gebundenen System mit drei halbkreisförmigen Apsiden: also dieselbe Chorausbildung wie beim vorigen Beispiel. Auch in Nordhausen gehören die übrigen Pfarrkirchen späterer Zeit an.

In Arnstadt ist die Liebfrauenkirche als kreuzförmige romanische Gewölbebasilika zu nennen. Die ursprüngliche Choranlage ist im 13. Jahrhundert den jetzigen drei polygonal geschlossenen Chören gewichen, die Seitenschiffe sind im Hierauer Schema über das Querschiff hinausgezogen.

In Meiningen hat die Stadtkirche ein Querschiff aus romanischer Zeit, während die übrigen Teile der Gotik angehören.

Die beiden aus romanischer Zeit stammenden Pfarrkirchen in Weida, die Peters- und die Wiedenkirche, hatten das Schicksal, in gotischer Zeit so um- und neugebaut zu werden, daß ihre einstige Gestalt nicht mehr festzustellen ist.

Aehnlich ergeht es uns in Altenburg und Saalfeld. In Altenburg wurde die nach 1214 erbaute Bartholomäi- oder Unterkirche nach der Zerstörung durch die Hussiten 1459 wieder aufgebaut, und wir wissen nicht, wie weit dabei alte Reste dem Neubau dienten, während von der Nikolaikirche daselbst, 1223 zuerst erwähnt, nur der Westturm erhalten ist.

In Saalfeld wurde die Johanneskirche 1204 zerstört, vom Neubau (1209—1272) ist nur der Unterbau der beiden Osttürme erhalten, das übrige stammt in der Hauptsache aus dem 15. Jahrhundert.

Da die übrigen Städte Thüringens, Eisenach, Weimar, Jena, Naumburg, Langensalza, Gotha, Coburg, ebenfalls keinen Beitrag zur weiteren Untersuchung bieten, denn sie besitzen überhaupt keine Pfarrkirchen aus jener Zeit, sei es gestattet, das benachbarte Halberstadt, das ja reich an alten Bauwerken ist, hier mit anzuführen. Bei den Kirchen dieser Stadt herrscht das Hiersauer Schema vor. Daß wir es an den beiden Stiftskirchen, der Liebfrauenkirche und der Paulskirche, antreffen, darf uns nicht wundern, doch auch die Pfarrkirche St. Martini aus dem 12. Jahrhundert zeigt diesen Typus. Ferner ist hier die St. Moritzkirche zu nennen, die 1237 dem Kollegiatstift regulierter Chorherren abgetreten wurde, eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Querschiff und plattem, rechteckigen Chor von der Breite des Mittelschiffes. Also wieder die lateinische Kreuzform.

Die angeführten zehn Beispiele von Pfarrkirchen, die sämtlich ein Querschiff besitzen und im Chor die Ausbildung zeigen,

die sich für die Klosterkirchen entwickelt hatte, mögen genügen, die ausgesprochene Behauptung zu bekräftigen: die Pfarrgeistlichkeit errichtete, indem sie im hergebrachten Schema weiter arbeitete, wohl ohne sich dessen bewußt zu sein, Gotteshäuser, die eigentlich an anderer Stelle aus ganz anderen Bedingungen heraus entstanden waren.

Drittes Kapitel.

Wie sahen die ältesten Franziskaner- und Dominikanerkirchen aus?

In dieser Abhandlung sollen die Klosterkirchen der Bettelorden in Thüringen besprochen werden. Doch der Unterschied, der zwischen diesen und den älteren Orden in vieler Hinsicht besteht, macht sich auch in der Art der Betrachtung ihrer Kirchen geltend. Den bei den älteren Orden meist eingeschlagenen Weg, von einem Kloster bis auf das Mutterkloster des ganzen Ordens zurückzugehen — oder auch umgekehrt — kann man hier nicht begehen, die Möglichkeit, in diesem Sinne Stammtafeln aufzustellen, hat man nicht. Die Ausbreitung der älteren Orden war eben nicht eine so riesig schnelle wie die der Bettelorden. Ein Kloster der älteren Orden ging in der Regel erst an eine Neugründung, wenn der alte Konvent stark genug war, um Leute absetzen zu können. Zu dieser Zeit war aber meist die Kirche bereits begonnen, oder wenigstens im Chor vollendet, so daß die abziehenden Mönche den Grundriß auf die nächste übertrugen. Unsere Orden dagegen hatten sich mit einemmal nach vielen Seiten hin verbreitet und in den verschiedensten Städten niedergelassen, um bald eher, bald später mit dem Bau eigener Kirchen zu beginnen, die also fast gleichzeitig und unabhängig voneinander entstanden. Wir müssen deshalb, um die thüringischen Kirchen im Rahmen der Ordensbauweise betrachten zu können, die übrigen ältesten Kirchen Deutschlands mit berücksichtigen.

Vorerst aber wollen wir uns fragen, ob und inwieweit etwa ein Einfluß der Länder, aus denen die Orden nach Deutschland einwanderten, auf die deutsche Bettelordenskirche stattgefunden hat.

Zuerst wenden wir uns da nach **Italien**, dem Mutterlande der Franziskaner. Die mittelitalienischen Franziskanerkirchen sind fast ausnahmslos ein- oder mehrschiffige Anlagen mit Querschiff und meist quadratischem Chor mit oder ohne fast stets quadratischen Nebenkapellen, also Nachahmungen des Zisterziensertypus. Als einfaches Beispiel hierfür nenne ich S. Francesco zu Pisa (Fig. 1)[1]. In Norditalien kommt neben diesem Typus der Kathedraltypus (S. Francesco in Bologna) und vereinzelt auch der einfache Basilikatypus ohne Querschiff vor. Als Vertreter dieser Gruppe sei die Kirche S. Francesco zu Parma angeführt (Fig. 2)[2], die insofern unseren deutschen Kirchen gleicht, als sie eine dreischiffige Basilika ohne Querschiff ist. Der Bau wurde 1230 begonnen, die polygonale Gestaltung der Apsiden, die ebenfalls an Deutschland erinnert, stammt jedoch erst aus dem 14. Jahrhundert. Weitere Beispiele querschiffloser Kirchen sind S. Francesco in Mantua, 1304 vollendet, ähnlich dieser S. Francesco in Brescia, doch mit fünfseitiger Concha, die aber wieder aus späterer Zeit stammt, und endlich S. Francesco in Gubbio, eine dreischiffige Anlage mit drei fünfseitigen Apsiden.

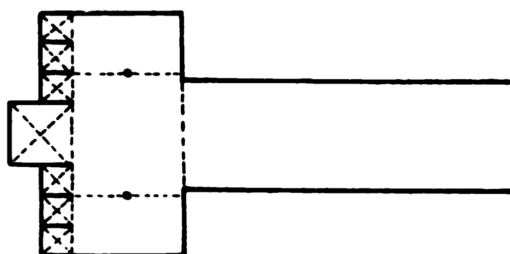


Fig. 1. S. Francesco in Pisa.

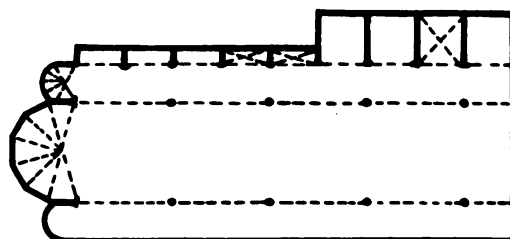


Fig. 2. S. Francesco in Parma.

Gemeinsam ist den deutschen und diesen italienischen Kirchen nur die Querschifflosigkeit. Da nun aber diese italienischen Kirchen nicht älter sind als die deutschen, so müssen wir annehmen, daß die italienischen Anlagen in Bezug auf Grundrißausbildung für die deutschen nicht bestimmend waren.

Doch etwas anderes war für die deutschen Kirchen vorbildlich, nämlich die Raumgestaltung. Ueberall bemerken wir an den italienischen Ordensbauten die größte Anstrengung, weite Räume zu schaffen. Als Beispiel diene gleich die genannte Kirche S. Fran-

1) Nach Thode a. a. O. S. 336, Abb. 51.

2) Nach Thode a. a. O. S. 346, Abb. 56.

cesco in Parma mit ihrer weiten Stützenstellung. Dieses Bestreben werden wir in Deutschland öfter wiederfinden und müssen das Hallenartige vieler deutscher Kirchen auf italienische Vorbilder zurückführen. Der meist offene Dachstuhl der italienischen Kirchen dagegen kommt meines Wissens in Deutschland nirgends vor.

Nun zu **Frankreich**, dem Land, aus dem die Dominikaner nach Deutschland kamen. Während die Franziskaner Italiens das Querschiff meist beibehielten, sind die Dominikanerkirchen Frankreichs querschifflos, ihr Grundzug ist ein einfacher, schlichter Predigtsaal, dessen Schönheit im wesentlichen auf der ruhigen Vornehmheit der Verhältnisse beruht. Wir werden sehen, daß dieser Gedanke bei den deutschen Kirchen, und zwar beider Orden, ebenfalls vorherrscht.

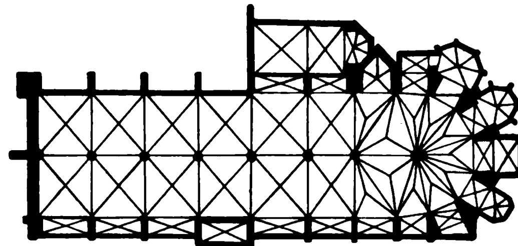


Fig. 3. Dominikanerkirche (St. Romain) in Toulouse.

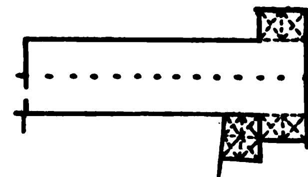


Fig. 4. Dominikaner- (Jakobiner-) kirche in Paris.

Die Mutterkirche der Dominikaner, St. Romain zu Toulouse (Fig. 3)[1] ist eine mächtige, zweischiffige Halle, die im Osten im Zwölfeck schließt, ohne Querschiff. Die Kapellen um das Zwölfeck herum sind spätere Anbauten aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Die Kanzel stand im Westen, der Prediger befand sich also mitten in der zuhörenden Menge. Aehnlich ist die Jakobinerkirche in Paris (Fig. 4)[2] eine zweischiffige Halle in Form eines Rechtecks, doch scheint mir hier der nach beiden Seiten vortretende Chor noch an ein Querschiff anzuklingen. Zweischiffig sind weiter die Dominikanerkirchen in Agen, Tours usw., während Arles das Beispiel einer einschiffigen, querschifflosen Halle mit besonderer polygonaler Apsis darstellt (Fig. 5)[3]. Auch die Franziskaner bauten in Frankreich in diesem Sinne, ihre Kirche in Toulouse sei deshalb hier angeführt (Fig. 6)[4].

---

1) Nach Gurlitt, Die Baukunst Frankreichs, S. 12.
2) Nach Viollet-Le-Duc, l. c. p. 298.
3) Nach Gurlitt, Die Baukunst Frankreichs, S. 12.
4) Nach Gurlitt, Die Baukunst Frankreichs, S. 12.

Die Zweischiffigkeit der französischen Kirchen hat in Deutschland kaum Schule gemacht. Die Dominikanerkirche zu Augsburg, eine zweischiffige Hallenkirche mit seitlichen Kapellenreihen, also ganz die Nachahmung der französischen Kirchen in Toulouse und Arles, kann hier nicht in Betracht kommen, da sie ein Neubau aus

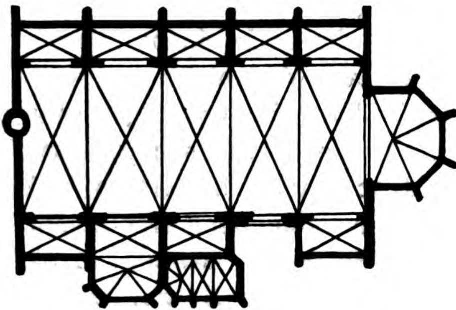


Fig. 5. Dominikanerkirche in Arles.

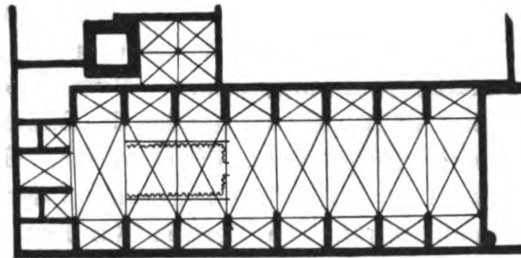


Fig. 6. Franziskanerkirche in Toulouse.

dem Anfange des 16. Jahrhunderts ist. Sie wurde an Stelle der alten, niedergerissenen Kirche 1512 bis 1515 errichtet [1]). Wie wir sehen werden, sind gerade die ältesten, deutschen Bauten dreischiffig, während die meisten zweischiffigen bis auf wenige (vgl. die Dresdener Franziskanerkirche), sich auf einschiffige zurückführen lassen. Auch die seitlichen Kapellenreihen, längs der Schiffe angeordnet, kommen in Deutschland fast nirgends vor. Dagegen glaube ich, den Grundsatz, der auch bei den deutschen Kirchen maßgebend war, nämlich schlichte Versammlungsräume zu schaffen, und die allgemeine Ablehnung des Querschiffs in Deutschland, auf französische Vorbilder zurückführen zu müssen. Durch französischen Einfluß scheint mir also der überall gleiche Typus, den wir bei den deutschen Kirchen vorfinden werden, mitbegründet zu sein.

Nach diesem Exkurs, der zur Beurteilung der deutschen Bauten nötig war, wollen wir endlich zu diesen selbst übergehen. Ich habe versucht, die ältesten Kirchen beider Orden in Deutschland bis um 1300 möglichst mit schematischem Grundriß zusammenzustellen, soweit die verfügbaren Quellen reichten. Da es hier nicht so sehr auf die zeitliche Reihenfolge ankommt, sollen die Kirchen nach ihrer Gattung, in verschiedene Klassen geteilt, aufgeführt und kurz besprochen werden, innerhalb einer Klasse jedoch nach dem Alter geordnet. Die dreischiffigen als die ältesten sollen dabei zuerst

1) Riehl, Augsburg, a. a. O.

kommen. Erst nach dieser Einzelschilderung soll dann ein zusammenfassender Ueberblick gegeben werden.

Leider sind viele gerade der ältesten Kirchen verschwunden. So die Franziskanerkirche zu Trier, die sogar schon 1223 begonnen sein soll [1]) und dann die älteste Franziskanerkirche in Deutschland gewesen wäre, die zu Magdeburg von 1225, von der nur geringe Reste noch stehen, zu Augsburg von 1243, die nach einem Brande von 1398 durch eine neue ersetzt wurde, dann diejenigen zu Konstanz, Straßburg, Mainz, Worms, Speyer, Goßlar, Halberstadt; weiter sind nicht mehr vorhanden die Dominikanerkirchen zu Augsburg, Nürnberg, Magdeburg, Worms usw. Hier will ich noch bemerken, daß die oben aufgeführten Städte, in denen die Minoriten zuerst erschienen, nicht immer die ältesten Kirchen besitzen, da ja der Baubeginn oft erst viele Jahre nach Ankunft der Mönche erfolgte. So bauten die Franziskaner in Augsburg, der ersten deutschen Stadt, in die der Orden gekommen war, erst 1243 ein Kloster, nachdem sie bis dahin in einem Privathause gewohnt hatten [2]). In Würzburg begann der Bau 1248, in Köln 1245, in Worms 1234, in Mainz 1253; also gerade in den Städten, die schon 1221 von den Franziskanern besetzt worden waren, ging man erst ziemlich spät an den eigenen Kirchenbau.

1. Dreischiffige Kirchen

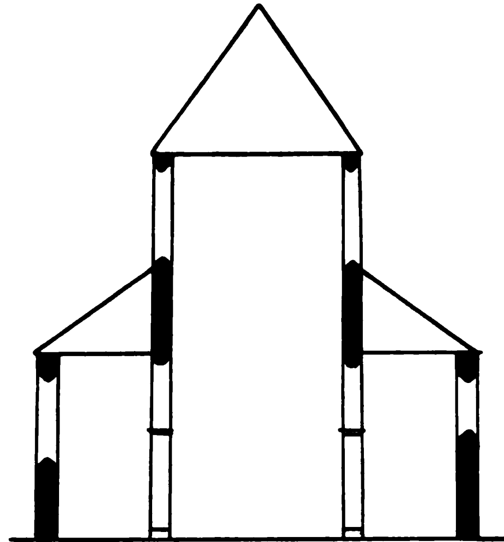
a) der Franziskaner.

Die Franziskanerkirche zu Regensburg (Fig. 7 und 8 [3]) meines Wissens überhaupt der älteste erhaltene Bau des Ordens in Deutschland, wurde 1229 begonnen, nachdem die Mönche 1221 dorthin gekommen waren [4]). Es sind an der Kirche zwei Bauperioden zu unterscheiden; das Langhaus wurde 1229 begonnen und gehört der Mitte des 13. Jahrhunderts an, während der Chor erst um 1300 zugefügt wurde [5]). Das Langhaus ist eine dreischiffige flachgedeckte einfache Säulenbasilika mit sehr hohem Mittelschiff, der sehr lange Chor, in fünf Seiten des Achtecks geschlossen, ist gewölbt. Wir haben hier sogleich den ausgesprochenen Typus einer deutschen Bettelordenskirche vor uns, eine querschifflose Basilika, weiträumig und mit

1) Koch, Die frühesten Nied. . . . . im Rheingeb. a. a. O. S. 33.
2) Koch, Die frühesten Nied. . . . . im rechtsrheinischen Bayern, S. 4 ff.
3) Nach T. H. King, Archte Bruges, Pl. 19.
4) Koch, Die frühesten Nied. . . . . im rechtsrheinischen Bayern S. 9 ff.
5) v. Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, S. 123 ff.

vortrefflichen Verhältnissen, eine rechte Predigtkirche. Gleichzeitig bietet sich hier das Beispiel eines später angefügten langen Chores. — Das Kloster schloß sich im Süden an. Ein achteckiger Dachreiter von Stein steht über dem Triumphbogen.

Die folgenden beiden Kirchen gehören nach Thüringen und sollen später eingehend besprochen werden, doch will ich sie hier im Zusammenhang kurz erwähnen.



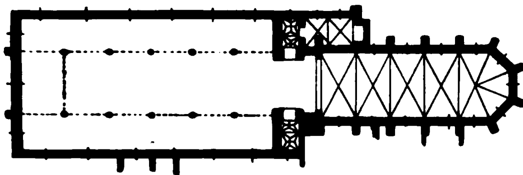


Fig. 7. Franziskanerkirche in Regensburg.

Fig. 8. Franziskanerkirche in Regensburg, Querschnitt.

Die Erfurter Barfüßerkirche, 1232 begonnen, ist, wie die Regensburger, eine dreischiffige Basilika mit späterem, langen, polygonal geschlossenen Chor, dem Anfang des 15. Jahrhunderts ein später wieder entfernter Lettner vorgelegt wurde. Die ganze Kirche ist gewölbt, die Seitenschiffe sind sehr hoch und ihre Abdeckung auffällig flach (s. die zugehörigen Fig. 43—46). Die verschwundene Kirche zu Eisenach von 1236 war nach den Ausgrabungen von 1882 dreischiffig ohne besondere Chorausbildung (s. unten Fig. 48), zeigt also die ursprüngliche Gestalt der Regensburger Minoritenkirche, als diese noch keinen Chor besaß.

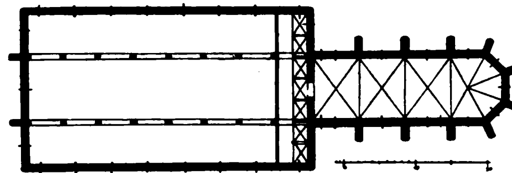


Fig. 9. Franziskanerkirche in Eßlingen.

1237 wurde die Franziskanerkirche zu Eßlingen begonnen (Fig. 9)[1]. Die Kirche zeigt als dreischiffige, flachgedeckte Säulenbasilika mit langem, gewölbten Chor im polygonalen Schluß dieselbe Anlage wie die Regensburger Minoritenkirche, doch erinnert sie im Grundriß ebenso an die Erfurter Barfüßerkirche, zumal der dort entfernte Lettner

1) E. Paulus, Kunst- und Altertumsdenkm. im Königr. Württemberg: Neckarkreis, S. 196 ff., Grundriß, ebenda, S. 198.

hier, wenigstens in der Zeichnung, erhalten ist[1]). Wie in der Dominikanerkirche in Erfurt legt sich dieser Lettner in der ganzen Breite des Langhauses dem Chor vor und wird, ähnlich wie dort, von sieben kreuzgewölbten Kapellen gebildet, die stark an die Nebenkapellen der italienischen Ordenskirchen erinnern.

Während den drei Kirchen in Regensburg, Erfurt und Eßlingen außer der ganzen Grundrißanlage auch die Länge des Chores gemeinsam war, besitzt die Franziskanerkirche in Köln (Fig. 10)[2]) einen wesentlich kürzeren Chor. Sie wurde 1245 begonnen[3]) und ist eine dreischiffige Säulenbasilika mit hohem luftigen Chor in sieben Seiten des Zehnecks, ein überaus herber und strenger Bau von eleganter Linienführung, sparsam im Detail. Der Chor wurde erst 1260 gewölbt, die Seitenschiffe sind niedrig. Auf dem Dache erhebt sich ein mit Blei verkleideter Holzturm. Der Sage nach soll der Bau von Kölner Handwerkern größtenteils nach den Feierabendstunden ausgeführt worden sein.

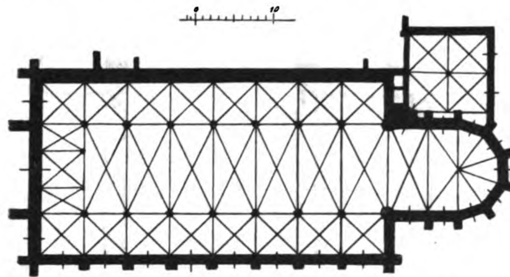


Fig. 10. Franziskanerkirche in Köln.

Ein Jahr später als diese Kirche, 1246, wurde die Franziskanerkirche zu Freiburg i. Br. begonnen. Sie ist wiederum eine querschifflose, dreischiffige, flachgedeckte Säulenbasilika mit langem, einschiffigen, gewölbten Chor (Fig. 11)[4]). Dieser ist hier nicht eine spätere Zutat oder Verlängerung, sondern bildet den ältesten Teil der Kirche, denn das Langhaus wurde erst 1318 angeschlossen. Die Anlage des Langhauses entspricht ganz dem Wesen des Ordens, es ist ein schlichter Predigtraum, eine freie und weite Halle mit schlanken Säulen, hochaufsteigenden Arkaden[5]). Die hohen Seitenschiffe und die flache Abdeckung derselben erinnert an

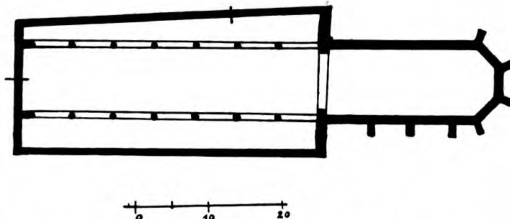


Fig. 11. Franziskanerkirche in Freiburg i. Br.

1) Von der Kirche steht jetzt nur noch der Chor.
2) Nach Dehio und Bezold a. a. O. Taf. 457.
3) Köln und seine Bauten, a. a. O. S. 96, und Edm. Renard a. a. O. S. 96.
4) Freiburg i. Br., a. a. O. S. 343 ff.; Grundriß, ebenda S. 346.
5) Abb. des Inneren und Aeußeren a. a. O.

Erfurt und kommt sonst im Süden Deutschlands an unseren Kirchen nirgends vor. — Die Kirche hat einen Dachreiter.

In Würzburg begann der Bau der Franziskanerkirche erst 1248 [1]). Die Kirche ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika, der vierjochige, gewölbte Chor schließt, wie die Seitenschiffe, gerade. Das Langhaus war ursprünglich flachgedeckt, die Seitenschiffe sind bedeutend niedriger als das Mittelschiff. Einen Grundriß der Kirche fand ich nirgends, wir haben uns diesen ähnlich dem der Franziskanerkirche zu Eßlingen oder Freiburg i. B. vorzustellen, jedoch mit geradlinig geschlossenem Chor. Die Minoritenkirche in Würzburg ist das erste Werk im Sprengel, an dem sich der neue Stil erprobte [2]).

In Meißen gehört der erste Bau der Franziskanerkirche der Zeit von 1266—1272 an, der zweite (jetzige) der Zeit von 1447—1457 [3]). Erhalten ist das Langhaus, eine hohe, kreuzgewölbte, dreischiffige Hallenkirche. Der Kreuzgang greift in das südliche Seitenschiff ein.

In Berlin hatten die Franziskaner 1249 Fuß gefaßt, die Kirche entstand in der Zeit von 1272—1300 [4]) (Fig. 12). Sie ist eine kurze, dreischiffige Basilika mit langem Chor, der ursprünglich platt geschlossen war, aber um 1345 durch den Zusatz eines schönen Polygons aus sieben Seiten des Zehnecks bereichert wurde. Diese Chorform habe ich sonst nur noch an der Franziskanerkirche in Brandenburg (s. unten) wiedergefunden. Die Arkaden sind niedrig.

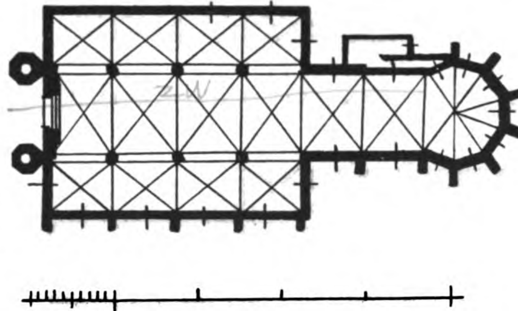


Fig. 12. Franziskanerkirche in Berlin.

Das Langhaus der Kirche stellt in seiner geringen Ausdehnung eine echte Predigthalle dar. Das Innere zeichnet sich durch Klarheit und Uebersichtlichkeit des Raumes und durch maßvolle Schönheit der Verhältnisse aus.

1274 wurde in Bonn eine Niederlassung des Franziskanerordens vom Erzbischof Engelbert II. von Köln gegründet und ein Jahr später der Kirchenbau begonnen (Fig. 13) [5]). Wieder ist es eine

1) A. Niedermayer, Kunstgeschichte der Stadt Würzburg, S. 130 ff.

2) Niedermayer a. a. O. S. 131.

3) Dehio, Handbuch, Bd. I, Mitteldeutschland, S. 202.

4) Berlin und seine Bauten, a. a. O. S. 118 ff.; Grundriß S. 118.

5) P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 5 Stadt und Kreis Bonn S. 132 ff.; Grundriß S. 133.

dreischiffige Basilika mit kurzem Chor in fünf Seiten des Achtecks geschlossen, die Grundrißgestalt ist ganz ähnlich der von Köln. Der Bau wurde in drei Abschnitten, von Osten beginnend, durchgeführt. Der Chor hat eine bedeutende Raumwirkung. — Die Kirche besitzt einen Dachreiter.

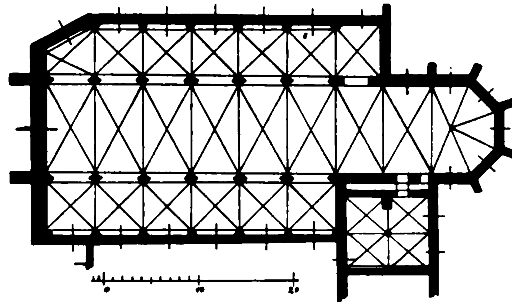


Fig. 13. Franziskanerkirche in Bonn.

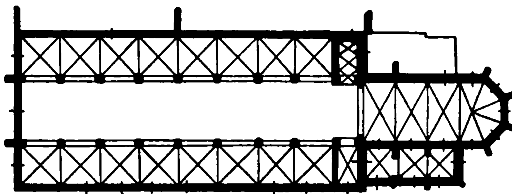


Fig. 14. Franziskanerkirche in Ingolstadt.

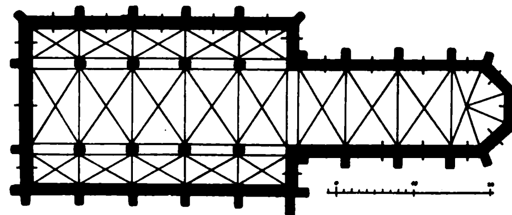


Fig. 15. Franziskanerkirche in Halberstadt.

In demselben Jahre wie in Bonn begann der Kirchenbau der Franziskaner in Ingolstadt (Fig. 14)[1]. Der jetzige Bau stammt aus dem 14. Jahrhundert, soll aber, da die Grundmauern jedenfalls die alten sind, mit angeführt werden. Die Kirche ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit langem Chor im polygonalen Schluß. Das Mittelschiff ist flachgedeckt, die Seitenschiffe sind wie der Chor gewölbt. Auch hier sind diese sehr niedrig. Die Turmstellung, wie wir sie an der Franziskanerkirche in Erfurt sehen werden, treffen wir öfters an, ähnlich auch hier: ein steinerner Dachreiter wird von einem im Dachraum befindlichen Bogen zwischen Chor und Langhaus getragen.

In die Hauptstadt Bayerns, nach München, sind die Franziskaner erst kurz vor 1257 gekommen[2]) und nahmen die Kirche St. Jakob am Anger in Besitz. Diese Kirche, die auch vom Typus der Bettelordenskirchen abweichen würde, kommt deshalb hier gar nicht in Betracht. 1284 baute ihnen Herzog Ludwig ein anderes Kloster, das aber 1803 dem Hoftheater Platz machen mußte[3]).

1) Bezold und Riehl, Die Kunstdenkmäler des Bez. Oberbayern 1. Teil S. 41 ff.; Abb. Taf. 11 und 12.

2) Koch, Die früh. Nied. . . . . im rechtsrheinischen Bayern, a. a. O. S. 25 ff. Koch weist hier nach, daß die Ansicht, die Minoriten seien schon 1221 nach München gekommen und hätten das Kloster St. Jakob am Anger gegründet, falsch ist.

3) A. Weese a. a. O. S. 9.

In Halberstadt begann der Kirchenbau 1289 (Fig. 15)[1]. Wir haben hier eine dreischiffige Hallenkirche mit langem, einschiffigen Chor, in fünf Seiten des Achtecks geschlossen, vor uns. Die Seitenschiffe sind nur unbedeutend niedriger als das Hauptschiff. Der Chor hat wieder eine großartige Höhenentwicklung.

Damit soll die Betrachtung dieser Gruppe schließen.

b) der Dominikaner.

Die älteste mir bekannte Dominikanerkirche ist die zu Halberstadt (Fig. 16). Das Kloster wurde gegen 1230 gegründet, 1231 geweiht[2]. Wohl stammt das heutige Gebäude aus dem 14. Jahrhundert, soll aber, da die Grundmauern vermutlich die alten sind, an erster Stelle genannt werden. In dieser späteren Gestalt stellt sich die Kirche als dreischiffige, flachgedeckte Hallenkirche dar, mit langem, in spätgotischer Zeit gewölbten Chor, der in fünf Seiten des Achtecks schließt. Ob der Ursprungsbau auch diesen langen Chor besaß, ist zweifelhaft. — Die Kirche besitzt einen Dachreiter.

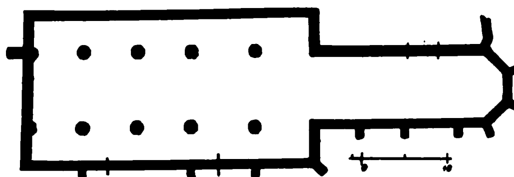


Fig. 16. Dominikanerkirche in Halberstadt.

Nach Leipzig kamen die Dominikaner 1229, der Kirchenbau wird 1231 begonnen haben (Fig. 17)[3]. Erkennbare Reste der ursprünglichen Anlage sind leider nicht erhalten, doch hat Gurlitt eine Rekonstruktion auf Grund des heutigen Baues unternommen, und kommt dabei auf folgende Baugeschichte, die mit der anderer Dominikanerkirchen wohl übereinstimmt. Danach bestand der ältere Bau aus einem dreischiffigen Langhaus mit kurzem, einschiffigen Chor. Durch Umbauten von 1485—1488 wurden die Seitenschiffe

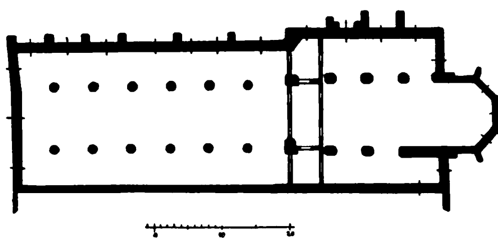


Fig. 17. Dominikanerkirche in Leipzig.

1) O. Doering, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Kreis Halberstadt, Heft 23, S. 410 ff.; Grundriß, S. 411.

2) O. Doering, Bau- und Kunstdenkmäler, a. a. O. S. 422 ff.; Grundriß daselbst, S. 423.

3) C. Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens, Heft 18, S. 88 ff.; Grundriß, Taf. 23.

hochgeführt, aus der ursprünglichen Basilika entstand also eine Hallenkirche; außerdem wurden über dem südlichen Kreuzgang Emporen errichtet, die gleichsam als ein viertes Schiff anzusehen sind. Durch einen zweiten Umbau von 1519—1521 wurden die beiden Nebenchöre ausgebaut, der Hauptchor in der rekonstruierten Gestalt nach Osten verlängert und ein Lettner errichtet. Besonders durch den Einbau des Lettners gewinnt die Kirche große Aehnlichkeit mit der Erfurter Dominikanerkirche, durch ihn wird der östliche Teil der Kirche als Klerikerkirche abgetrennt, das Gegenstück zu der Verlängerung des Chores nach außen.

Denselben Vorgang bietet uns die ehemalige, 1689 abgebrannte, nur im Grundriß erhaltene Dominikanerkirche zu W o r m s (Fig. 18)[1]. Die Ankunft der Mönche erfolgte 1226, der Bau begann 1229, doch verhinderte der Bischof und die Geistlichkeit den Weiterbau. Erst 1232 erreichten die Brüder, daß sie ihren Konvent errichten durften, allerdings an einem anderen Platz. Aus diesem Jahre also stammt die Kirche, eine dreischiffige Anlage mit sehr schmalen Nebenschiffen. Aus dem Fehlen der Strebepfeiler ist zu schließen, daß das Langhaus flachgedeckt, während der Chor jedenfalls gewölbt war. Er wurde anfangs nur durch die kurze Apsis, aus fünf Seiten des Achtecks bestehend, gebildet, bis der Lettner eingebaut wurde und die vier östlichen Joche vom eigentlichen Schiff abtrennte. Das wird Anfang des 14. Jahrhunderts gewesen sein, denn ich möchte die Chorweihe von 1313 auf die so neugeschaffene Klerikerkirche beziehen.

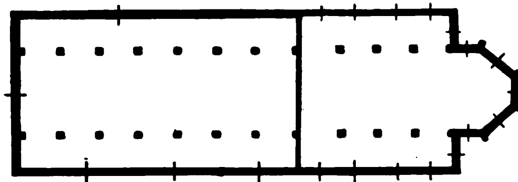


Fig. 18. Dominikanerkirche in Worms.

Das nächste Beispiel sei die Dominikanerkirche in E ß l i n g e n (Fig. 19 und 20). Sie ist die erste Kirche in dieser Gruppe, die in der alten Gestalt auf uns gekommen ist. Erbaut wurde sie 1233 bis 1268[2]) als dreischiffige Säulenbasilika mit kurzem Chor, in fünf Seiten des Achtecks geschlossen, gewölbt 1271. Ein Turm stand an der Südseite der Kirche, wurde aber 1552 abgetragen. Manches erinnert hier an die Dominikanerkirche in Erfurt, so die schlanken, wenn auch nicht so großartig wie dort entwickelten Höhenverhält-

1) E. Kranzbühler, Verschwundene Wormser Bauten, S. 86 ff.; Grundriß daselbst, S. 91.

2) E. Paulus, Die Kunst- und Altertumsdenkmäler im Königreich Württemberg, Neckarkreis, S. 194 ff., Figur S. 194.

nisse des Querschnittes und die kurzen Dienste, die die Gewölberippen des Mittelschiffes auffangen. Dieses Gewölbe wird durch Strebebögen gestützt, der einzige Fall dieser Art, den ich bei den deutschen Bettelordenskirchen fand.

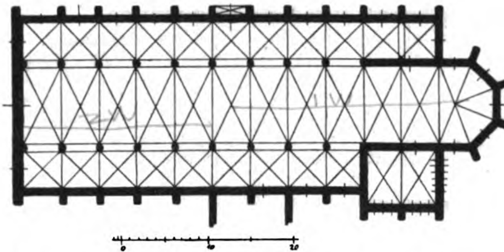


Fig. 19. Dominikanerkirche in Eßlingen.

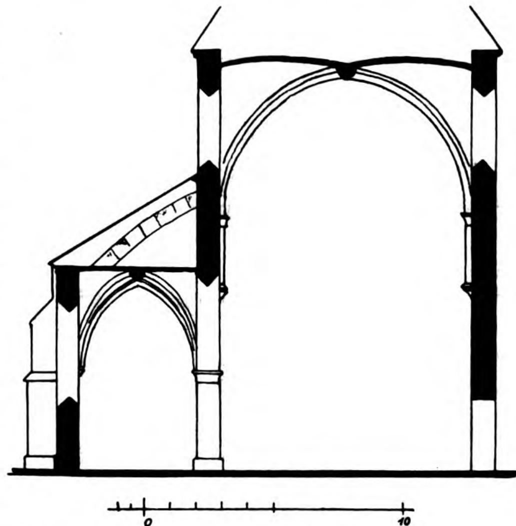


Fig. 20. Dominikanerkirche in Eßlingen, Querschnitt.

1234 wurden die Dominikaner von Bischof Konrad II. nach Hildesheim berufen und erbauten sich eine Kirche an der Stadtmauer[1]). Im 15. Jahrhundert wurde sie umgebaut und um 1480 mit einem neuen Chor versehen, der aus vier Jochen und einer Apsis in fünf Seiten des Achtecks besteht. Wir haben also den Fall, daß der Chor nach außen verlängert wurde. Die Kirche ist eine dreischiffige, flachgedeckte Hallenkirche und wird jetzt als Gesellschaftshaus benutzt.

Zeitlich folgt nun die Erfurter Predigerkirche. 1238 als dreischiffige Basilika mit kurzem Chor begonnen, wurde sie bis Anfang des 15. Jahrhunderts in verschiedenen Bauabschnitten vollendet (Fig. 49—52). Anfangs des 14. Jahrhunderts wurden die eigenartigen Schranken vor dem eigentlichen Chor aufgebaut, und in diesem abgeschlossenen Raum die Chorstühle aufgestellt, 1410 wurde außerdem noch der Lettner über die ganze Breite des Langhauses errichtet und so die fünf östlichen Joche der Kirche für den Klerus vorbehalten. Die Höhenverhältnisse sind, wie bei der benachbarten Barfüßerkirche, sehr gestreckt, die Seitenschiffe sehr hoch. Erst 1447 wurde der Turm an die Kirche angebaut. Ausführliches über diesen Bau weiter unten.

Nach Frankfurt a. M. kamen die Dominikaner 1233 und

1) O. Gerland, Hildesheim und Goslar, Berühmte Kunststätten, No. 28, S. 49.

legten 1238 den Grundstein zu ihrer Kirche[1]) (Fig. 21). Diese ist eine dreischiffige Hallenkirche mit ziemlich schmalen Seitenschiffen und verhältnismäßig kurzem Chor in fünf Seiten des Achtecks geschlossen, die südlichen Anbauten stammen aus dem 15. Jahrhundert. Früher besaß die Kirche einen Turm. Wir haben wieder das Beispiel einer weiträumigen Halle, eines echten Predigtsaales.

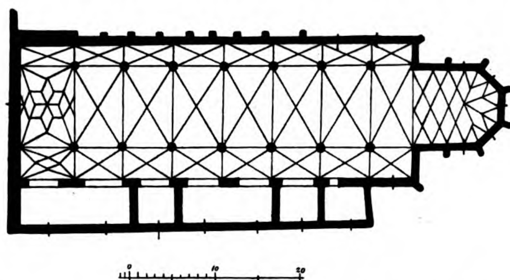


Fig. 21. Dominikanerkirche in Frankfurt a. M.

1233 wurde in Koblenz ein Dominikanerkloster gegründet, 1239 die Kirche begonnen, eine sehr lange, dreischiffige Basilika mit langem, einschiffigen Chor, der in sieben Seiten des Zwölfecks endigt[2]). Der prachtvolle Chor hat herrliche schlanke Proportionen. Die ganze Kirche ist gewölbt, die Seitenschiffe sind sehr niedrig.

Die Dominikanerkirche zu Neu-Ruppin ist wieder eine dreischiffige Hallenkirche mit sehr langem Chor in sieben Seiten des Zehnecks geschlossen (Fig. 22)[3]). Die Kirche wurde 1248 begonnen, doch sind nur im Chor Teile dieses ursprünglichen Baues erhalten, während das übrige aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt. Wir haben hier einen Backsteinbau von sehr edlen Verhältnissen vor uns. — An der Nordostecke des Langhauses liegt ein kleiner achteckiger Treppenturm.

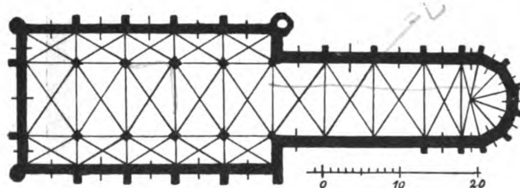


Fig. 22. Dominikanerkirche in Neu-Ruppin.

Erhöhtes Interesse müßten speziell für die Betrachtung der thüringischen Kirchen die Ordensbauten in Mainz erregen, da einerseits die Franziskaner von Mainz nach Thüringen gekommen waren, andererseits Erfurt und die meisten anderen Städte des Landes zur Diözese Mainz gehörten. Die Franziskanerkirche zu Mainz aber ist längst verschwunden, und die Dominikanerkirche daselbst wurde

---

1) Wolff und Jung, Die Baudenkmäler in Frankfurt a. M., Bd. 1, S. 66 ff., Grundriß von da Taf. 9.

2) P. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Regierungsbezirk Koblenz, S. 150 ff.

3) R. Bergau, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, S. 647 ff.; Grundriß nach Dehio und Bezold a. a. O. Taf. 457, 4.

erst 1269 begonnen, also viel später als die zu Erfurt. Auch sie ist nur im Grundriß und einigen Zeichnungen auf uns gekommen. Wenn auch die Erfurter Kirche als älterer Bau nicht von der Mainzer Dominikanerkirche beeinflußt sein kann, soll diese doch etwas eingehender behandelt werden, da zwischen Mainz und Thüringen, als zu dieser Diözese gehörig, ein reger Verkehr und Gedankenaustausch auch in baulicher Beziehung stattgefunden haben wird.

Die Dominikaner kamen 1234 nach Mainz[1]), fanden aber nicht so schnell festen Boden wie in Erfurt. Erst 1257 wird die Grundsteinlegung einer Kirche gemeldet, bei welcher es sich aber nur um einen Bau von geringer Bedeutung handeln kann, da 1269 ihnen die freie Benutzung einer Gasse zugestanden wurde, wo sie ihre neue Kirche erbauen wollten (Fig. 23). In dieses Jahr ist also der Baubeginn zu setzen. 1289 soll die Kirche bereits vollendet gewesen sein.

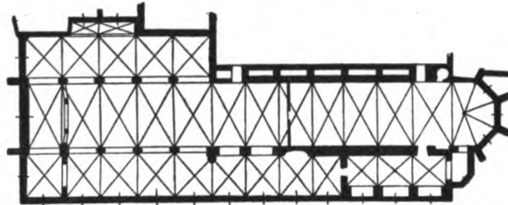


Fig. 23. Dominikanerkirche in Mainz.

Was nun die Entstehung der Kirche anlangt, so bin ich mit Schneider einer Meinung, daß nämlich die dreischiffige, basilikale Anlage mit sehr langem Chor folgendermaßen entstand: Man begann mit dem Chor in fünf Seiten des Achtecks und errichtete eine einfache Saalkirche, die sich damals wohl bis zu dem durch eine vorgelegte Dreiviertelsäule verstärkten Pfeiler im Süden erstreckte. Später vergrößerte man die Kirche nach Westen, indem man das dreischiffige Langhaus anbaute, dessen südliches Seitenschiff aber nach Osten verlängerte, um den nunmehrigen Chor, der sonst allzu lang geworden wäre, auf fünf Joche zu reduzieren. Für diese Annahme sprechen die beiden östlichen Pfeiler der südlichen Stützenreihe, die im Gegensatz zu den anderen nicht profiliert, also wohl infolge einer Durchbrechung der Mauer entstanden sind. Die beiden östlichen Joche des südlichen Seitenschiffes dienten als Nebenkapelle. Bestätigt wird diese Vermutung durch die Tatsache, daß laut Nachrichten um 1400 eine „neue Kapelle" entstanden ist, die diese beiden Joche gebildet haben muß; dabei ist angenommen, daß die Sakristei südlich vom Chor gleichzeitig mit diesem entstand, denn der noch in Betracht kommende, doppeljochige Ausbau am nördlichen Seitenschiffe, die „capella beate Marie Virginis" ist erst

1) Diese Angaben nach Fr. Schneider a. a. O. S. 6 ff.; ebenso Grundriß.

im 15. Jahrhundert entstanden. Gleichzeitig mit dem Anbau des neuen Langhauses wurde vor dem Chor ein Lettner eingezogen. Auch das nördlich anschließende Kloster deutet in seiner Anlage darauf, daß die Kirche später nach Westen vergrößert wurde. An den Chor legt sich im Norden der Kreuzgang vor, weshalb man bei dem Erweiterungsbau das nördliche Seitenschiff nicht weiter nach Osten führen konnte, was man sonst doch wohl sicher getan hätte.

Wenn diese Vermutungen richtig sind, haben wir hier also den vereinzelt dastehenden Fall, daß aus einer einfachen Saalkirche durch Anbau eine dreischiffige Basilika mit langem, durch einen Lettner abgetrennten Chor entstand, ein ähnlicher Vorgang, wie bei der Franziskanerkirche in Freiburg i. B.

Ueber das ehemalige Aeußere der verschwundenen Kirche sind wir durch eine Abbildung ihrer Ruinen nach einem Aquarell unterrichtet [1]). Viel ist daraus leider nicht zu ersehen, da das Bild nur den westlichen Teil darstellt und architektonisch schlecht gezeichnet ist. Die Dienste des Hauptschiffes, die den Pfeilern vorgelegt waren und das Mittelschiffgewölbe trugen, gingen bis zur Erde herab, hierin besteht also keine Uebereinstimmung mit der Erfurter Dominikanerkirche. Ebensowenig hatten die Seitenschiffe das schlanke, hohe Verhältnis der Erfurter Kirchen, sie müssen im Gegenteil sehr niedrig gewesen sein, da die Obergadenfenster sehr groß, die Arkadenöffnungen aber sehr klein dargestellt sind.

Ein Zusammenhang zwischen der Erfurter und Mainzer Dominikanerkirche ist also nicht festzustellen. Während man dort gleich von vornherein eine großartige Anlage im Auge hatte, scheint man hier von bescheideneren Verhältnissen ausgegangen und erst durch spätere Zutaten zu einer ähnlichen Anlage gekommen zu sein. Sie mit anderen Bauten des Ordens in Thüringen zu vergleichen ist aber nicht möglich, da die Erfurter Dominikanerkirche der einzige erhaltene, dreischiffige Bau dieses Ordens in Thüringen ist.

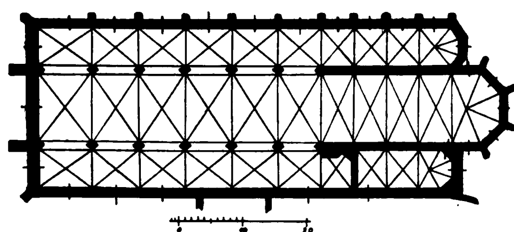


Fig. 24. Dominikanerkirche in Regensburg.

Eine geringe Abweichung von dem Typus der besprochenen Kirchen zeigt die Dominikanerkirche in Regensburg (Fig. 24). 1229 war den Mönchen die Kirche des hl. Blasius daselbst übergeben worden; als diese aber, baufällig geworden, nicht mehr

1) Bei Schneider a. a. O.

zureichte, errichteten sie unter der Mitwirkung von Albertus Magnus 1273 eine neue, die bereits 1277 fertig gewesen sein soll[1]). Die Kirche unterscheidet sich dadurch von den bisherigen Bauten, daß neben dem Chor, der weit nach innen gezogen ist, zwei ausgesprochene Nebenchöre liegen, die, wie der Hauptchor, polygonal schließen. Ich habe sonst nirgends eine Ausnahme vom geraden Schluß der Seitenschiffe gefunden. Im übrigen ist die Kirche, wie die anderen, eine dreischiffige, querschifflose Basilika. Die Seitenschiffe sind niedrig, sehr steil abgedeckt, das Hauptschiff dagegen hat überaus schlanke Verhältnisse (Fig. 25). Interessant sind drei als Konsolen ausgebildete Figuren dieser Kirche. Die eine stellt einen Mönch dar, der in der rechten Hand einen Zirkel hält und mit der linken Hand visiert, also wohl das Bild des Baumeisters; eine zweite gibt einen wahrscheinlich beim Bau verunglückten Werkmann wieder; die dritte scheint ein Mönch zu sein, der von der Last des Gewölbes erdrückt wird, vielleicht ein Baumeister, der mit dem Baue nicht zurecht kam[2]). Wir dürfen also wohl sicher annehmen, daß, nach der ersten Figur zu urteilen, der Baumeister hier ein Mönch war.

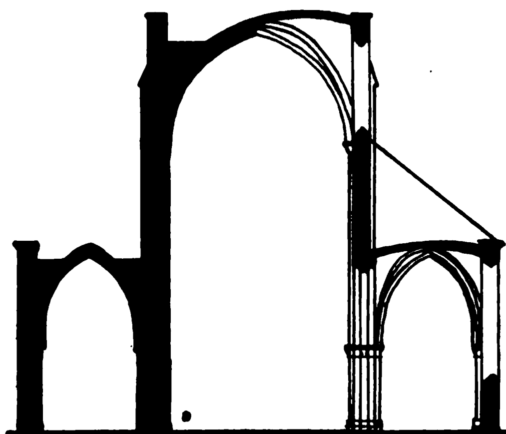


Fig. 25. Dominikanerkirche in Regensburg, Querschnitt.

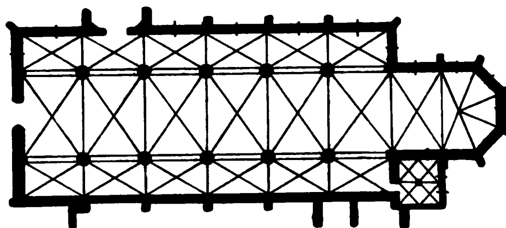


Fig. 26. Dominikanerkirche in Prenzlau.

1275 wurde eine Niederlassung des Ordens in **Prenzlau** gestiftet, und noch in demselben Jahre mit dem Bau begonnen (Fig. 26). 1337 bis 1343 fand ein Umbau statt. Die Kirche ist eine dreischiffige Halle mit ziemlich kurzem Chor im polygonalen Schluß[3]), ein Backsteinbau in schönen Verhältnissen.

---

1) v. Walderdorff a. a. O. S. 157 ff.; Grundriß und Schnitt aus Dehio und Bezold a. a. O. Taf. 457.

2) v. Walderdorff a. a. O. S. 162, daselbst auch die Abbildungen.

3) R. Bergau, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, S. 611 ff. Grundriß nach Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 98.

Das letzte Beispiel dieser Gruppe sei die Dominikanerkirche zu Brandenburg, 1286 begonnen (Fig. 27)[1]. Wieder haben wir eine dreischiffige Backsteinhallenkirche, diesmal aber mit sehr langem Chor in fünf Seiten des Achtecks geschlossen, vor uns. An der Südseite des Chores erhebt sich ein schlanker, viereckiger Glockenturm, auf derselben Seite lag das Kloster.

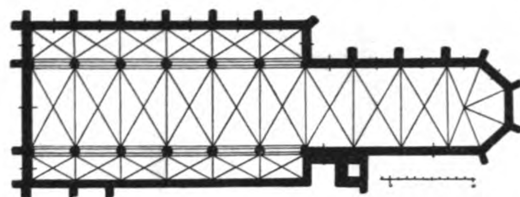


Fig. 27. Dominikanerkirche in Brandenburg.

2. Einschiffige Kirchen

a) der Franziskaner.

Sehr frühzeitig kamen die Franziskaner nach Mühlhausen, nämlich bereits 1225. Der Kirchenbau begann 1232. Diese später genauer zu besprechende Kirche ist ein einfaches Rechteck mit beiderseitig abgesetztem, ziemlich langen Chor, der gerade schließt (Fig. 59). Die Kirche wurde in zwei Perioden errichtet, der östliche Teil nach 1307 angebaut, der Turm 1392 begonnen. Wir haben also die Verlängerung nach Osten.

In Altenburg wurde eine Niederlassung des Ordens zwischen 1228 und 1238 gegründet, die jetzt verschwundene Kirche war ein Rechteck mit besonderem Chor, der aber nur an einer Seite gegen das Schiff zurücktrat, während die andere Mauer bündig durchging (Fig. 61).

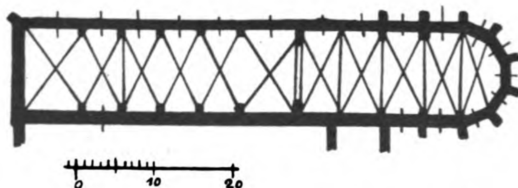


Fig. 28. Franziskanerkirche in Zeitz.

Eine dritte Art der einschiffigen Saalkirchen zeigt uns das Beispiel der Franziskanerkirche in Zeitz, vor 1242 gegründet (Fig. 28)[2]. Die auffallende Länge der Kirche wurde auch hier durch einfache Verlängerung nach Osten erreicht, denn der westliche Teil gehört dem ursprünglichen Bau an, der östliche Teil wurde im 15. Jahr-

1) R. Bergau, Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. S. 266 ff.; Grundriß nach Adler a. a. O. Taf. 19.

2) G. Sommer, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Heft 1, Kreis Zeitz, S. 52 ff.; Grundriß daselbst S. 40.

hundert als langer Chor, aus vier Gewölbejochen und einer Apsis im halben Zehneck bestehend, zugefügt. Die Kirche wurde also weniger des Volkes wegen vergrößert, sondern vielmehr zu dem Zwecke, einen Mönchschor zu schaffen. Sie besaß einst einen Dachreiter.

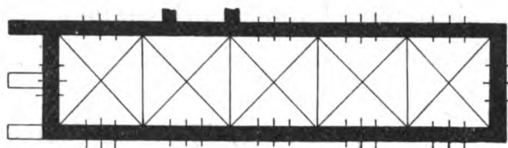


Fig. 29. Franziskanerkirche in Prenzlau.

Die einfachste Art der Saalkirche haben wir, wenn der Chor nicht besonders ausgestaltet, sondern gerade geschlossen ist. Als Beispiele hierfür nenne ich die 1246 begonnene Franziskanerkirche in Arnstadt (Fig. 62) und die Kirche desselben Ordens zu Prenzlau von ungefähr 1250 (Fig. 29)[1], beide einfache Rechtecke.

b) der Dominikaner.

Die Kirchen der Dominikaner zeigen dieselben Typen. Das Schema der Mühlhäuser Franziskanerkirche begegnet uns wieder an der Dominikanerkirche in Wimpfen a. B. (Fig. 30). Sie wurde 1264 begonnen, angeblich unter Mitwirkung von Albertus Magnus[2]). Das Langhaus ist flachgedeckt, der Chor dagegen ist gewölbt und in edlen, harmonischen Verhältnissen aufgebaut.

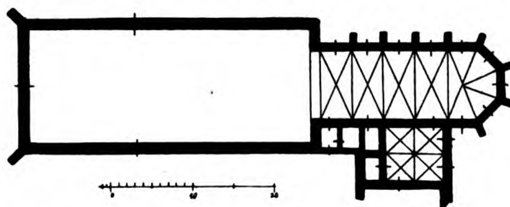


Fig. 30. Dominikanerkirche in Wimpfen a. B.

Dasselbe Schema des Grundrisses finden wir, allerdings in ganz vereinfachter Form, bei der Dominikanerkirche in Weida aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wieder (Fig. 74).

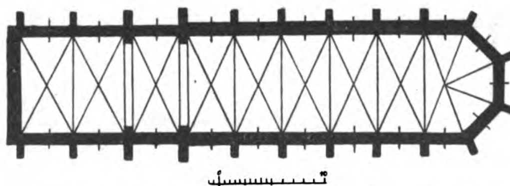


Fig. 31. Dominikanerkirche in Lambrecht-Grevenhausen.

Endlich sei noch die Dominikanerkirche in Lambrecht-Grevenhausen genannt, die 1380—1400 erbaut wurde (Fig. 31).

1) Nach Adler a. a. O. Taf. 99.

2) G. Schaefer, Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Provinz Starkenburg, S. 89 ff.; Grundriß S. 93.

Sie besteht aus dem östlichen Chor und dem westlichen Langhaus[1], beide Teile liegen zeitlich nur soweit auseinander, als der westliche bald nach Vollendung des östlichen begonnen wurde. Der westliche Teil war ursprünglich länger, trotzdem haben wir hier einen verhältnismäßig langen Priesterchor, in fünf Seiten des Achtecks schließend.

3. Zweischiffige Kirchen

a) der Franziskaner.

Gleich das erste Beispiel dieser Gattung zeigt uns die Entstehung der zweischiffigen Anlage aus der einschiffigen. Allerdings ist von dem ursprünglichen Bau der Franziskanerkirche zu Leipzig, 1231 begonnen, nichts mehr vorhanden, der jetzige Bau gehört vielmehr dem 15. Jahrhundert an. Doch war der Ursprungsbau wohl einschiffig, und der nördliche Teil ist angebaut oder aus einem niederen Seitenschiffe umgebaut worden, so daß auf diese Weise die heutige zweischiffige Halle entstand[2]. Die Kirche besitzt eigentümlicherweise keine Choranlage. Um 1480 wurden über dem südlichen Kreuzgang Emporen angelegt und die Fenster zu Trennungsbogen erweitert, so daß noch ein schmales, südliches Schiff entstand, ähnlich wie in der Dominikanerkirche dieser Stadt.

Die Kirche des Franziskanerklosters zu Brandenburg (Fig. 32), nach 1237 gegründet, besteht aus einem Hauptschiff und einem nördlichen, nur zweijochigen Nebenschiff, das nebst den anderen Anbauten und dem schlanken Turm erst 1440 angefügt wurde[3]. Der eigenartige, unregelmäßig angefügte, mit sieben Seiten des Zehnecks etwas über die Schiffsbreite vorspringende Chor, ähnlich dem der oben genannten Franziskanerkirche in Berlin, gehört der Zeit um 1422 an, entstand also in derselben Zeit wie jener. Das Gewölbe ist in Holz imitiert.

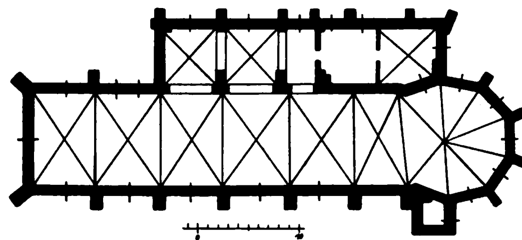


Fig. 32. Franziskanerkirche in Brandenburg.

---

1) Die Baudenkmale der Pfalz, Bd. 1, S. 104; Grundriß S. 104.

2) C. Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens, Heft 18, S. 140 ff.

3) R. Bergau, Bau- und Kunstdenkmäler, a. a. O. S. 252; Grundriß nach Adler a. a. O. Taf. 19.

Ein klares und ebenso charakteristisches Beispiel bietet uns die Franziskanerkirche zu Oschatz (Fig. 33). Das dortige Kloster wurde 1228 gegründet, der Bau begann 1246[1]). Das Langhaus war ursprünglich einschiffig und hatte vermutlich einen Chor von nur einem Joche. Dieser Chor wurde in der Bauperiode von 1381 bis 1428 verlängert und polygonal geschlossen. Derselben Zeit gehört auch der Turm im Süden an. Eine dritte Bautätigkeit fügte das südliche Schiff an, beide Schiffe waren damals immer noch flach. In einem vierten Bauabschnitt um 1500 endlich wurde die Kirche eingewölbt und die Annenkapelle im Norden errichtet. Der lange Chor wurde vom Schiff durch einen Lettner getrennt. Es liegt also wieder der Fall vor, daß man, von einer einfachen Saalkirche ausgehend, zu einer zweischiffigen Anlage kam, und daß man später den langen Priesterchor zufügte und durch einen Lettner abschloß.

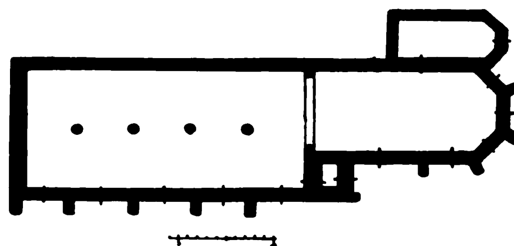


Fig. 33. Franziskanerkirche in Oschatz.

Weniger klar ist der Vorgang bei der Franziskanerkirche zu Bautzen, die, um 1248 begonnen, jetzt nur noch als Ruine vorhanden ist[2]). Die zweischiffige Kirche besteht aus verschiedenen Bauabschnitten, der östliche Teil wurde um 1400 angebaut, stellt also wieder eine Verlängerung des Chores dar, das südliche Seitenschiff wurde jedenfalls erst um 1500 angefügt. In diesem war eine Empore angeordnet. Das Hauptschiff endet mit platt geschlossenem Chore.

Hierher gehören nun auch die beiden thüringischen Franziskanerkirchen Saalfeld und Weida, beide um 1250 entstanden, die erst weiter unten besprochen werden sollen.

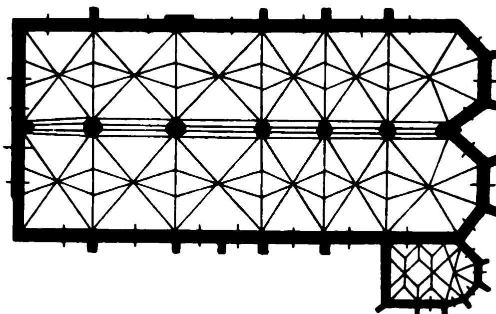


Fig. 34. Franziskanerkirche in Dresden.

Wir wollen dagegen weiter gehen zu der Franziskanerkirche zu Dresden, um 1265 begonnen (Fig. 34)[3]). Diese zweischiffige

1) C. Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens, Heft 28, S. 224 ff.; Grundriß ebenda.

2) Fr. Rauda, Die mittelalterliche Baukunst Bautzens, S. 21 ff.

3) C. Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens, Heft 21, S. 80 ff.; Grundriß S. 83.

Hallenkirche bildet eine Ausnahme von der Regel, nach der die zweischiffigen Anlagen aus einschiffigen entstanden sind, denn ihr östlicher Teil erscheint als eine einheitliche Schöpfung. Jedes Schiff ist hier mit einem aus dem Achteck gebildeten Chor geschlossen. Es ist also wahrscheinlich, wenn auch nicht ganz sicher, daß man hier von vornherein eine zweischiffige Halle plante, was allerdings stark an die französischen Bauten erinnern würde. Die Kirche war zuerst nicht so lang, der westliche Teil stammt wie die Wölbung aus späterer Zeit.

Große Aehnlichkeit mit der besprochenen Oschatzer Kirche hat die Franziskanerkirche in Zittau (Fig. 35). Das Kloster wurde 1260 oder 1268 gegründet[1]). Wieder haben wir eine zweischiffige Hallenkirche mit langem, rechteckig geschlossenen Chor, der aber diesmal aus der frühesten Zeit stammt. Die Kirche hat jedenfalls ursprünglich ein flachgedecktes Hauptschiff besessen, das in der Achse des Chores stand. Erst zu Ende des 15. Jahrhunderts dürften die vier Arkadenpfeiler eingebaut und dabei das ursprünglich niedrige Seitenschiff in ein hohes verwandelt worden sein. Der Chor wurde jedenfalls im 14. Jahrhundert gewölbt, der schlanke Turm entstand erst im 15. Jahrhundert. Also auch hier ist die zweischiffige Halle auf ein Haupt- und Nebenschiff zurückzuführen.

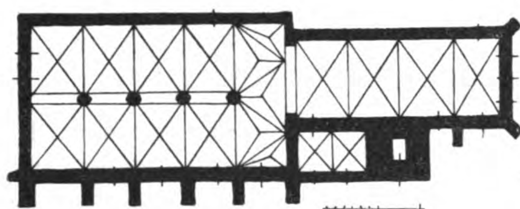


Fig. 35. Franziskanerkirche in Zittau.

Ebenso interessant ist die Baugeschichte der Franziskanerkirche in Frankfurt a. M., die allerdings ganz verschwunden ist (Fig. 36). Die Kirche wurde 1270 begonnen als einschiffiger Bau[2]). 1350 wurde der Grundstein zum südlichen Seitenschiff gelegt. 1485 fanden Umbauten statt, ein Lettner wurde errichtet und die Kirche gewölbt,

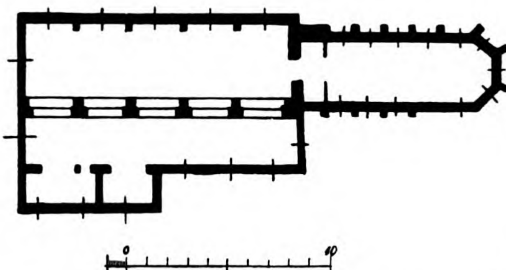


Fig. 36. Franziskanerkirche in Frankfnrt a. M.

1) C. Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens, Heft 30, S. 22 ff.; Grundriß S. 23.

2) C. Wolff und R. Jung, Die Baudenkmäler in Frankfurt a. M., Bd. 1, S. 274 ff.; Grundriß S. 281.

1501—1510 wurde der Chor erweitert, erhielt also wohl damals die große Ausdehnung. — Die Kirche besaß einen Dachreiter.

In Angermünde wurde vor 1292 ein Kloster des Ordens gegründet. Als einschiffiger Granitquaderbau begonnen, wurde anfangs des 14. Jahrhunderts die Kirche in einen langgestreckten, zweischiffigen Ziegelbau in edlen Verhältnissen umgestaltet (Fig. 37)[1]. Der polygonal geschlossene Chor wird durch einen Lettner abgetrennt. Die Kirche bietet uns ebenfalls das Beispiel eines riesig langen Priesterchores, während für die Laien das Schiff durch das Seitenschiff vergrößert wurde.

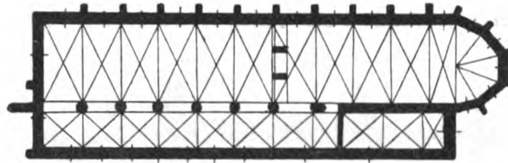


Fig. 37. Franziskanerkirche in Angermünde.

Endlich sei die Franziskanerkirche (Martinskirche) in Kaiserslautern erwähnt, deren Erbauungszeit nicht feststeht (Fig. 38)[2]. Die Mönche sollen bereits 1222 dorthin gekommen sein (?). Der Chor gehört dem 14. Jahrhundert an, ist also jedenfalls eine spätere Zufügung, das nördliche Seitenschiff ist ein Anbau des 15. Jahrhunderts. Die Kirche erinnert mich als zweischiffige, flachgedeckte Halle mit ihren sehr hohen Arkaden an die Franziskanerkirche in Weida. — Zwei Dachreiter hat die Kirche früher besessen.

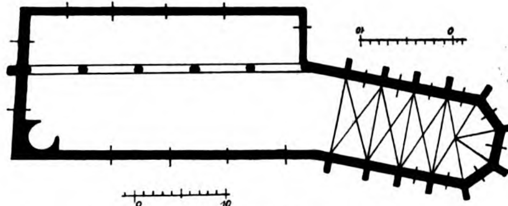


Fig. 38. Franziskanerkirche in Kaiserslautern.

b) der Dominikaner.

Diese Gruppe müßte die Dominikanerkirche zu Eisenach von 1236 eröffnen, ein einfaches Rechteck mit einem ehemaligen, nördlichen Seitenschiff, doch soll diese Kirche, die eine Sonderstellung unter den Ordensbauten einnimmt und später eingehend behandelt werden wird, hier nur genannt werden.

Unter Albertus Magnus bauten die Dominikaner die Kirche zu Köln, die 1262 geweiht wurde. Die Kirche scheint eine zwei-

1) R. Bergau, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, S. 136; ebenda Grundriß; Dehio, Handbuch, Bd. 2, Nordostdeutschland, S. 9.

2) Die Baudenkmäler der Pfalz, Bd. 3, S. 17 ff.; Grundriß S. 18.

schiffige Hallenkirche gewesen zu sein und aus einem breiten Mittelschiffe und südlichem Seitenschiffe bestanden zu haben[1]). In der Mitte der Mittelschiffswand war der große Predigtstuhl angebracht.

Fast ganz verschwunden ist die Dominikanerkirche in Speyer[2]). Ein Brand von 1689 verschonte nur den Chor, der jetzt als Kirche dient (Fig. 39). Die Prediger waren 1265 nach Speyer gekommen, die Kirche wurde 1308 geweiht. Sie bestand aus einem Hauptschiff und südlichem Nebenschiff, wie die alten Abbildungen erkennen lassen. Der in sieben Seiten des Zwölfecks schliessende Chor war ziemlich lang und wurde vom Schiff durch einen Lettner abgetrennt, der an der Stelle der jetzigen Westwand der Kirche stand. An der Südwand des Chores lag ein Turm.

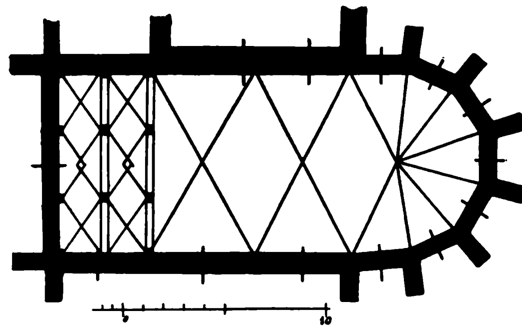


Fig. 39. Chor der Dominikanerkirche in Speyer.

Die zweischiffige Dominikanerkirche in Jena von 1286 wird unter den thüringischen Kirchen besprochen werden.

Endlich sei die Dominikanerkirche in Pirna genannt (Fig. 40). Das Kloster wurde um 1300 gegründet, die Kirche gehört dem Anfang des 14. Jahrhunderts an[3]). Sie ist eine zweischiffige Halle, von der nicht bekannt ist, wie sie entstand. Der etwas eingezogene einschiffige Chor ist zerstört. Der Turm in der Südostecke stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

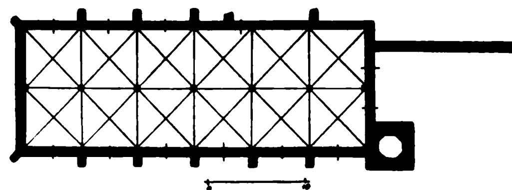


Fig. 40. Dominikanerkirche in Pirna.

1) Köln und seine Bauten, Festschrift, a. a. O. S. 97.

2) Die Baudenkmale der Pfalz, Bd. 3, S. 85 ff.; Grundriß S. 85.

3) R. Steche, Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens, Heft 1, S. 71; Grundriß S. 71; Dehio, Handbuch, Bd. 1, Mitteldeutschland, S. 252.

4. Vierschiffige Kirchen.

Endlich sind noch zwei vierschiffige Anlagen der Dominikaner zu nennen. Nach Konstanz kamen die Prediger 1236 und begannen alsbald den Bau ihrer Kirche (Fig. 41)[1]), die eine vierschiffige Anlage, bestehend aus einem höheren Hauptschiff, einem nördlichen und zwei südlichen, niedrigeren Seitenschiffen, darstellt. Wir haben wie in der Regensburger Dominikanerkirche (Fig. 24) drei nebeneinanderliegende, lange Chöre, hier aber alle drei platt geschlossen. Diese beiden Fälle sind die einzigen dieser Art, die ich gefunden habe. Die drei Chöre schloß vom Langhaus ein Lettner ab, der wieder von Kapellen gebildet wurde. Das Langhaus ist in allen vier Schiffen flach gedeckt, die Seitenschiffe sind sehr niedrig. Neuerdings wurde die Kirche in ein Gasthaus umgewandelt.

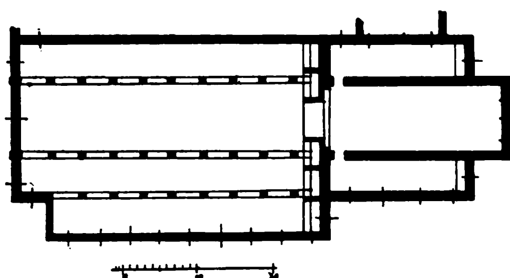


Fig. 41. Dominikanerkirche in Konstanz.

Die Aufzählung von Beispielen soll geschlossen werden mit der Dominikanerkirche zu Straßburg, die uns eins der lehrreichsten Beispiele der Ordensbauweise bietet. Die Kirche ist allerdings verschwunden, doch wurden vor ihrem Abbruch genaue Aufnahmen hergestellt und die Fundamente mit baugeschichtlich interessanten Ergebnissen untersucht (Fig. 42)[2]). Die Dominikaner wurden 1224 zum erstenmal in Straßburg gesehen, 1251 erwarben sie den Platz für ihr Kloster, am 29. Mai 1254 begannen die ersten Grabungen für die Fundamente, am 26. Juni wurde der Grundstein gelegt und am 28. Juni der Bau begonnen. Schon 1255 wurde der erste Gottesdienst abgehalten, was mindestens die Vollendung des Chors voraussetzt, und 1260

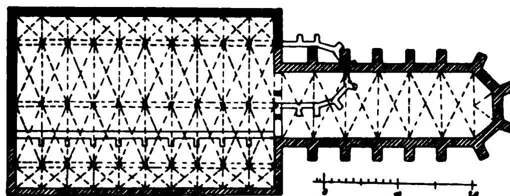


Fig. 42. Dominikanerkirche in Straßburg.

---

1) Fr. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Bd. 1, Kreis Konstanz, S. 244 ff.; Grundriß S. 248.

2) Straßburg und seine Bauten, a. a. O. S. 252 ff.: Die (ehemalige) Dominikanerkirche von G. Dehio; Grundriß S. 253.

wurde die Schlußweihe vollzogen. Ich führe hier diese selten so genau bekannten Daten an, um ein Bild davon zu geben, mit welcher Schnelligkeit der Bau entstand, was wohl nur bei der großen Beliebtheit der Mönche möglich war.

Dieser erste, also innerhalb von 6 Jahren vollendete Bau, war eine dreischiffige, gewölbte Basilika ohne Querschiff mit kurzem, polygonalen Chor. Sie ist in der Fig. 42 veranschaulicht teils durch bloße Umrißlinien, welche die abgebrochenen, in den Fundamenten aber nachgewiesenen Teile, und teils durch die schwarz angelegten Mauern, welche die in den zweiten Bau mit hinübergenommenen Teile der ersten Kirche andeuten. Im Jahre 1307 machte sich eine Erweiterung des Gebäudes nötig, und dies geschah ähnlich, wie wir es bereits öfter sahen, aber mit viel mehr architektonischer Regelmäßigkeit: das südliche Seitenschiff wurde abgebrochen, die beiden stehenbleibenden anderen Schiffe wurden im Grundriß symmetrisch wiederholt, und der Chor wurde in die Achse der neuen Anlage verschoben und erhielt eine beträchtliche Länge, wieder mit polygonalem Schluß. Gegen die Laienkirche wurde er als Mönchschor durch einen hohen Lettner abgetrennt. Diese Teile von 1307 sind schraffiert angegeben. Im Aufbau erhielt das neue Seitenschiff die volle Höhe der Mittelschiffe, so daß das Resultat eine vierschiffige Anlage in seltener Mischung des Basiliken- und Hallensystems war. Wir sehen an diesem Beispiel so recht deutlich die Entwicklung einer Bettelordenskirche, erst ein Laienhaus, ein Predigtraum mit nur kurzem Chor, dann für die wachsende Gemeinde eine größere Anlage, für die sich zurückziehende Geistlichkeit aber ein durch den Lettner abgeschlossener, langer Priesterchor.

Ueberblicken wir die aufgezählten Beispiele, so müssen wir es wohl erstaunlich finden, daß sich trotz des fast gleichzeitigen Emporwachsens der Bettelordenskirchen an den verschiedensten Orten ein fester, überall gleicher Typus vorfindet. Die einfachste Erklärung dafür ist wohl die, daß wir sagen, die gleiche Aufgabe, eine Predigtkirche zu schaffen, mußte bei zweckmäßiger Lösung zu dem gleichen Resultat führen. Zum Teil wird aber auch der ständige Austausch von Brüdern zwischen den einzelnen Konventen dazu beigetragen haben. Zu der frühesten Geschichte des Franziskanerordens in Deutschland sagt nämlich Müller[1]): „Man hält bei alledem

1) Karl Müller, a. a. O., S. 96.

die Praxis ein, die älteren und erfahreneren Brüder möglichst oft den Aufenthaltsort wechseln zu lassen, sie in allen neuen Gebieten zu verwenden und auch den jungen Nachwuchs möglichst über die verschiedenen Bezirke zu verteilen: derselbe wird offenbar grundsätzlich aus seiner bisherigen Heimat wegverpflanzt." Wenn nun auch, wie oben gesagt, die Ausführung der Bauten hauptsächlich in den Händen von Laien lag, so glaube ich doch nicht, daß sich die einzelnen Brüder nun gar nicht um den Bau ihrer Kirche kümmerten. Vielmehr werden sie sich wohl für das Projekt interessiert haben, zumal ja auch aus den Kreisen der Handwerker und Künstler Leute in den Orden traten, und so bei ihrem mehrfachen Wechsel des Wohnsitzes die Gedanken, die bei dem einen Bau maßgebend waren, weitergetragen haben. Auch sind wohl die weltlichen Baumeister, die in einer Stadt eine Ordenskirche bauten oder begonnen hatten, von den Brüdern mitgenommen oder später nach einer anderen Stadt berufen worden, um dort den Neubau einer Ordenskirche zu übernehmen.

Ferner springt am meisten die Tatsache in die Augen, daß keine der Kirchen ein Querschiff besitzt. Wohl ist die versuchte Zusammenstellung von Beispielen nicht ganz vollständig, doch habe ich trotz eifrigen Suchens keine Bettelordenskirche mit Querschiff im 13. Jahrhundert, auf das ich mich in der Hauptsache beschränkte, gefunden. Sollte es doch irgendwo ein Beispiel dieser Art geben, nun, dann bestätigt nur die Ausnahme die Regel: die deutschen Franziskaner- und Dominikanerkirchen sind querschifflos. Wir haben es demnach mit einer prinzipiellen Ablehnung des Querschiffes zu tun, das bisher überall üblich war. Warum aber verwarfen gerade die Bettelmönche das Querschiff allgemein und führten die Neuerung auf der ganzen Linie durch? Weil das Querschiff der Ausdruck der Klerikalisierung ist, die Bettelmönche aber, wenigstens anfangs, alles andere waren als eine sich zurückziehende Chorgeistlichkeit. Ich führe deshalb hier die Worte Gurlitts an, der, allerdings ganz allgemein und ohne direkten Hinblick auf unsere Ordenskirchen, auf die wir aber den Sinn dieser Worte ganz besonders anwenden können, zwei Richtungen in der Baukunst des Mittelalters annimmt, eine evangelische und eine katholische, und folgendes sagt[1]: „Ich muß bemerken, daß ich unter ‚evangelisch' natürlich nicht die pro-

1) C. Gurlitt, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Gotik, in Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 42, Berlin 1892, S. 305 ff., bes. S. 319.

testantischen Landeskirchen und deren besondere, nach der Reformation geschaffenen Liturgien meine, sondern vielmehr *jene allgemeine kirchliche Richtung, die den katholischen Autoritätsglaubens- und Traditionsgrundsätzen, dem Meß- und Heiligendienste die gläubige Prüfung der Evangelien als religiöse Grundlage entgegensetzt*. Ich weiß sehr genau, daß man aus dem neuen Testament nicht Anregungen für den Kirchenbau herauslesen kann, und daß im Mittelalter ästhetisierende Betrachtungen über die künstlerische Darstellung eines Gedankens nicht angestellt wurden. Dagegen betone ich, daß man im Mittelalter sehr praktisch dachte, und daß daher überall, wo der Gottesdienst nicht vorzugsweise in Messe und Heiligenkult bestand, sondern die Erklärung des Wortes zur Hauptsache wurde, alsbald Kirchen gebaut wurden, die zur Anhörung des Wortes geeignet waren. Die katholische Kirche als solche bevorzugt in Schiffe geteilte Prozessionskirchen *mit stark, und zwar jenseits eines Querschiffes entwickeltem Priesterchor*. Die evangelische Richtung *beschränkt den Chor oder doch seine Sonderstellung und schafft hallenartige Räume von einfacher, möglichst einheitlicher, ungeteilter Grundform*. Die Bekämpfung der Evangelischen durch die katholische Lehre mußte zunächst ebenfalls durch das Wort geschehen. Daher haben die *Predigerorden*, seien es nun die Dominikaner des 13., oder die Jesuiten des 16. Jahrhunderts, *die Hallenform aufgenommen*, um, sobald sie wieder in den ruhigen Besitz der Geister gelangt waren, zur Meß- und Prozessionskirche zurückzukehren."

In Gegensatz zu diesen Ausführungen nun trat Hasak [1]) mit der Behauptung, *daß das Kreuzschiff keineswegs eine Trennung des Priesterchores vom Laienhaus sei*. Er sagt: „Die Kreuzschiffe der Kathedralen waren meistens den Laien eingeräumt, daher sind diese Kreuzschiffe auch nichts spezifisch ‚Katholisches', den Begriff im Sinne Gurlitts genommen." Hasak stellt dann ganz allgemein in Abrede, daß überhaupt im Mittelalter die verschiedenartigen Kirchen von entgegengesetzten Richtungen hervorgebracht worden seien und leugnet eine solche evangelische Richtung. Er sucht diese Behauptung damit zu bekräftigen, daß er darauf hinweist, daß doch die Kathedralen, Pfarr- und Klosterkirchen

1) Hasak, Die Predigtkirche im Mittelalter, in Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 43, Berlin 1893, S. 399 ff.

meist einträchtig nebeneinanderstehen, beispielsweise in Erfurt, der Dom und die Severikirche, und in der Stadt zerstreut eine ganze Anzahl Pfarrkirchen friedlich nebeneinanderliegen Ja, beweist denn das, daß diese Steinbauten nicht von entgegengesetzten Richtungen, die vielleicht nicht so friedlich zusammenlebten, erbaut sein können?

Ich habe hier nicht zu untersuchen, welche der beiden Anschauungen allgemein Gültigkeit hat, doch soweit diese sich auf die Bettelordenskirchen und ihre Zeit beziehen, muß ich mich unbedingt der Gurlittschen Ansicht anschließen. Denn was besagt denn der allgemeine und prinzipielle Verzicht auf das Querschiff bei zwei Orden, die ihrem Charakter nach offenbar einen evangelischen Zug zeigen, anderes, als daß das Querschiff ihrem Wesen widersprach. Wäre das Querschiff nicht als Trennung zwischen Geistlichkeit und Volk zu betrachten, sondern hätte man es als Raum für die Laien in jener Zeit benutzt, so hätten es gerade die Bettelorden beibehalten müssen, da sie dann, vielleicht vor dem Chor stehend, noch viel mehr Zuhörer hätten um sich versammeln können, als es so der Fall war. Ich meine also, daß gerade die Bettelordenskirchen den Beweis liefern, daß Hasaks Ansicht, daß das Querschiff keineswegs eine Trennung von Priesterchor und Laienschiff sei, irrig ist. Hasak hat bei seinen Ausführungen die Bettelordenskirchen ganz übersehen, wie überhaupt die Kunstgeschichte fast ausnahmslos [1]) diesen Bauten viel zu wenig Beachtung geschenkt hat.

In innerem Zusammenhang mit dem Querschiff steht der Chor. Seine Ausbildung wurde in der frühesten Zeit von den beiden Orden entweder wie das Querschiff ganz unterdrückt oder doch wenigstens möglichst beschränkt. Den ersteren Fall bemerkten wir an den Franziskanerkirchen in Regensburg (Ursprungsbau), Leipzig und Eisenach, den kurzen Chor haben wir an den Franziskanerkirchen zu Köln und Bonn, an den Dominikanerkirchen zu Leipzig, Worms, Eßlingen, Frankfurt a. M. und Straßburg.

Der evangelische Gedanke, die Kirche als Gemeindehaus aufzufassen, macht sich auch in der Ausbildung des Langhauses geltend. Bei unbedeutenden Bauten in kleineren Städten wählte man einfach die einschiffige Saalkirche, wie wir sie in verschiedener Ausbildung sahen, je nachdem der Chor platt schließt oder polygonal, auf einer Seite oder beiderseitig abgesetzt wird. Reichte der Platz für

1) Ausgenommen die neueren Kunstgeschichten: C. Gurlitts Geschichte der Kunst, und Dehio und v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes.

das Volk nicht mehr zu, so wurde die Kirche durch Anbau eines zweiten Schiffes vergrößert, welches dann meist die Höhe des ersten erhielt und wir kommen zur zweischiffigen Halle, wie wir sie in dieser Entstehung besonders in Sachsen vorfanden, nämlich bei den Franziskanerkirchen in Leipzig, Oschatz, Zittau, dann noch in Angermünde, Kaiserslautern, in Thüringen in Weida und an der Dominikanerkirche in Pirna. Eine Ausnahme bildet wahrscheinlich die Franziskanerkirche Dresdens, die als zweischiffige Anlage mit zwei besonderen Chören überhaupt eine Sonderstellung einnimmt.

Die dreischiffigen Anlagen sind Basiliken oder Hallenkirchen und zwar bevorzugte man im Süden die Basilika mit niedrigen Seitenschiffen, während wir im Norden bald die Hallenkirche antreffen. Die Mitte halten die beiden Erfurter Kirchen mit ihren hohen Seitenschiffen. Im Süden treffen wir nur bei der Franziskanerkirche in Freiburg i. Br. sehr hohe Seitenschiffe, während alle anderen Kirchen, die Franziskanerkirchen in Köln, Regensburg, Würzburg, Bonn, Ingolstadt, die Dominikanerkirchen in Eßlingen, Koblenz, Straßburg, Konstanz, Mainz, Regensburg sehr niedrige Seitenschiffe haben. Daß diese verschieden hohen Ausbildungen der Seitenschiffe in Nord und Süd „akustische Experimente sind, das eine Mal darauf berechnet, die Tonwellen mit geringster Hemmung in die Seitenschiffe sich ausbreiten zu lassen, das andere Mal mit der Absicht, sie im Mittelschiff zusammenzuhalten“, wie Dehio und v. Bezold [1]) diese Erscheinung erklären, glaube ich nicht. Mir scheint es, daß die hohen Seitenschiffe Erfurts — nur diese Kirchen stellen Dehio und v. Bezold den süddeutschen gegenüber — auf französischen Einfluß zurückzuführen sind.

An den meisten Kirchen bemerken wir das Bestreben, möglichst weite, luftige, freie Räume zu bilden, um der Aufgabe, eine Volkspredigthalle zu schaffen, gerecht zu werden. Die Stützenstellung ist daher meist weit, damit recht viele Zuhörer den Prediger sehen können. Das Hauptschiff ist immer enorm gestreckt entwickelt, ganz besonders bei den Erfurter Kirchen und der Dominikanerkirche in Regensburg. Dieses Bestreben auf Raumbildung ist, wie schon oben angedeutet wurde, auf italienische Vorbilder zurückzuführen.

Den Bettelorden erging es aber schließlich wie allen derartigen Kongregationen: sie kamen immer mehr von ihrem ursprünglichen Ideal ab und es trat ein Verfall im Orden ein. Die

1) Die kirchliche Baukunst, a. a. O. S. 88.

Klöster waren oft reich geworden und hatten viele Besitzungen und Einkommen erworben. Die Folge war, daß sie ihren Hauptberuf, die Predigt und die Seelsorge des Volkes, mehr und mehr vernachlässigten und sich zurückzogen von der Außenwelt. Das spricht sich in der Bauweise überall deutlich aus. Die Geistlichkeit brauchte nunmehr einen Raum, in dem sie, abgesondert vom Volke, ihren Gottesdienst verrichten konnte. Es ergaben sich, wie wir sahen, zwei verschiedene Wege, dies zu erreichen. Entweder wurde im Schiff ein Lettner errichtet, so daß der östliche Teil des Langhauses nun zum Mönchschor wurde, was also ein Hineinziehen des Chores nach innen bedeutet. Diesen Vorgang sahen wir an den Dominikanerkirchen in Erfurt, Leipzig, Worms und Mainz und an der Franziskanerkirche in Angermünde. Die andere Möglichkeit war, den Chor nach außen zu verlängern, wie es bei den Franziskanerkirchen in Regensburg, Erfurt, Berlin, Mühlhausen, Kaiserslautern, Frankfurt a. M., Bautzen, Oschatz, Zeitz, und an den Dominikanerkirchen in Straßburg, Hildesheim und Leipzig festgestellt wurde. Auch errichtete man außerdem meist noch einen Lettner vor dem langen Priesterchor, wie es von der Franziskanerkirche in Eßlingen und Erfurt und der Dominikanerkirche in Straßburg bekannt ist. Auf diese Weise erreichten die Bettelorden dasselbe, was die früheren Orden mit dem Querschiff vermocht hatten, und ihre Kirchen büßten den ursprünglichen Charakter einer Laien- und Predigtkirche wieder ein.

Bisher ist die Frage noch nicht berührt worden, ob die Franziskaner und Dominikaner einen voneinander verschiedenen Typus entwickelt haben. An den vorgeführten Beispielen sah man schon, daß das kaum der Fall ist. Höchstens bei der Chorausbildung könnte man hierüber Zweifel haben. Tatsächlich herrscht der nach innen gezogene Chor bei den Dominikanern vor, während der lange Chor beiden Orden eigentümlich ist. Wir würden aber wohl zu weit gehen, wollten wir darin eine Besonderheit der Dominikaner erblicken, zumal ja viele alte Ordenskirchen verschwunden sind und wir nicht wissen, ob diese Anlage nicht ebenso noch bei mancher Franziskanerkirche Anwendung fand.

Wenn wir uns der Regel der Franziskaner erinnern, die die Wölbung des Schiffes, eine besondere Länge desselben und den Bau von Türmen verbot, so sahen wir, daß man sich recht wenig aus diesen Vorschriften machte. Besonders zur Wölbung griff man an verschiedenen Orten schon sehr frühzeitig. Dagegen entstand die riesige Länge mancher Kirchen erst durch Anbauten, und an den

Bau von Türmen ging man erst im 15. Jahrhundert. Meist finden wir Dachreiter, wie an den Franziskanerkirchen in Köln, Freiburg i. Br., Bonn, Zeitz usw., seltener werden besondere Türme an die Langseite der Kirche angebaut, wie an den Franziskanerkirchen in Brandenburg, Arnstadt, Mühlhausen, den Dominikanerkirchen in Eßlingen, Erfurt und Frankfurt a. M. Eigentümlich aber ist die Turmstellung, wie wir sie an der Franziskanerkirche in Erfurt näher sehen werden, nämlich über dem Triumphbogen, und wie sie ähnlich an den Franziskanerkirchen in Regensburg und Ingolstadt festgestellt wurde.

Es bliebe noch übrig, das System der Klosteranlage zu erwähnen. Das Kloster legte sich meist an eine der Langseiten der Kirche an und bestand aus einem oder mehreren Klosterhöfen, um die sich die einzelnen Gebäude gruppierten. Bemerken will ich hierzu nur, daß die beiden Orden die bisher übliche Regel, das Kloster im Süden der Kirche anzuordnen, nicht befolgten. Während die Bettelordenskirchen meines Wissens alle orientiert sind, ist die Lage des Klosters bald im Norden, bald im Süden. Beispielsweise findet sich das Kloster südlich der Kirche bei den Franziskanerkirchen zu Regensburg, Erfurt, Freiburg i. Br., Bonn, Frankfurt a. M., Kaiserslautern, Zeitz, Arnstadt und den Dominikanerkirchen zu Leipzig, Eßlingen, Erfurt, Regensburg, Brandenburg, Wimpfen a. B., im Norden dagegen bei folgenden Kirchen: den Franziskanerkirchen zu Köln, Ingolstadt, Halberstadt, Mühlhausen, Dresden, Oschatz, Zittau, den Dominikanerkirchen zu Halberstadt, Worms, Frankfurt a. M., Mainz, Konstanz, Straßburg.

Also auch hierin brachen die Bettelorden mit den hergebrachten Verhältnissen. Auf die Verteilung der einzelnen Gebäude des Klosters soll hier nicht weiter eingegangen werden, zumal in Thüringen nur in wenigen Fällen das Kloster erhalten ist und auch dort nur in entstelltem Zustand.

Viertes Kapitel.

Die Kirchen und Klöster in Thüringen.

Im vorigen Kapitel konnte bei der Behandlung der deutschen ältesten Bettelordenskirchen in der Hauptsachc nur auf die Entwicklung des Grundrißgedankens, nicht auch auf die formale Ausgestaltung der Kirchen Rücksicht genommen werden, was erst an der Hand der thüringischen Bauten nunmehr geschehen soll. Wenn nun Dehio und v. Bezold[1]) gerade die beiden Erfurter Kirchen als „unter allen wohl die charaktervollsten Vertreter der Gattung" bezeichnen, so dürfen wir wohl sagen, daß wir nach eingehender Betrachtung derselben die deutsche Bettelordenskirche auch nach dieser Seite hin kennen gelernt haben. Tatsächlich werden wir die Eigentümlichkeiten der Ordensbauweise, von der wir hörten, die große Einfachheit und Schlichtheit der Formen, die Zurückhaltung im Detail, die ausgezeichneten Verhältnisse des Querschnitts, die Hinwirkung auf Raumgröße, hier in ausgeprägter Weise zusammen vereint antreffen. Von diesem Gesichtspunkte aus sollen daher die folgenden Kirchen betrachtet werden.

Thüringen war reich an Klöstern unserer beiden Orden, nicht weniger als 27 Konvente gab es in dem von uns zu betrachtenden Gebiet, doch sind nur 15 Kirchen entweder wirklich erhalten oder durch Grundrißüberlieferung bekannt.

I. Die dreischiffigen Kirchen

a) der Franziskaner.

Wie wir schon sahen, kamen die Franziskaner von Mainz zuerst nach

Erfurt

unter Führung des Bruders Jordanus von Giano. Sie waren am 27. Oktober 1224 aufgebrochen und am Martinstage, am 11. November, nach Erfurt gekommen[2]), wo die Brüder im Hause des Leprosen-

1) Die kirchliche Baukunst, a. a. O. S. 287.

2) Banasch a. a. O. S. 22 ff.

priesters außerhalb der Mauern untergebracht wurden. 1225 erhielten sie die damals leerstehende Kirche St. Spiritus, welche früher die Augustinerinnen innegehabt hatten, und blieben dort sechs Jahre. Auf Jordanus' Wunsch überließ man den Mönchen ein Haus nahe am Wasser, damit sie bequem zum Fußwaschen kommen könnten. 1231 zogen sie dann in die Stadt. Nach der Lokalgeschichtsforschung, die meistens die Gründungszeit möglichst weit hinaufrückt, um dem Kloster ein höheres Alter zu verleihen, ergeben sich etwas abweichende Zahlen. Das Legendarium des Eisenacher Dominikanerklosters [1]) berichtet, daß die Mönche 1223 in Erfurt ankamen und 1232 in der Stadt zu bauen begannen. Der Liber cronicorum Erfordensis [2]) läßt die Brüder gar schon 1221 ankommen und sagt, daß sie, nachdem sie elf Jahre außerhalb der Mauern gewohnt hätten, in die Stadt gezogen wären. Die Lokalgeschichte ist also nach dem Berichte des Jordanus zu korrigieren.

1232 übergab der Vitztum von Apolda den Brüdern einen an der Gera rechter Hand gelegenen Platz, „von der schönen Mühle am langen Stege an bis an die grüne Schildmühle, wohin sie sich eine Kirche und ein Kloster bauten". In diesem Jahre hat dann auch sogleich der Bau begonnen: Hoc etiam anno (1232) fratres Minores intra muros Erfordienses Coenobium aedificare coeperunt [3]). So reichhaltig wie bei dem benachbarten Dominikanerkloster fließen hier die Quellen leider nicht. 1259 wurde der Erzbischof Gerhard von Mainz bei den Minoriten begraben [4]). In weiteren 32 Jahren mag die Kirche ziemlich weit gediehen sein, so daß der große Brand von 1291, der auch das Barfüßerkloster mit zerstörte [5]), eine ganz beträchtliche Anlage vernichtet haben wird. Man ging jedenfalls sofort an den Wiederaufbau, denn 1316 war bereits der neue Chor in seiner langen Ausdehnung, „chorus iste novus", mit vier Altären vollendet [6]). Daß der alte Chor nicht diese Ausdehnung besaß, dürfen wir nach Analogie mit anderen Kirchen als sicher annehmen. Wie viel aber und was bei dem Neubau des Schiffes vom ursprünglichen Bau wieder mit verwendet wurde, können wir nur aus den Formen erkennen. Wahrscheinlich hat

---

1) l. c. p. 370.
2) l. c. p. 250.
3) Falckenstein a. a. O. S. 1122 ff.
4) Monumenta Erphesfurtensia l. c. p. 250.
5) Monumenta Erphesfurtensia l. c. p. 300.
6) Zacke a. a. O. S. 114 und Möller a. a. O. S. 10; also nicht wie Tettau, Bau- und Kunstdenkmäler, a. a. O. S. 164 angibt: 1326.

man die Stützen mit in den neuen Bau hinübergenommen, denn die zierlichen Bündelpfeiler deuten noch auf das 13. Jahrhundert. Im 14. Jahrhundert scheint das Langhaus dann vollendet worden zu sein, ein 1334 vom Papst erteiltes Privilegium betreffend Beichte hören und Ablaß erteilen [1]) läßt auf eine Bautätigkeit in dieser Zeit schließen. Der Turm ist den Formen nach erst Anfang des 15. Jahrhunderts errichtet, noch etwas später die südliche Sakristei angebaut worden.

Der ungemein lange Chor genügte den Mönchen zu ihrer Abschließung von der Laienwelt noch nicht, weshalb sie anfangs des 15. Jahrhunderts einen Lettner einbauten. Möller [2]) sagt hierüber: „Die Mönche fanden sich bewogen, wahrscheinlich im Anfange des 15. Jahrhunderts an der östlichen und westlichen Seite des eigentlichen Kirchenschiffes ein Kreuzgewölbe einzubauen und durchzuführen, welches zwar dazu dienen konnte, auf beiden Seiten Sängerchöre aufzustellen, auch den Mönchen eine Verbindung mit dem Kreuzgang zu erhalten, welches aber nach Morgen zu die Durchsicht in den herrlichen hohen Chor auf eine störende Weise unterbrach und nach Westen die Kirche ihres eigentlichen Portales beraubte.“ Der östliche Einbau war der Lettner, der westliche jedenfalls eine Empore. Beide sind jetzt verschwunden, der Lettner wurde 1829 entfernt, da er, seinem ursprünglichen Zweck entgegen, Logensitze erhalten hatte und so in der nachreformatorischen Zeit störend wirkte. Da Möller hier von „durchführen des Kreuzgewölbes“ spricht, vermute ich, daß der Lettner ähnlich ausgebildet war wie der in der benachbarten Dominikanerkirche; er wird sich direkt vor den Chor gelegt und wie der in der Franziskanerkirche zu Eßlingen (Fig. 9), über die Breite des ganzen Langhauses ausgedehnt haben.

Nach der Reformation, die dem Klosterleben in Thüringen ein Ende bereitete und überall die Mönche vertrieb, wurde die Barfüßerkirche eine der evangelischen Pfarrkirchen der Stadt. Im Bauernkrieg wurde sie wohl entheiligt und darauf neu geweiht [3]), scheint aber von Verwüstungen und Zerstörungen verschont geblieben zu sein. 1628 erschienen zwei Mönche in Erfurt, um die Kirche für ihren Orden zurückzugewinnen, was ihnen aber nicht gelang [4]).

1) Abgedruckt bei Möller a. a. O. S. 11—13.
2) a. a. O. S. 11.
3) Beyer a. a. O. S. 37.
4) Hartung a. a. O. S. 329.

1596 wurde die Kirche einschließlich der Seitenschiffe neu eingedeckt [1]), und 1682 wurde sie abermals erneuert [2]). Wie schon erwähnt, wurde 1829 der Lettner entfernt.

Nachdem 1833 ein Blitzstrahl die Kirche getroffen hatte, und diese wegen bedenklicher Risse im Gewölbe und an den Pfeilern für den Gottesdienst bereits geschlossen worden war, stürzte plötzlich 1838 ein Teil des mittleren und des nördlichen Schiffes ein [3]). 1841—1850 fand die Wiederherstellung statt, und zwar in der alten Form unter Verstärkung von einigen Pfeilern, wie wir später sehen werden. Bei dieser Gelegenheit wurden gleichzeitig die Emporen, die nach der Reformation eingezogen worden waren, wieder entfernt [4]).

Während die Kirche infolge der Uebernahme durch die Protestanten erhalten blieb, ist das Kloster ganz verschwunden. Nach der Reformation ließ man die Baulichkeiten größtenteils verfallen, teils richtete man 1594 eine Winterschule darin ein [5]). Während des 30-jährigen Krieges wurde das Kloster von den Schweden 1641—1648 abgebrochen, und aus dem gewonnenen Material wurden Bastionen errichtet [6]). Den Kreuzgang, der hierbei verschont blieb, zerstörten 1757 im siebenjährigen Kriege die Franzosen, als sie ihn als Heumagazin benutzten.

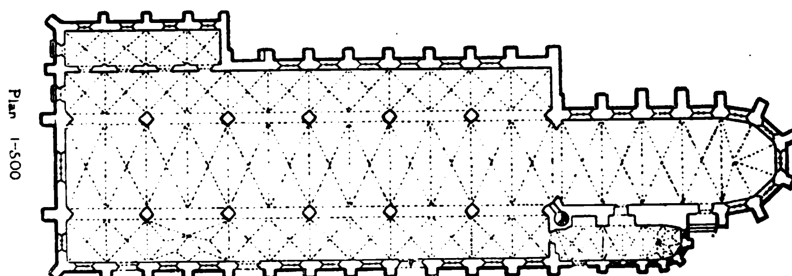


Fig. 43. Franziskanerkirche in Erfurt, Grundriß.

Die Kirche, die sich uns also als Neubau aus der Zeit nach 1291 darstellt, ist, wie oben schon angedeutet, eine dreischiffige, querschifflose Basilika mit sehr langem vierjochigen Chor von der Breite des

1) Hartung a. a. O. S. 327.
2) Beyer a. a. O. S. 373.
3) Hartung a. a. O. S. 330.
4) Tettau a. a. O. S. 167.
5) Möller a. a. O. S. 20.
6) Möller, S. 52 ff.

Mittelschiffes, der in fünf Seiten des Zehnecks geschlossen ist, während die Seitenschiffe platt endigen (Fig. 43—46)[1]. Im Grundriß herrscht

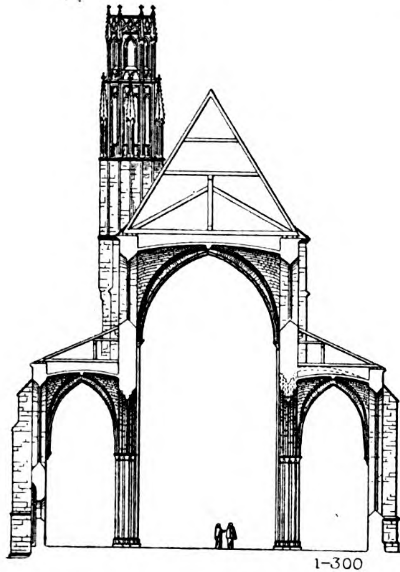


Fig. 44. Franziskanerkirche in Erfurt, Querschnitt.

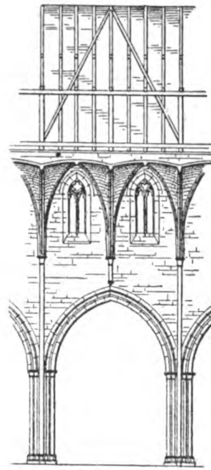


Fig. 45. Längsschnitt.

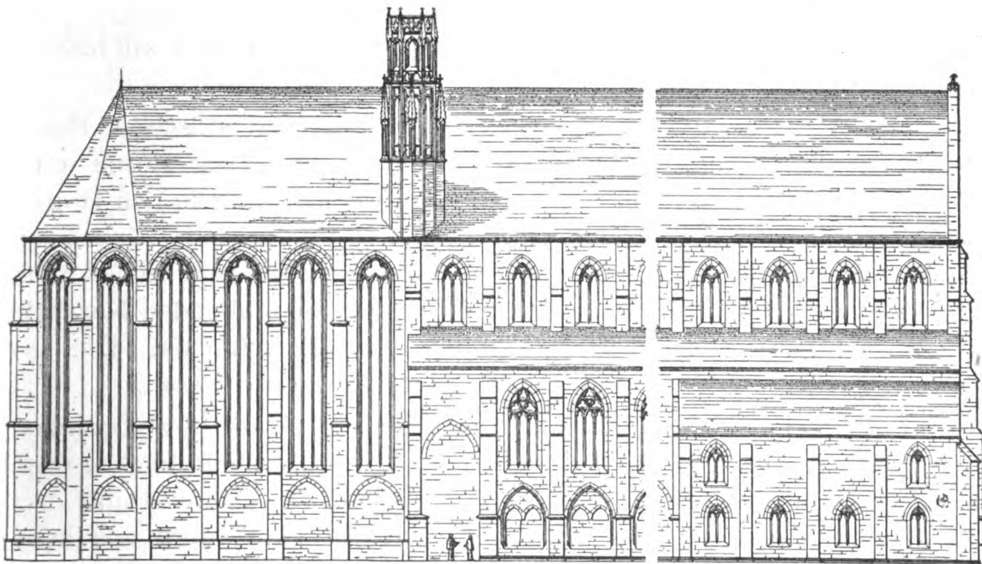


Fig. 46. Franziskanerkirche in Erfurt, Ansicht der Nordseite.

ziemlich genau das gebundene System, indem die Länge des Quadrates des Hauptschiffes ungefähr das Doppelte der Länge der

1) Aus T. H. King, a. a. O.

Seitenschiffquadrate beträgt. Je ein Quadrat des Hauptschiffes ist mit zwei oblongen Kreuzgewölben überdeckt. Ob beim Ursprungsbau von 1232 die Pfeilerstellung bereits eine so weite war, ist fraglich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser erste Bau die doppelte Pfeilerzahl aufwies, die erste Anlage also der der Dominikanerkirche in Erfurt gleich gewesen ist, und daß man beim Neubau nach 1291 jeden zweiten Pfeiler ausließ, um mehr Durchsicht von den Seitenschiffen nach dem Chor zu gewinnen.

Die Stützen waren ursprünglich, d. h. vor dem Einsturz im Jahre 1838, sämtlich kreuzförmige Pfeiler mit in den Achsen und den Kreuzwinkeln vorgelegten Runddiensten (Fig. 47 Taf. I). Jetzt zeigen nur die zwei westlichen Pfeilerpaare und die westlichen Hälften des mittelsten Paares diese alte Form, während die östlichen Hälften dieses Paares und die übrigen Pfeiler teils verstärkt, teils ganz neu sind. Der Wechsel in der Form tritt also genau in der Mitte der Kirche ein. Da die Fugen sichtbar gelassen sind, kann man an diesen sowie am Material die Veränderungen deutlich erkennen: ganz neu sind die beiden östlichen Pfeiler des nördlichen Seitenschiffes und die östliche Hälfte des östlichsten Pfeilers des südlichen Seitenschiffes. Die übrigen Pfeiler oder Teile sind in der Richtung der Längsachse verstärkt, in ihnen aber steckt noch der alte Kern. Den Querschnitt dieser Pfeiler bildet ein langgezogenes Achteck mit beiderseitig vorgelegten Runddiensten [1]).

Der Fuß der alten Pfeiler besteht aus der attischen Basis, während die neuen oder erneuten Pfeiler unten nur durch eine Schräge verstärkt werden. Der Uebergang vom Pfeiler in den Bogen wird durch einfache, kelchförmige Kapitäle vermittelt; diejenigen nach dem Mittelschiff zu sind weggeschlagen, haben aber sicher auch hier gesessen, die anderen drei in die Hauptachse fallenden Kapitäle tragen einfachen, naturalistisch aufgelegten Blattschmuck. Die erneuten Pfeiler werden durch ein Simskapitäl abgeschlossen.

Entsprechend den neuen Pfeilern, sind auch die drei östlichen Paare der Arkadenbögen geändert, sie führen die Pfeilerform weiter, sind also in drei Seiten des Achtecks profiliert, während die drei westlichen Paare die alte Form zeigen: ihr Profil wird von zwei Hohlkehlen und einem wuchtigen Birnstab gebildet, der, wie die Pfeiler selbst, noch auf das 13. Jahrhundert hinweist. Da die Ar-

---

1) Tettau, a. a. O., S. 171, hält diese verstärkten Pfeiler irrtümlicherweise für alt und kommt so zu dem Schluß, daß die östlichen, einfacheren und die westlichen, viel reicheren Pfeiler auf verschiedene Bauabschnitte deuten.



Fig. 47. Franziskanerkirche in Erfurt, Blick in das Langhaus.
(Verkl. Nachbildung der Taf. 17 aus Gurlitt, Hist. Städteb., Erfurt.)

Verlag von **Gustav Fischer** in **Jena.**

kadenbögen sehr hoch geöffnet sind, macht die Kirche bei der weiten Stützenstellung einen weiträumigen, hallenartigen Eindruck und erinnert hierin an italienische Vorbilder. Sie ist eine echte Predigthalle im Sinne der Franziskaner. Die Seitenschiffe sind ebenfalls sehr hoch und erscheinen bei ihrer geringen Breite, wie das Mittelschiff, sehr schlank. Die Verhältnisse des Querschnittes dieser Basilika sind daher ganz ausgezeichnete. — An die flache Abdeckung der Seitenschiffe soll nur noch einmal kurz erinnert werden.

Den Rippenprofilen nach zu urteilen, ist die Kirche erst später eingewölbt, jedenfalls also als flachgedeckte Basilika begonnen worden. Die Rippen der Seitenschiffe haben feines Birnenprofil, die des Chores dreifach geteiltes Birnenprofil, die des Hauptschiffes dagegen kehlprofilierte Rippen. In dieser Reihenfolge wird also die Wölbung stattgefunden und ungefähr von 1350—1430 gedauert haben. In den Seitenschiffen mag die Einwölbung bei den hohen Oeffnungen der Arkaden große Schwierigkeit gemacht haben, denn die Gesimshöhe der Seitenschiffe stand fest, da das Dach nicht in die Obergadenfenster einschneiden durfte: es ergaben sich nämlich verschiedene Kämpferhöhen der Rippen, das eine Mal hoch oben über der Arkadenöffnung, das andere Mal bedeutend tiefer, hinter dem Pfeiler. Die Aufgabe ist so gelöst, daß von der Seitenschiffswand ein Trennungsbogen nach dem gegenüberliegenden Pfeiler läuft, dann ein ansteigender Bogen von ebenda nach einem Schlußstein über dem Scheitel des Arkadenbogens und ein diesem genau entsprechender vom Arkadenpfeiler zum Fensterpfeiler der Seitenschiffswand. Damit dieser Bogen mit dem Trennungsbogen gleiche Kämpferhöhe erhielt, ist er auf einen Dienst gestelzt, der einfach aus dem Rippenprofil besteht und so dieses fortsetzt bis zur Konsole, so daß die verschiedenen Kämpferhöhen gar nicht auffallen. Beide Seitenschiffe sind in dieser Weise gewölbt, eine Ausnahme macht nur ein Joch des südlichen Schiffes, das ein Netzgewölbe trägt. Die Konsolen der Seitenschiffe sind mit Blättern und Köpfen geziert, teils auch ganz einfach ausgebildet.

Die Gewölbe des Mittelschiffes werden über den Arkadenmitten von kurzen Diensten aufgefangen, welche Kapitäle mit Blattverzierung tragen und in Konsolen endigen, die wie die Kapitäle verziert sind. Die Dienste zeigen denen in der Predigerkirche entsprechende Form, nur sind die letzteren etwas schlanker gebildet. Die Dienste über den Pfeilern werden bis zur Erde geführt.

Die Gewölbe tragen meist Schlußsteine. Im Mittelschiff zeigen diese von Osten aus folgende Darstellungen: einen Vogel, freies

Ornament, ein Wappen, freies Ornament, zwei Engel, das Lamm Gottes, einen Vogel, ein Wappen, Maria mit dem Kind, einen Mann mit einem Bogen und Pfeilen, Gottvater mit der Taube und der westlichste ein Paar Schuhe. Dieser besagt, daß die betreffende Innung das Gewölbe stiftete.

Das nördliche Seitenschiff trägt keine Schlußsteine, nur dann und wann ist an deren Stelle ein ganz kleines, krabbenförmiges Blatt angebracht. Im südlichen Seitenschiffe dagegen sind in den ersten acht Feldern Wappen als Schlußsteine zu sehen, das neunte und zehnte Feld wird von dem Netzgewölbe gebildet. In dessen Hauptschlußstein ist die Madonna dargestellt, wie sie mit beiden Armen einen Mantel ausbreitet, der eine Anzahl Köpfe umfaßt. Die vier Nebenschlußsteine zeigen je einen König mit Hammer, Maß, Winkel und Zirkel, wohl die heiligen vier Gekrönten, die Patrone der Steinmetzen. Dieses Gewölbe verdankt demnach seine Entstehung der Erfurter Hütte. Die beiden westlichsten Felder dieses Schiffes endlich bringen in den Schlußsteinen die Darstellung eines Kindes, das in einem Troge rührt und der Maria, die dem Jesusknaben einen Apfel reicht. Die Schlußsteine deuten ebenfalls, soweit sie mit Ornament gebildet sind, auf die Entstehung um 1400.

Durch einen spitzbogigen Triumphbogen vom Langhaus getrennt, bildet der Chor auch in der Höhenentwicklung die Fortsetzung des Mittelschiffes. Wenn wir annehmen, daß der Triumphbogen mit seinem schweren Kehlprofil dem Ursprungsbau von 1232 angehört, so ist jedenfalls der erste Chor niedriger gewesen, da über dem Triumphbogen ein kleines Fenster angebracht ist, das jetzt, nach dem Schiff zu vermauert, nur noch vom Chor aus sichtbar ist, und wohl ursprünglich ins Freie führte. Die Dienste des Chores reichen in den sechs Ecken der Apsis bis zum Boden, während sie im übrigen Teile des Chores über dem Chorgestühl absetzen und in einer einfachen Kegelspitze mit Knopf endigen. In etwas weniger als halber Höhe ist ein Absatz, von dem aus sie nach oben stärker werden. An dieser Stelle ist eine kreisrunde Scheibe, eine Art Medaillon mit je einem Bildnis angebracht. Der Uebergang der Dienste in die Rippen wird durch Kapitäle vermittelt, die wie die Schlußsteine des Chores naturalistisches Laubwerk tragen.

Der Chor besitzt bei seiner riesigen Höhe eine prachtvolle Raumwirkung, ist aber sonst ganz einfach ausgebildet, wie das Langhaus selbst. Hinter dem Hochaltar und durch diesen fast ganz verdeckt liegen zwei Nischen, die jedenfalls einen Schrein enthalten haben.

Südlich an den Chor legt sich die Ende des 15. Jahrhunderts angebaute von der Sachsensche Kapelle, die jetzt als Sakristei dient. Sie ist durch zwei spätgotische Türen, im Tudorbogen geschlossen, mit dem Chor und dem südlichen Seitenschiff verbunden. Das östliche Ende der Kapelle ist etwas unregelmäßig polygonal geschlossen, stellt also eine Apsis dar. An diese schließen sich zwei Kreuz- und ein Netzgewölbe an. Eine Menge Schlußsteine, überall da, wo die Rippen zusammentreffen, angebracht, erhöhen die Wirkung dieses Raumes. Die Schlußsteine sind wie die Konsolen, auf denen die kehlprofilierten Rippen ruhen, mit Fratzen, Totenköpfen und mythischen Darstellungen versehen.

Am westlichen Ende des nördlichen Seitenschiffes liegt eine vierjochige Kapelle, die einst den Uebergang zu dem hier anschließenden Kloster bildete. Jetzt werden die vier Joche durch Mauern getrennt, so daß vier gesonderte Räume entstanden sind.

Die Fenster der Kirche sind durchweg einheitlich gebildet, die der Seitenschiffe und des Chores sind dreiteilig, die der südlichen Kapelle und die Obergadenfenster zweiteilig, die Pfosten kehlprofiliert. Das Maßwerk besteht in der Hauptsache aus dem Drei- und dem Vierpaß und aus der in Dreiecksform gruppierten Kombination von Dreipässen. Die Gewände der Fenster sind außer im Chor, wo sie mit einer Hohlkehle profiliert sind, einfach abgeschrägt. Dem Maßwerk nach zu urteilen ist die Kirche in kurzer Zeit wieder aufgebaut worden, wie auch sonst der Bau einen einheitlichen Eindruck macht

Von Süden führen drei Portale in die Kirche und eines in die Kapelle. Die ersteren drei sind ebenfalls einander ganz ähnlich: bei ihnen läuft der äußere Teil des Profiles, das aus Birnen, Hohlkehlen und Wulsten besteht, nach oben um das darüberliegende Fenster, der innere Teil um das Portal selbst herum, das äußere Profil faßt also beide zusammen. Das erste, westlichste Portal ist durch einen großen, fast quadratischen Sturz rechtwinklig abgeschlossen, der noch Spuren von einstiger Malerei zeigt und einem Tympanon gleicht. Das innere Profil geht um diesen Stein mit herum. Das zweite Portal unterscheidet sich von diesem nur dadurch, daß das innere Profil hier ein spitzbogiges Tympanon mit einer aus Maßwerk gebildeten Rosette umschließt. Das dritte Portal dagegen ist durch einen Pfosten geteilt, und in dem darüberliegenden geraden Sturz sind zwei Kleeblattbogen aufgelegt, an deren Nasen eigentümliche kleine Figuren, zwei Hunde, eine Katze und ein geflügeltes Tier angebracht sind, die eine symbolische Bedeutung zu haben scheinen. An der Predigerkirche werden wir etwas Aehnliches finden.

Das vierte Portal, das in die jetzige Sakristei führt, ist wieder im Tudorbogen geschlossen, das Profil besteht aus Wulsten und Kehlen. Ueber ihm liegt ein quadratischer Stein mit einem Relief, das Gottvater, Sohn und Maria darstellt.

Nach Westen hat die Kirche eigentümlicherweise kein Portal gehabt, hier schloß sich der Kirchhof an. Die Spuren von zwei ganz niedrigen Oeffnungen direkt über dem Sockel, der aber durchgeht und alt erscheint, können keine Türen gewesen sein [1]). Vielleicht hat man diese Oeffnungen nach Errichtung der erwähnten westlichen Empore eingebrochen, um Licht unter diese zu bekommen. Sonst ist der Westgiebel wie der der Predigerkirche aufgeteilt, in der Mitte liegt entsprechend dem Hauptschiff ein großes, vierteiliges, seitlich zwei kleinere, dreiteilige Fenster.

Entsprechend der Wölbung, wurde die Kirche nachträglich mit Strebepfeilern versehen, die wieder höchst einfach ausgebildet sind: ein Pultdach deckt sie ab, die am Chor und nördlichen Seitenschiff sind ein- oder zweimal abgetreppt. An der Apsis ist ein Sohlbankgesims herumgeführt. Entsprechend den Strebepfeilern der Seitenschiffe sind am Obergaden lisenenartige Vorlagen angebracht, die einmal abgetreppt sind; ebenso laufen die Strebepfeiler am Chor in dieser Form nach oben aus. Das Dachgesims ist an diesen Vorlagen jedesmal verkröpft [2]). Zu erwähnen ist noch die kleine Statue des hl. Franziscus auf einer Konsole unter dem einen der nördlichen Apsisfenster.

Der einzige Schmuck der Kirche, der in der Formensprache reicher ausgestaltet wurde, ist der später zugefügte Turm [3]). Er ist in wagehalsiger Konstruktion da, wo das nördliche Nebenschiff an den Chor stößt, auf einem verstärkten Strebepfeiler, der zweimal nach außen etwas vorgekragt ist, auf dem Triumphbogen und dem Gewölbe aufgebaut, und zwar mit seinem quadratischen Untergeschoß über Eck gestellt. Er ist ein Meisterstück der späteren Gotik, sowohl im Aufbau als in der Detailbehandlung. Obgleich selbst gar nicht hoch, schließt er sich doch den gestreckten Höhenverhältnissen der Kirche durch die stark betonten, vertikalen Linien in dieser Hinsicht prächtig an. Er besteht aus drei Geschossen, das unterste ist quadratisch, die beiden oberen achteckig, der Uebergang vom Quadrat ins Achteck erfolgt durch die üblichen Schrägen.

---

1) Wie Tettau a. a. O. S. 168 glaubt. — Auch Möller a. a. O. S. 11 nimmt ein Westportal an.

2) Vgl. Gurlitt, Städtebilder, Taf. 16.

3) Vgl. Gurlitt, Städtebilder, a. a. O. Taf. 16 u. 19.

Am Untergeschoß sind da, wo das folgende Geschoß mit seinen acht Ecken aufsitzt, Rundsäulen vorgelegt, die sich im mittelsten Geschoß fortsetzen und im obersten in Fialen auslaufen, mit einer Kreuzblume gekrönt. Sie tragen in glücklich gelungener Weise dazu bei, den Uebergang vom Quadrat ins Achteck zu vermitteln, andererseits drücken sie den Zusammenhang zwischen den drei Geschossen aus und betonen den vertikalen Charakter. Die zwei die einzelnen Geschosse trennenden Gesimse verkröpfen sich tellerförmig um die Rundstäbe herum, ähnlich wie an der Liebfrauenkirche in Arnstadt und an einigen später noch zu besprechenden Kirchen. Vertikalismus und Uebergang vom Quadrat ins Achteck wird noch weiter betont durch Fialen, die auf die Schrägen gestellt sind.

Während das Untergeschoß unverziert ist, ist am mittelsten Geschoß verblendetes Maßwerk angebracht, das oberste Geschoß besitzt kleine spitzbogige Fenster. Auf das letzte Geschoß ist endlich noch eine Galerie, aus Maßwerk gebildet, aufgesetzt, über die die oberen Fialen stolz hinausragen. Die Detailbehandlung ist überaus fein und zierlich.

Wir sehen hier, daß der Orden, der im 14. Jahrhundert Chor und Langhaus noch in größter Schlichtheit erbaute, in späterer Zeit wesentlich von diesem Prinzip der absoluten Einfachheit abwich und dieses prächtige Architekturstück schuf.

Von dem Kloster ist nichts erhalten. Es schloß sich nach den Plänen bei Möller und bei Zacke[1]) an die Nordseite der Kirche an und umschloß in gewöhnlicher Weise den quadratischen Klosterhof mit vier Kreuzgängen und den übrigen Gebäuden. Es erstreckte sich bis zur Gera, so daß die beiden Bettelordensklöster nur durch diesen Fluß voneinander getrennt waren, denn direkt gegenüber lag das Dominikanerkloster, das sich ebenfalls bis zu dem Fluß ausdehnte. Sonst ist aus diesen ganz unzulänglichen Plänen nichts zu ersehen.

Vom südlichen Kreuzgang, der sich längs der Kirche hinzog, sind insofern noch Spuren erhalten, als die Fenster, die ihn mit der Kirche verbanden, in dem unteren Teile allerdings vermauert, noch zu sehen sind. Jedes dieser Fensterpaare wird von einer spitzbogigen Nische umgeben, die aus einem Profil mit Birnenstab besteht. Eine Sohlbank scheint gleichzeitig Sitzgelegenheit geboten zu haben. Die erst später zugefügten Strebepfeiler müssen den Kreuzgang unliebsam unterbrochen haben.

1) Möller a. a. O., Plan des Barfüßerklosters, und Zacke a. a. O., Plan der ganzen Stadtgegend.

Der Kreuzgang hat sich auch nördlich vom Chor fortgesetzt, wie das die vorhandenen Spuren von ehemaligen Schildbögen beweisen. Er ist hier durch die weit vortretenden Strebepfeiler mittels spitzbogiger Oeffnungen, deren Spuren noch deutlich zu sehen sind (1,18 m breit, 2,70 m hoch), hindurchgegangen.

An dieser Kirche haben wir den typischen Entwicklungsgang einer Bettelordenskirche mit verlängertem Chor genau verfolgen können: Zuerst baute man eine querschifflose, dreischiffige, flach gedeckte Basilika mit jedenfalls sehr kurzem Chor, später verlängerte man, hier allerdings äußerlich durch den Brand veranlaßt, den Chor ganz beträchtlich, baute einen Lettner ein, wölbte Chor und Schiffe, fügte Nebenkapellen hinzu und errichtete schließlich einen Turm. Dabei haben wir die vollkommene Lösung der Aufgabe, eine echte, weiträumige Predigthalle, den Prinzipien nach in größter Einfachheit und Schlichtheit, zu schaffen.

Von Erfurt aus verbreiteten sich die Franziskaner schnell über das übrige Land. Bereits ein Jahr nach ihrer Ankunft, 1225, begegnen wir ihnen in vier anderen Städten, in Eisenach, Gotha, Nordhausen, Mühlhausen. Zuerst scheinen sie nach dem nahen

Eisenach

gekommen zu sein[1]). Wie die Ortsgeschichte bemüht ist, die Gründungszeit eines Klosters möglichst hinaufzurücken, sehen wir hier wieder, da nach ihr bereits 1221 das Kloster gegründet sein soll[2]). Es schloß sich den Brüdern ein gewisser Hermann an, der beim Volk durch Predigen so große Begeisterung erregte, daß ihnen zwei Kirchen und ein Haus zur Auswahl angeboten wurden. Die eine der beiden Kirchen war die kleine Pfarrkirche St. Michael, an deren Stelle die Mönche ihre neue Kirche errichteten[3]). Der Bau begann 1236[4]). Sonst ist über die Geschichte des Klosters nichts bekannt.

1523 mußten die Mönche ihr Heim verlassen, das dem Stadtrat eingeräumt wurde. Im Bauernkrieg scheint die Kirche wenig gelitten zu haben, da 1525 bis 1560 wieder Gottesdienst darin gehalten wurde; später aber geriet sie in Verfall und wurde 1597 samt dem Kloster abgebrochen; ihre Steine wurden zum Bau eines neuen

1) Banasch a. a. O. S. 27.
2) Rein, Kurze Geschichte, a. a. O. S. 16; Storch a. a. O. S. 42; Mey a. a. O. S. 54.
3) Mey a. a. O. S. 54.
4) Paullini l. c. § 50, p. 42.

Schloßflügels verwendet[1]). 1732 sollte an ihrer Stelle die Garnisonkirche errichtet werden, der Bau gedieh aber nur bis zum zweiten Stock und wurde wieder abgebrochen[2]).

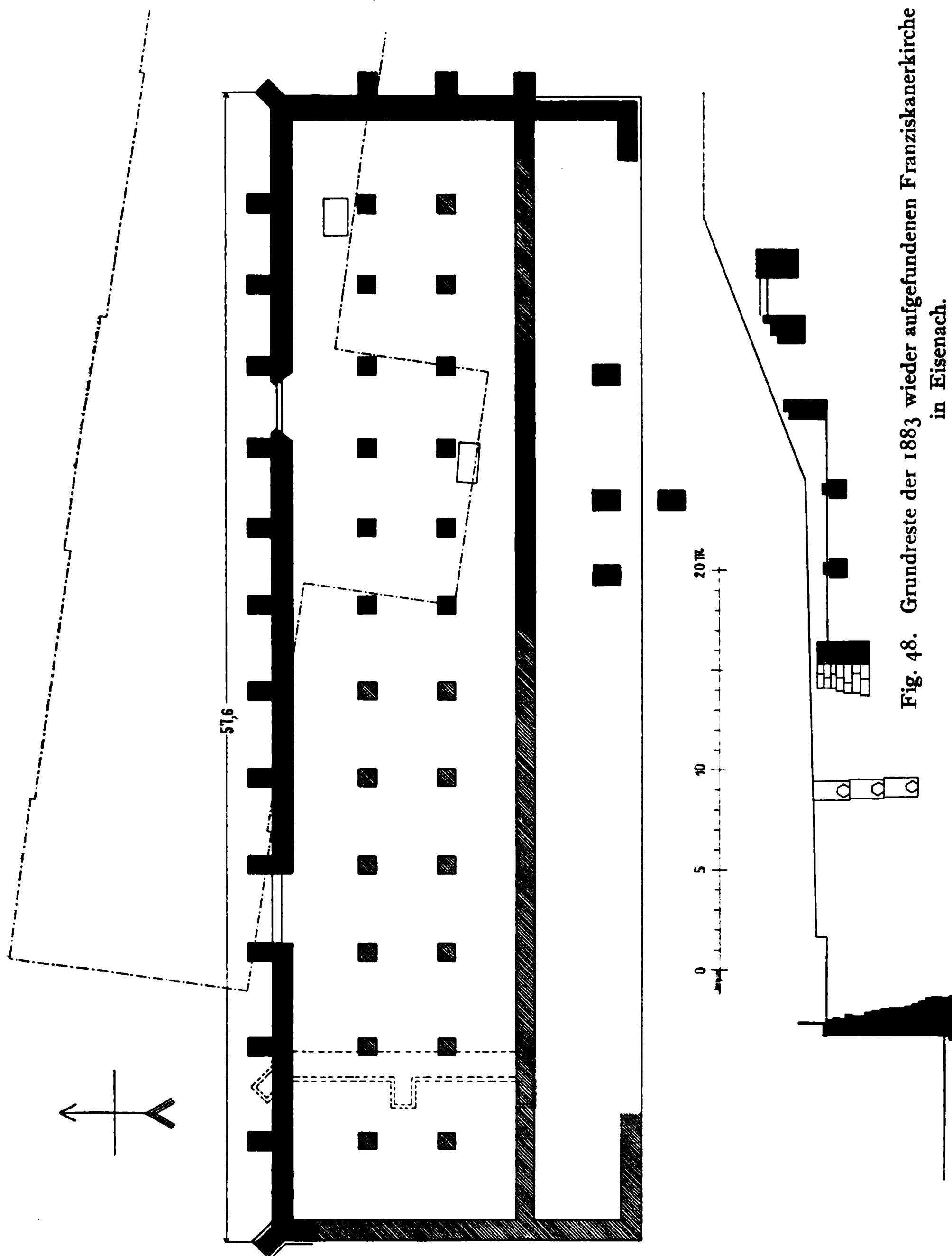


Fig. 48. Grundreste der 1883 wieder aufgefundenen Franziskanerkirche in Eisenach.

1) Storch a. a. O. S. 42 u. 77.
2) Mey a. a. O. S. 197.

Die Grundmauern der Franziskanerkirche wie auch die des begonnenen Teiles der Garnisonkirche sind beim Neubau der Charlottenschule 1882 bis 1884 wieder freigelegt worden. Herr Architekt Hahn-Eisenach leitete die Ausgrabung und nahm die gefundenen Reste auf. Den hier wiedergegebenen Grundriß und Schnitt (Fig. 48) habe ich nach dem im städtischen Museum zu Eisenach befindlichen Hahnschen Original[1]) hergestellt. Die schwarzen Teile bedeuten die aufgefundenen Mauern, die schraffierten die von Hahn vermutete Ergänzung, die gestrichelten den Westgiebel der Garnisonkirche und die strichpunktierten die heutige Charlottenschule.

Die Kirche war hiernach eine dreischiffige Anlage, der Zeit ihrer Entstehung nach wohl eine Basilika, die Strebepfeiler deuten auf die Wölbung.

Von Architekturstücken wurden bei der Ausgrabung nur „auf einer wohlerhaltenen Sockelplatte unverkennbare Spuren von einer darauf gestanden habenden achteckigen Säule"[2]) gefunden. Außer Brakteaten aus dem 13. Jahrhundert fanden sich drei Gräber mit zwei Grabsteinen von 1400 und 1448, die uns hier nicht interessieren.

Südlich der Kirche zog sich der Kreuzgang hin, die dort angedeuteten Pfeiler gehören ihm an und stehen in keiner Verbindung mit der Kirche.

Einen Zusammenhang zwischen dieser und der Erfurter Kirche kann man kaum finden, höchstens in der Dreischiffigkeit könnte man die Eisenacher von der Erfurter als beeinflußt ansehen. Während der Erfurter Bau aber wohl sicher von Anfang an einen Chor besaß, ist die Eisenacher Kirche ohne besondere Chorausbildung geblieben; dort ist die Stützenstellung sehr weit, hier bedeutend enger. Es ist um so mehr zu bedauern, daß die Eisenacher Franziskanerkirche verschwunden ist, da sie eine der wenigen dreischiffigen Anlagen in Thüringen darstellt, während die folgenden Kirchen dieses Ordens bei weitem einfacher sind.

b) Der Dominikaner.

Die erste thüringische Niederlassung der Dominikaner war, wie die der Franziskaner, in

Erfurt.

Die Ankunft der Mönche und die Gründung des Klosters erfolgte

1) Mit gütiger Erlaubnis des Kurators des Museums, des Herrn Majors Sieckel.

2) Hahn, Bericht über die Ausgrabung im Sonntagsblatt zur Eisenacher Zeitung 1882 Nr. 51 (vom 17. Dez.) und 1884 Nr. 38 (vom 14. Febr.).

1229[1]). Da nach einer im Jahre 1519 von einem Dominikaner in Eichenholz geschnitzten Inschrift auf einer Leiste über den beiden Chorstühlen der Kirche zu Röbel das Jahr 1229 offiziell als Gründungsjahr galt[2]), ebenso die Göttinger Chorstühle dieselbe Zahl angeben[3]), so müssen wir diese als feststehend annehmen.

Es waren vier Mönche, die in diesem Jahre in Erfurt einzogen, der Graf Elger von Hohnstein, selbst thüringischen Geschlechts, und seine drei Genossen Marcellus, Tangel und Albertus von Meißen. Sie kamen direkt von Paris, wo sie auf der „Universitas Europae" studiert hatten: „missus est et frater Elgerus de conventu Parisiensi ad Thuringiam"[4]).

Alsbald gingen sie an den Bau eines Bethauses, doch handelt es sich hierbei nur um eine Kapelle aus Holz, die sie in der Nähe der St. Paulskirche auf einem Platze errichteten, den sie vom Vitztum von Rustenberg mit Hilfe gottesfürchtiger Christen gekauft hatten. Diese Kapelle wurde 1230 vom Erzbischof Siegfried II. von Mainz geweiht[5]).

Daß die Mönche begeistert aufgenommen wurden und daß es ihnen an den nötigen Mitteln zu einem reicheren Kirchenbau nicht gefehlt haben wird, sie also prinzipiell die Einfachheit überall walten ließen, das werden wir an der weiteren Baugeschichte dieser Kirche, über die wir durch das von Zacke aufgefundene Totenbuch des Klosters gut unterrichtet sind, nachweisen können. Gleich bei der Gründungsgeschichte lesen wir[6]): „Sie predigten dem Volke eifrig und hatten einen großen Zulauf. Sie erwarben sich solche große Liebe, daß Grafen und Herren, wie auch vermögende Leute aus dem bürgerlichen Stande, ihnen so vieles zuwendeten, daß sie nicht allein nicht nötig hatten, Almosen zu sammeln, sondern sie bekamen noch so viel, daß sie imstande waren, ein Kloster und eine Kirche zu bauen." Dasselbe wird im Legendarium des Dominikanerklosters zu Eisenach berichtet, wo es dann noch weiter heißt[7]): „et dum edificaretur ecclesia fratrum predicatorum in Erfordia, egrediebantur prior

1) Die Zahl 1228 dagegen geben an das Chronicon Eccles. Nic. de Siegen l. c. p. 351, und Falckenstein a. a. O. S. 1115; die Zahl 1229 melden Zacke a. a. O. S. 30; Monumenta Erphesfurt. l. c. p. 228; Liber cronic. (Erf.) l. c. p. 250; Dobenecker a. a. O. S. 13 und das Legend. Ysen. l. c. p. 368.

2) Dobenecker, Reg. dipl. a. a. O. S. 13.

3) Rein, Zur Statistik, a. a. O. S. 54.

4) Legend. des Dom., l. c. p. 368.

5) Zacke a. a. O. S. 109; Dobenecker a. a. O. S. 26 usw.

6) Falckenstein a. a. O. S. 1115 ff.

7) l. c. p. 369.

et fratres cum scapularibus ad labores, quod cernens populus generaliter accurebat, tantoque studio necessaria comportabant, quod opus non erat alios laboratores conducere".

Interessant ist es, hier zu hören, daß Elger, der erster Prior des Klosters wurde, und die Mönche selbst Hand ans Werk legten, so daß man nicht besondere Arbeiter zu beschäftigen brauchte; es muß aber bemerkt werden, daß es sich bei den beiden angeführten Stellen noch nicht um den eigentlichen Kirchenbau, sondern um jene Kapelle handelt, was bisher von der Lokalforschung übersehen wurde, denn der Bau der Kirche begann erst, nachdem Elger bereits nach Eisenach abberufen war. Trotzdem glaube ich, daß man sich schon jetzt mit dem Projekt der Kirche beschäftigte und Elger wahrscheinlich bei dessen Aufstellung mitgewirkt hat.

Der Grundstein zur Kirche wurde III. cal. Sept. 1238 unter der Weihe des Naumburger Bischofs Engelhard gelegt[1]). Das nötige Land schenkte den Mönchen in demselben Jahre Graf Heinrich von Gleichen und eine Frau Adelheid vermachte ihnen eine Hofstatt[2]).

Durch weitere Urkunden erfahren wir, daß 1266 Erzbischof Werner von Mainz ihnen ein Stück Land schenkte, das ihr Besitztum teilte, und Berthold von Apolda 1270 ihnen seine Rechte an einer Straße überließ[3]). 1278 erhielten die Dominikaner ein Ablaßprivilegium für den weiteren Kirchenbau.

Eine wichtige Nachricht bringt das folgende Jahr 1279, nämlich daß Hugo der Lange und seine Frau „dessen kloster unn bvodern bescheyden unn gegeben zwei phunt geldis unn haben lasen gebuwet den altar sente jakob des grossten apostoln v o r d e m e k o r"[4]). In diesem Jahr muß also der Chor und wenigstens ein Teil des Langhauses fertig gewesen sein. Da der Bau selbst, wie wir des weiteren sehen werden, verschiedene Bauabschnitte aufweist, möchte ich den Bau von 1279 bis zu dem später eingezogenen Lettner gehen lassen, da die Formen bis dorthin mit dieser Zeit übereinstimmen. Wo der hier erwähnte Altar „vor deme kor" gestanden hat, vermag ich nicht zu entscheiden, jedenfalls nicht unter einem Gewölbe des Zwischenbaues (Lettners), wie Zacke[5]) und mit ihm Tettau[6]) annehmen, die beide nicht daran denken, daß dieser aus späterer Zeit stammt.

---

1) Dobenecker a. a. O. S. 128.
2) Dobenecker a. a. O. S. 103 und S. 126.
3) Diese und die folgenden Angaben nach Zacke a. a. O. S. 103 ff.
4) Zacke a. a. O. S. 44.
5) a. a. O. S. 61.
6) a. a. O. S. 143.

Nachdem so fünf Joche des Langhauses beendet waren, ist eine lange Ruhepause in der Bautätigkeit eingetreten, wie aus den Formen geschlossen werden muß; die Kirche war jedenfalls für die damaligen Bedürfnisse genügend groß. Auch Nachrichten im Totenbuch aus der folgenden Zeit fehlen, sie setzen erst wieder mit dem Jahre 1336 ein, und bekunden, daß im 14. Jahrhundert wieder tüchtig weitergebaut wurde. Diese Nachrichten sind die folgenden:

1336 geben Segehard Hottermann und seine Frau zum Gebäude 10 Pfund Pfennige [1]).

1350 gab Albert Trages „zum Gebow" 100 rh. Gulden [2]).

In demselben Jahre 1350 hat Hartung von Smedestedt einen Altar gestiftet.

1392 haben die Schneidergesellen am hintersten Pfeiler einen besonderen Altar der 11 000 Jungfrauen bauen und bereiten lassen [3]).

Das Wappen der Schneiderinnung, die Maria und eine Schere, ist im Schlußstein des vierzehnten Joches des südlichen Seitenschiffes, also neben dem hintersten Pfeiler, angebracht. Dieser Nachricht zufolge ist die Kirche also zu jener Zeit bis zum Westende fertig gewesen.

1396 gibt Frau Ysentrut Swanring 50 Malter Korn und 20 Pfund Pfennige zum Gebäude [4]).

1400 gab Heinrich von Erch 5 Schillinge alljährlich zu dem neuen Werke der Prediger [5]).

1401 hat Rudolph Ziegler „ad structuram" 13 Pfund Pfennige Erfurter Währung und ein Pfund Pfennige Zinsen gegeben [6]).

1412 gaben Gottschalk Legaten und seine Frau „großes mildes Allmosen zu dem Fenster an dyssen kerchen gebbil" [7]).

In der Zeit von 1336—1412 ist also der westliche Teil des Langhauses vom sechsten Joch bis zum Westgiebel entstanden, die Formen bestätigen die Nachrichten voll und ganz. Die Verlängerung der Schiffe hat sich aber nicht nur wegen Mangels an Platz für die Kirchenbesucher nötig gemacht, vielmehr war es besonders die Geistlichkeit, die, ihrem alten Ideal untreu geworden, für ihren vom Laienelement abgeschlossenen Chorgottesdienst in dem kleinen Chor

---

1) Zacke a. a. O. S. 21.
2) Zacke a. a. O. S. 115 und 51.
3) Zacke a. a. O. S. 62.
4) Zacke a. a. O. S. 41.
5) Zacke a. a. O. S. 116.
6) Zacke a. a. O. S. 62.
7) Zacke a. a. O. S. 42.

keinen Platz fand und wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Weiterbau des Langhauses um 1336 oder auch schon etwas früher die eigentümlichen Schranken zwischen die östlichsten Pfeiler einbauen ließ. Zuerst wird das Volk um diese Schranken herum sich haben aufstellen dürfen, nun aber das Schiff lang genug war, verwies man es ganz aus diesem Teile der Kirche, der von jetzt ab nur der Geistlichkeit diente, indem man 1410 einen Lettner quer über das ganze Schiff zog. Die Nachricht darüber lautet: 1410 gaben die Schmiede den Brüdern „vier und vierzig schog zu der nuven borkirchen“ [1]). Unter Borkirche hat man also die so abgeschlossene Klerikerkirche und besonders den Lettner zu verstehen.

Sehen wir gleich näher zu, wie sich das Bauwerk zu diesen Ueberlieferungen verhält! Der Zeitunterschied zwischen den beiden Abschnitten des Langhauses tritt an den Formen deutlich zutage, und zwar an den Kapitälen der Pfeiler und Dienste, den Basen der Pfeiler und besonders dem Maßwerk der Fenster. Der erste Abschnitt reicht bis zum fünften Pfeiler, wobei der östliche Wandpfeiler, der den ersten Arkadenbogen aufnimmt, als erster gezählt wird. Bis zum fünften Pfeiler hat das Ornament an den Simskapitälen, wie an den Kapitälen und Konsolen der Dienste des Hauptschiffes und an den Konsolen in den Seitenschiffen ganz übereinstimmenden, frühgotischen Charakter, es zeigt naturalistisch aufgelegtes Blattwerk und Ranken, die deutlich auf das 13. Jahrhundert hinweisen. Das Fenstermaßwerk des Chores ist ziemlich einfach, es wird aus dem Vierpaß und aus drei in Dreiecksform kombinierten Dreipässen gebildet. Diese Fenster sind zweiteilig, und ihre Pfosten haben einfache Schrägen. Eine einzige Ausnahme macht der Pfosten des Achsenfensters des Chores, mit einem breiten Maßwinkel und vorgelegtem Rundstab, der ein ganz einfaches Kelchkapitäl trägt. Dieses Fenster erscheint also als das älteste. Die Fenster der ersten fünf Joche des nördlichen Seitenschiffes sind dreiteilig, aber denen des Chores ähnlich aus Dreipässen gebildet, während die entsprechenden Fenster des südlichen Schiffes, teilweise vermauert, da hier das Kloster anstieß, ganz einfach und niedrig sind, z. B. ein Kreis mit Unterteilung. Hieraus schließe ich, daß mit dem südlichen Seitenschiffe eher als mit dem nördlichen begonnen wurde. Alle diese Fenster bis hierher haben noch nicht die Nasen in der Unterteilung.

Der Wechsel in der Form tritt sogleich bei dem ersten Pfeilerpaar des neuen Bauabschnittes, also dem sechsten, auf. Das Kapitäl

1) Zacke a. a. O. S. 49.

des nördlichen der beiden Pfeiler zeigt krabbenförmiges Ornament, das mir auf das 14. Jahrhundert hinzuweisen scheint[1]); auch das Gesims der Kapitäle ist reicher geworden. Die Basis der Pfeiler hat sich geändert: während sie bei den östlicheren nur aus Wulsten bestand, tritt hier zum Wulst die Kehle. Die Kapitäle des siebenten und achten Pfeilerpaares stimmen kreuzweise überein, die des neunten gegenseitig, alle sind ohne Blätterschmuck. Dagegen tragen die Kapitäle und teilweise auch die Konsolen der Dienste in diesem Abschnitte die beim sechsten nördlichen Pfeilerkapitäl zuerst auftretende, charakteristische Krabbenform; dasselbe gilt von den Konsolen des nördlichen Seitenschiffes, während die des südlichen bedeutend einfacher und ganz ohne Ornament sind.

Am schärfsten aber tritt der Formenwechsel am Fenstermaßwerk auf. Neben den ganz einfachen Fenstern des südlichen Seitenschiffes haben wir im sechsten Joche plötzlich Fischblasenmuster, und das siebente bis neunte Joch zeigt ebenfalls spätere Fensterbildung, das neunte die Herzen. Ebenso sind die entsprechenden Fenster des nördlichen Seitenschiffes in späteren Formen ausgeführt. Vom sechsten Joch ab treten nun auch scharfe Nasen in der Unterteilung auf, das Profil der Pfosten, bisher schräg, wird jetzt kehlprofiliert.

In den Details spricht sich also sehr deutlich der Zeitunterschied der Bauteile aus. Ueberdies ist aber auch noch ein äußeres Zeichen da: an der nördlichen Obergadenmauer bemerkt man nämlich von außen an der betreffenden Stelle eine Abtreppung im Mauerwerk.

Ein dritter Bauabschnitt beginnt mit dem zehnten Joche, jedoch können die beiden letzten Teile zeitlich nicht weit auseinanderliegen. Die Simskapitäle zeigen hier ein reicheres, mehr gegliedertes Profil und sind alle gleich. Konsolen und Kapitäle bleiben den vorhergehenden ähnlich. Die Basen ändern sich nur unmerklich. Die Fenster der beiden Seitenschiffe werden teils wieder einfacher, teils aber auch komplizierter, wie das 13. südliche Fenster mit einer Kombination von Kleeblattbögen und das 14. im Süden mit Fischblasen, das entsprechende im Norden mit Dreipässen gebildet.

Da, wie oben erwähnt, 1412 das Geld für das Giebelfenster gestiftet wurde, wird um diese Zeit der Bau der eigentlichen Kirche beendet gewesen sein. Mir scheint das südliche Giebelfenster gemeint zu sein, da dieses mit seinem Fischblasenmuster wohl am meisten für diese Zeit spricht.

---

1) Tettau, a. a. O. S. 150, erwähnt gerade dieses Säulenpaar nicht, das meiner Meinung nach am deutlichsten den Umschwung in den Formen zeigt.

Zunächst soll nun die Frage beantwortet werden, wann die Kirche gewölbt wurde. Die kehlprofilierten Rippen deuten schon auf das 15. Jahrhundert. Wir haben aber nach dem Totenbuche ganz genaue Angaben über die Entstehungszeit einiger Gewölbe:

1432 hat ein Brüderpaar Lange viele große Almosen gegeben und besonders „lasen buwen eyn gewelb obbyr der borkerchen do or Wappen angemalt stet das do ha gekostet LXXVI schogg groschen" [1]).

Den Schlußstein dieses Gewölbes bildet der Löwe im sechsten Joche des Mittelschiffes. Daraus erhellt auch, daß unter der Borkirche der Lettner zu verstehen ist, der im sechsten Joche liegt.

1438 hat das ganze Handwerk der Schneider ein mildes und redliches Almosen gegeben „zu dem ersten grossen gewelbe über dem gibel unsrer kerchen" [2]). Ihr Zeichen, drei verschlungene Scheren, ist im letzten, westlichen Joche des südlichen Seitenschiffes zu sehen.

Im 7. Gewölbe des Mittelschiffes bildet das Wappen des Geschlechts der Rosenzweige einen großen Schlußstein, auf dem ein gekrümmter Zweig mit Blättern und vier Rosen dargestellt ist. Eine Stiftungsurkunde darüber ist nicht da, doch wird das Geschlecht Anfang des 15. Jahrhunderts besonders erwähnt [3]), so daß das Gewölbe auch in diese Zeit zu versetzen ist.

Im 13. Gewölbe des südlichen Seitenschiffes ist das Wappen des Grafen von Beichlingen abgebildet. Da dieser 1401 Subprior des Klosters war [4]), wird das Gewölbe um diese Zeit entstanden sein.

Endlich erwähnt eine Urkunde von 1469, daß die Hutmacher in langer vergangener Zeit in des Klosters Bruderschaft gewesen sind und ein neues Gewölbe haben bauen lassen [5]). Wann dies geschah, ist aber nicht gesagt, das Wappen dieser Zunft bildet den Schlußstein des neunten Mittelschiffgewölbes.

Die Einwölbung der Kirche fand also von Anfang bis Mitte des 15. Jahrhunderts statt, und die Kirche muß wie die Barfüßerkirche als flach gedeckte Basilika begonnen worden sein. Daß man sich aber schon von vornherein mit dem Gedanken trug, die Kirche zu wölben, dafür sprechen die gleichzeitig entstandenen Strebepfeiler der Nordfront und die dem Ornament nach gleichzeitigen Dienste, die nicht erst dieser späten Zeit anzugehören scheinen. Bestimmtes

1) Zacke a. a. O. S. 45.
2) Zacke a. a. O. S. 48.
3) Zacke a. a. O. S. 49 ff.
4) Zacke a. a. O. S. 132.
5) Quehl a. a. O. S. 81.

aber läßt sich nicht sagen, da der moderne Anstrich im Inneren den Fugenschnitt nicht erkennen läßt. Gegen die Auffassung, daß die Wölbung von vornherein geplant war, würde das Fehlen der Strebepfeiler am Obergaden sprechen.

Der Bau fand seinen Abschluß, als man der Kirche einen Turm anfügte. Er wurde laut einer Inschrift 1447 von Meister Laurentius begonnen: „A. Domini MCCCCXLVII incepta est structura huius turris per mrim Laurentium".

Endlich hören wir noch, daß 1456 der Altar der zwölf Apostel von „Franz Kudorff" gestiftet wurde[1]). Zacke erwähnt[2]) 15 Altäre, die in der Kirche aufgestellt waren.

Das Kloster, von dem noch ein Teil, das ehemalige Kapitelhaus, erhalten ist, wird bald nach Beginn des Kirchenbaues im 13. Jahrhundert entstanden sein. Daß es erst nachträglich an den bereits stehenden, östlichen Teil der Kirche angeschlossen wurde, zeigen die später wieder vermauerten Fenster im Osten des südlichen Seitenschiffes.

Der südlich an die Kirche stoßende steinerne Kreuzgang wurde 1463 gebaut, und 1491 wurde ein Haus neben der Klosterpforte errichtet[3]).

Damit war die Bautätigkeit der Mönche zu Ende. Bereits vier Jahre später, als Luther seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug, wurden die Dominikaner vom Rat aus der Stadt verwiesen, und 1521 soll in ihrer Kirche das erste Mal vom Magister Georg Forchheim reformatorisch gepredigt worden sein[4]). Von nun an diente die Kirche evangelischen Zwecken, doch das Kloster blieb noch einige Zeit in den Händen der Mönche. In das Refektorium aber kam 1522 das Gymnasium des Stiftes Severi. Im Bauernkriege ist auch die Predigerkirche trotz sonstiger, großer Verwüstungen in Erfurt verschont geblieben. 1544 wird noch ein Mönch, Hans Kitzigger, erwähnt, und 1588 war der Bruder Jakob Schoppe der letzte Bewohner der Baulichkeiten. Er führte ein liederliches Leben, ließ Gebäude niederreißen und verfallen, übergab aber schließlich dem Rate das Kloster. Nach einem Inventar, das um diese Zeit aufgenommen wurde, waren nur noch geringe und wertlose Mobilien und Gegenstände vorhanden. 1591 wurde der untere Teil des Dor-

1) Zacke a. a. O. S. 43.
2) A. a. O. S. 58.
3) Zacke a. a. O. S. 118 und S. 120.
4) Zacke a. a. O. S. 120 ff. diese und die folgenden Angaben.

mitoriums, des westlichen Gebäudes gegenüber dem Kapitelhaus, vom Rat instand gesetzt und als Schullokal benutzt. 1630 versuchten zweimal je zwei Mönche des Dominikanerordens vergebens wieder in den Besitz des Klosters zu gelangen. Der große Brand vom 21. Oktober 1736 verursachte auch dem Predigerkloster viel Schaden, indem mehrere Gebäude niederbrannten. Das Dach der Kirche soll schon von den Flammen ergriffen worden sein, doch gelang es, hier zu löschen. Die hölzerne Bedachung des Turmes aber ging dabei unter. So blieb vom Kloster nur das Kapitelhaus, das 1858 als Mädchenschule eingerichtet wurde, die es heute in dem oberen Stockwerk noch enthält.

Die Kirche hat seit der Reformation wesentliche Aenderungen nicht erfahren. 1574 und 1732 wurde sie gemalt und angestrichen, 1806 von den Franzosen nach der Schlacht bei Jena für Kriegsgefangene und später als Heumagazin benutzt; da mancher Schaden dabei verursacht wurde, stellte man sie 1808 wieder her. 1826 erfolgte abermals eine Restauration. Ihren jetzigen Zustand erhielt die Kirche durch die letzte Renovation in den Jahren 1894 bis 1898, die wegen der großen Teilnahmlosigkeit der Kirchgemeinde große Schwierigkeiten gemacht hat und besonders dem tatkräftigen Vorgehen des Herrn Lic. Dr. Gust. Schulze zu verdanken ist[1]). Die Emporen, die nach der Reformation eingebaut worden waren und die störenden logenartigen Aufbauten des Lettners, von denen Tettau[2]) noch spricht, wurden entfernt und die ganze Kirche vom Malermeister Schneider geschmackvoll ausgemalt. Das Ornament der Kapitäle ist gold auf graublauem Grund, die Dienste sind abwechselnd graublau und gelb, ihr Ornament gold auf rotem und blauem Grund gehalten. Die Pfeiler erhielten einen leichten lasierenden Ueberstrich, die Wände wurden mit Leimfarbe gestrichen. Die Schlußsteine und Rippen aber sind nach dem bloßgelegten Muster der ursprünglichen Ausschmückung, das man nach Abziehen von verschiedenen Schichten fand, mit Gold und verschiedener Farbe behandelt. Endlich wurde nach Entfernung der Holzbauten der Lettner mit einer im spätgotischen Stil von Regierungsbaumeister Büttner entworfenen Sandsteinbrüstung versehen, die nun das Langhaus gegen den Chor sehr vorteilhaft abschließt. So wurde der Kirche wieder ein würdiges Aussehen verliehen.

---

1) Vgl. auch dessen Schrift: Unsere Predigerkirche in den Jahren 1894—1898. Erfurt 1898.

2) A. a. O. S. 152.

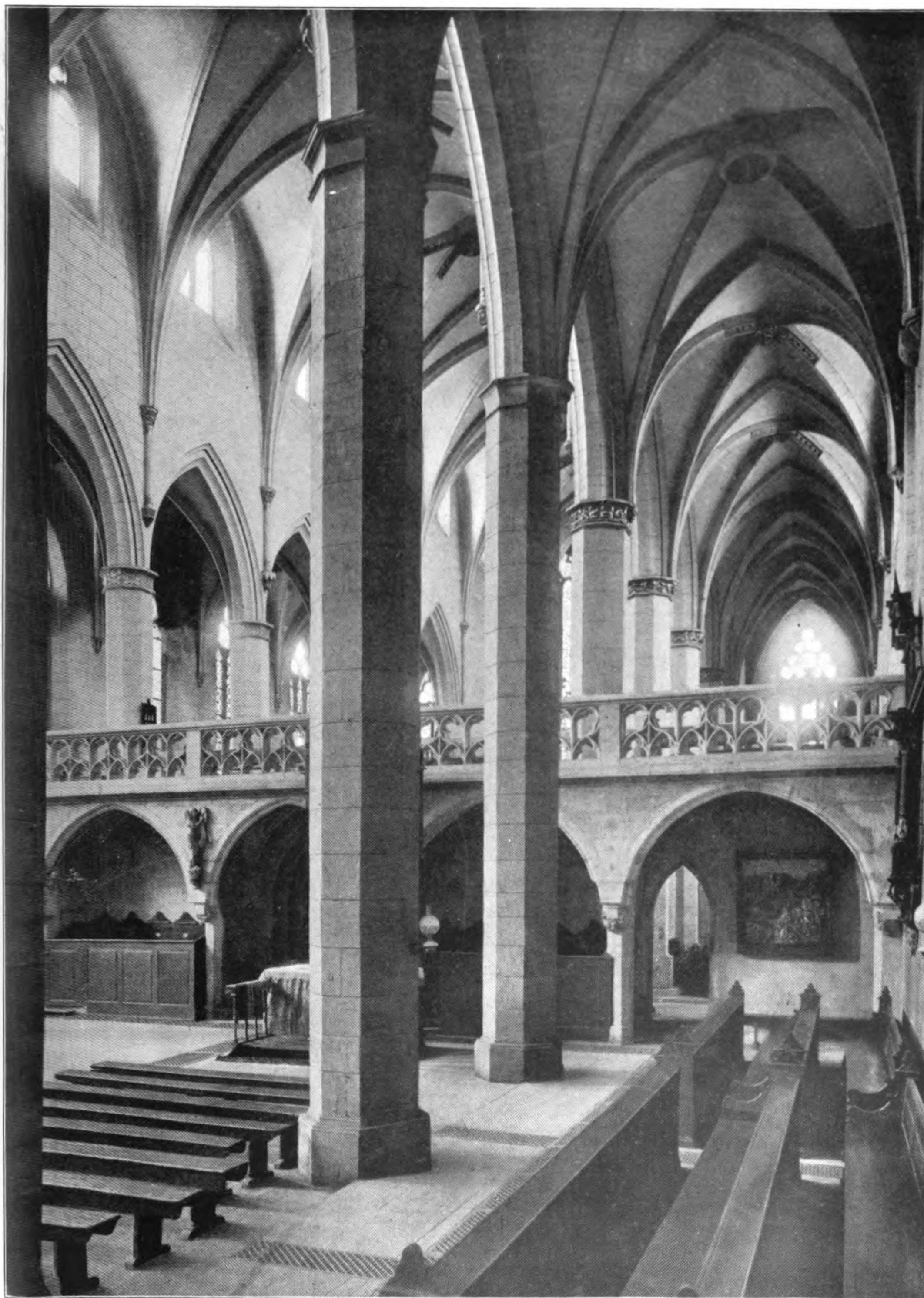


Fig. 53. Dominikanerkirche in Erfurt, Blick auf den Lettner.
(Verkl. Nachbildung der Taf. 15 aus Gurlitt, Hist. Städteb., Erfurt.)

Verlag von **Gustav Fischer** in **Jena.**

Die Predigerkirche ist in ihrer Anlage wie die Barfüßerkirche eine dreischiffige, querschifflose Pfeilerbasilika, aber mit kurzem, einschiffigen Chor, in fünf Seiten des Achtecks geschlossen (Fig. 49 bis 52)[1]. Die Seitenschiffe schließen wieder platt. Die Pfeilerstellung ist hier noch einmal so eng als bei der Barfüßerkirche; würden wir je einen zweiten auslassen, kämen wir ziemlich auf das gebundene System jener Kirche. Freilich wird die Dominikanerkirche durch die enge Stützenstellung den Ansprüchen einer weiträumigen Predigthalle nicht in jenem Maße gerecht, doch ist der Querschnitt der Pfeiler so schwach gewählt, daß die Durchsicht von den Seitenschiffen gar nicht beeinträchtigt wird. (Fig. 53 Taf. II.) Dafür ist die künstlerische Wirkung des Inneren ganz großartig.

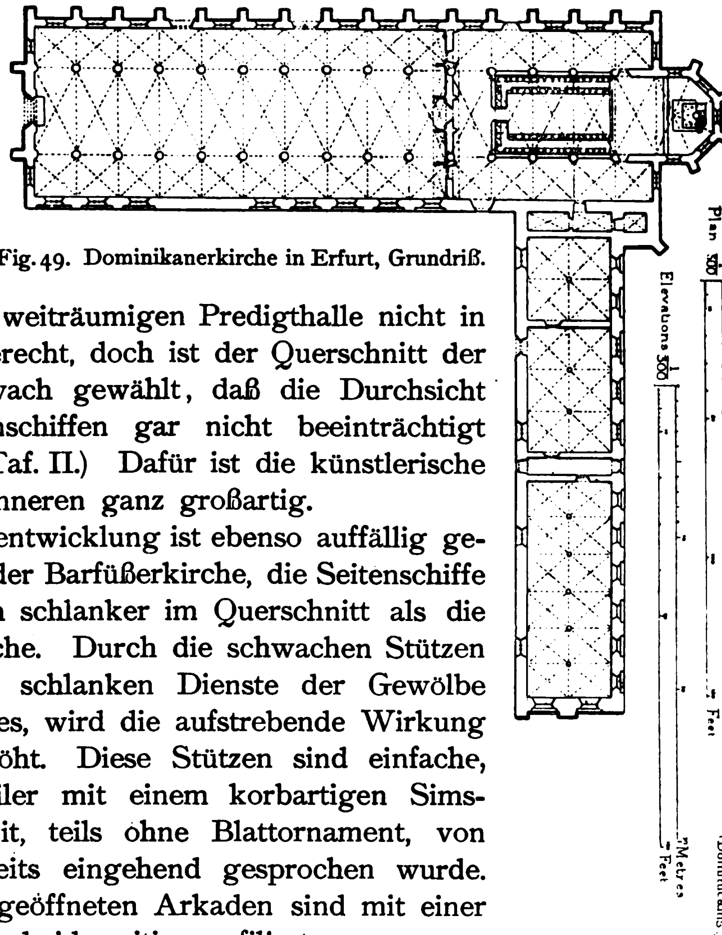


Fig. 49. Dominikanerkirche in Erfurt, Grundriß.

Die Höhenentwicklung ist ebenso auffällig gestreckt wie bei der Barfüßerkirche, die Seitenschiffe sind sogar noch schlanker im Querschnitt als die der Nachbarkirche. Durch die schwachen Stützen und die vielen schlanken Dienste der Gewölbe des Mittelschiffes, wird die aufstrebende Wirkung noch mehr erhöht. Diese Stützen sind einfache, achteckige Pfeiler mit einem korbartigen Simskapitäl teils mit, teils ohne Blattornament, von dem oben bereits eingehend gesprochen wurde. Die sehr hoch geöffneten Arkaden sind mit einer schweren Kehle beiderseitig profiliert.

Bei der engen Pfeilerstellung kommt auf je einen Arkadenbogen je ein Kreuzgewölbe in Haupt- und Nebenschiffen. Die Dienste, die das Mittelschiffgewölbe tragen, sind bedeutend schlanker, sonst aber ebenso wie die der Barfüßerkirche ausgebildet.

Von einigen Schlußsteinen der Gewölbe war bereits die Rede. In den fünf östlichen Jochen aller drei Schiffe sind sie mit freiem

---

1) Aus King, a. a. O.

Ornament ausgebildet, von da ab stellen sie im Mittelschiff folgendes dar: einen Löwen, die Stiftung der Gebrüder Lange; einen Rosenzweig, die Stiftung des gleichnamigen Geschlechts; einen Knaben mit einem Ochsen; einen Hut, das Zeichen der Hutmacherinnung; eine Figur mit einem Band; das Auge Gottes im Dreieck, ein besonders großer Schlußstein; einen Kelch und zwei Hammer; das Lamm Gottes; eine Gestalt mit einem Schwert; der letzte Schlußstein ist durch die Orgel verdeckt. Im südlichen Seitenschiff sind vom sechsten Joche ab in den Schlußsteinen wiedergegeben: Christus; ein Wappen; ein Reiter; ein Wappen; eine Hand; eine Rosette; ein Kelch und zwei Hammer; das schon genannte Wappen des Grafen von Beichlingen; neben Maria mit dem Kind das Emblem der Schneider mit einer Schere; die beiden letzten Schlußsteine mit je drei verschlungenen Scheren wurden ebenfalls bereits erwähnt. Die entsprechenden Schlußsteine des nördlichen Schiffes stellen dar: im sechsten und siebenten Joche ein Wappen; das Zeichen des Zimmerhandwerks, Winkel und Klammer; eine Rosette; einen Stern; zwei Apostel; einen Kelch mit zwei Hammern; ein Wappen; die beiden letzten endlich je einen Zirkel. Die meisten Schlußsteine deuten also auf die Stifter der Gewölbe hin, besonders die Handwerkerinnungen sind unter ihnen vertreten.

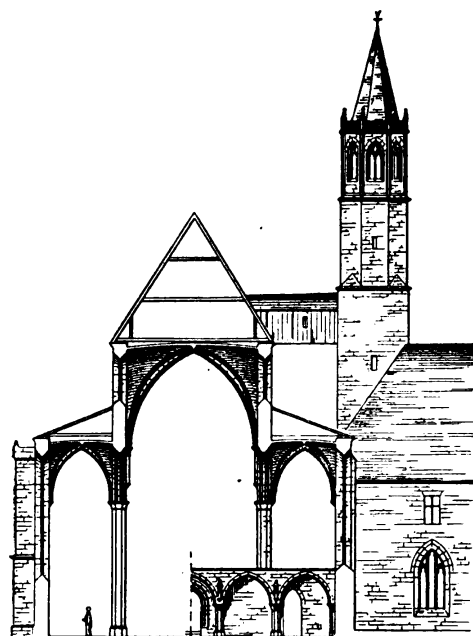


Fig. 50. Dominikanerkirche in Erfurt, Querschnitt.

Der kurze, nur aus der Apsis bestehende Chor wird schon in der frühesten Zeit an Ausdehnung, wenn auch nur sehr wenig, dadurch gewonnen haben, daß im letzten, östlichen Joche das Hauptschiff von den Seitenschiffen durch Mauern getrennt ist. Die Dienste reichen im Chor bis zum Fußboden, da das Gestühl zwischen den Schranken aufgestellt wurde. In der Südseite des Chores ist eine schöne, dreiteilige Nische eingesetzt, der Celebrantensitz[1]).

1) Abgebildet bei Gurlitt, Städtebilder, a. a. O. S. 14.

Die mittelste, größere Nische, im flachen Spitzbogen geschlossen, wird durch vornehmes Maßwerk umrahmt, die Rückwand ziert ein verblendeter, dreiblättriger Kleeblattbogen. Die seitlichen, kleineren Nischen zeigen ebenfalls den Kleeblattbogen als Abschluß. Den Profilen nach stammt dieser Sitz erst aus der Zeit der Schranken. Er zeigt noch ziemlich gut erhaltene Reste von Malerei: im mittelsten Felde

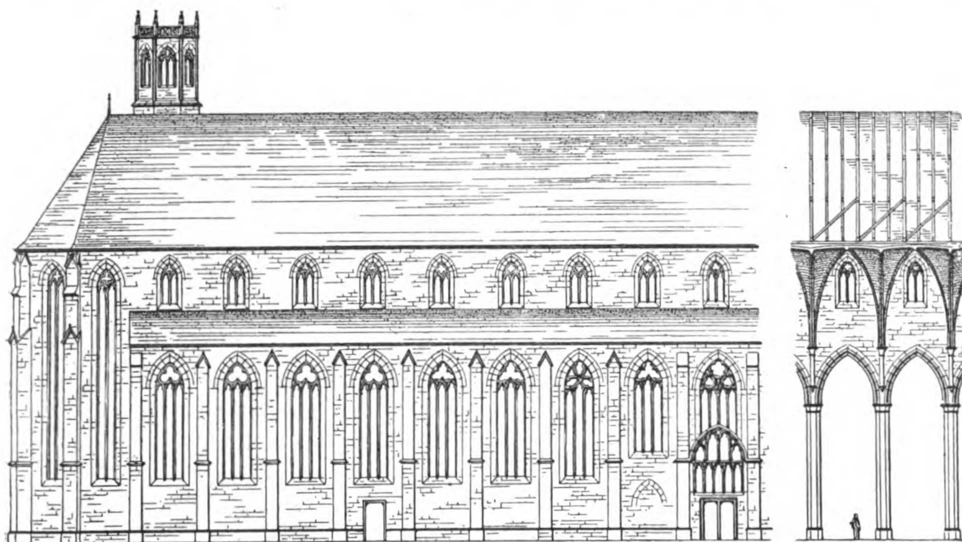


Fig. 51. Dominikanerkirche in Erfurt, Ansicht der Nordseite. Fig. 52. Längsschnitt.

Maria, die auf dem Boden liegt und eben ihre Seele ausgehaucht hat, die Christus, hinter ihr stehend, in Gestalt eines Kindes auf dem Arm hält. In den Nebennischen sind noch die Köpfe von großen Apostelfiguren zu sehen. Gegenüber dem Celebrantensitz steht in einer einfachen, rechteckig profilierten, kleinen Nische eine bemerkenswerte schöne Marienstatue. Auf diese wie auch auf den prachtvollen spätgotischen Altar [1]) kann ich hier nicht eingehen und verweise deshalb auf Tettau, der auch auf die sonstigen Kunstwerke und Denkmäler der beiden Erfurter Kirchen genügend eingeht. — Südlich vom Chor liegt eine kleine, zweijochige Sakristei.

Uns interessiert nun besonders der Einbau der Schranken und des Lettners. Zwischen die vier ersten Pfeiler des Schiffes und dann quer über dasselbe hinweg sind Mauern von ungefähr 2,50 m Höhe gezogen, die so die vier östlichsten Joche des Mittelschiffes vollkommen abschließen und nur von Westen her einen Zugang frei-

1) Aufnahmen von diesem bei Gurlitt, Städtebilder, S. 14—15.

lassen. Eine spitzbogige Tür führt hier in den Raum, in dem das Chorgestühl in zwei Reihen aufgestellt ist. Das Profil dieser Tür (Fig. 54) deutet auf den Anfang des 14. Jahrhunderts, eine Zeit, in der, wie oben ausgeführt, dieser Einbau entstand. Zur Linken dieses Eingangs befindet sich eine spitzbogige Nische mit einer Giebelüberdachung, in der sich wohl von jeher ein Altar befand, zur Rechten ein Sakramentsschrein. In der Nische links befindet sich ein ausgezeichnetes Gemälde, die Kreuzigung Christi darstellend. Den beiden Mitgekreuzigten fliegt die Seele in Gestalt eines Kindes aus dem Munde, das eine wird von einem Engel, das andere aber von einem schwarzen Teufel in Empfang genommen, ein gedankenreiches Werk echter Dominikanerkunst. Die ganze Anlage dieser Schranken, die man fast mit den altchristlichen Schranken vergleichen möchte, deutet auf französische Vorbilder. Wir haben dieselbe Anordnung an der Franziskanerkirche in Toulouse gesehen (Fig. 6, S. 19).



Fig. 54. Dominikanerkirche in Erfurt, Profil der Chorschranken.



Fig. 55. Dominikanerkirche in Erfurt, Profil am Lettner.

Der Lettner, 1410 errichtet, schließt den ganzen östlichen Teil der Kirche, also auch die Nebenschiffe ab. Er wird von fünf Kreuzgewölben gebildet, die außer dem mittelsten zur Aufstellung von Altären dienten. Drei Portale führen durch den Lettner nach der nunmehrigen Priesterkirche, das mittelste aus schönen Profilen gebildet, die auf einer Schräge auflaufen (Fig. 55). Am Mauerwerk sieht man, daß dieser Lettner tatsächlich erst später eingefügt wurde, nachdem das Langhaus mindestens hier fertig dastand. Auch der Lettner zeigt bildnerischen Schmuck, zu beiden Seiten des Haupteingangs stehen auf zwei Konsolen Gabriel und Maria in vortrefflicher Ausführung. Die Sandsteinbrüstung ist, wie schon gesagt, neu.

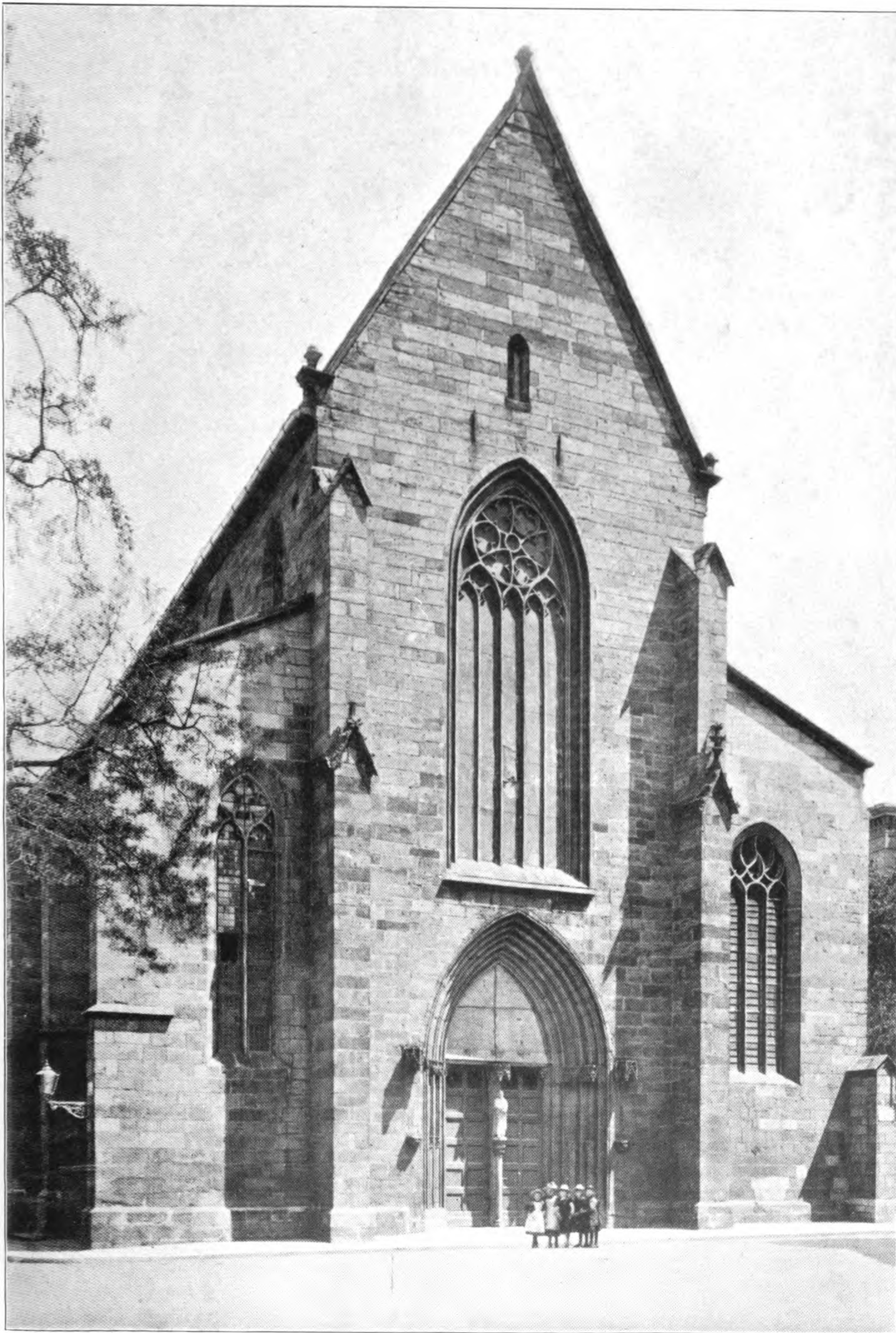


Fig. 56. Dominikanerkirche in Erfurt, Westschauseite.
(Verkl. Nachbildung der Taf. 13 aus Gurlitt, Hist. Städteb., Erfurt.)

Verlag von **Gustav Fischer** in **Jena.**

Jetzt dient der abgetrennte östliche Teil der Kirche zu kleineren Feierlichkeiten, wie Taufen usw.

Betrachten wir nun die Kirche selbst weiter. Die Fenster sind oben eingehend besprochen worden, doch verdient das prachtvolle Fenster im Westgiebel, das jetzt wegen der dahinterstehenden Orgel leider vermauert ist, besondere Erwähnung (Fig. 56, Taf. III). Sechs Dreipässe, abwechselnd rund und spitz geschlossen, sind um einen Mittelpunkt gruppiert, und die so gewonnene Figur umgibt ein gemeinsamer Ring. Das Maßwerk hat hier wie an den anderen Fenstern dieser Kirche überall eine geometrisch reine Linienführung, die den Dominikanern besonders eigen ist.

Die Westseite, die ja zuletzt ausgeführt wurde, zeigt in ihrer Ausgestaltung, daß auch dieser Orden in der späteren Zeit sich nicht enthalten konnte, zu reicheren Formen überzugehen. Besonders das hier befindliche Hauptportal bezeugt dies. Es ist durch einen Pfosten geteilt und trug früher in dem Spitzbogen sicher ein Tympanon. In dem sich gewissermaßen abstufenden Gewände stehen wie in Nischen eine polygonale und eine runde Säule mit Kapitälen, die einst Figuren trugen. Die Baldachine, die diese krönten, sind noch erhalten. Das reiche und zierliche Profil des Portals weist auf die Zeit nach 1400. Es ähnelt dem des Lettners, besteht aus Birnen, Rundstäben und Hohlkehlen [1]). Vor den Türpfosten legt sich eine Dreiviertelsäule mit einem Kapitäl, auf dem an Stelle der verschwundenen Figur jetzt eine Lutherstatue steht, über ihr der noch erhaltene, alte Baldachin. Zwei andere Baldachine zu Seiten des Portales — die Konsolen dazu sind neu — und die drei Sockel an dem Sturz, die sicher nach dem alten Vorbild erneuert sind, deuten auf fünf weitere Figuren. An dem Uebergang der Leibung und des Pfostens in den Sturz sind, ähnlich wie an dem einen Portal der Südseite der Barfüßerkirche, vier ganz kleine, rätselhafte Gestalten angebracht.

Das Detail dieses Portals ist aufs feinste behandelt und entstammt der Hand eines tüchtigen Meisters. Es bildet das reichste Architekturstück der Kirche und mag einst mit seinem Figurenschmuck — es waren 10 Statuen — und mit dem Tympanon einen imposanten Eindruck gemacht haben. Auch an dem übrigen Teil der Westfassade zeigt sich mehr Formenreichtum, indem die zwei vorgelegten Strebepfeiler bei ihrer Abtreppung ein Giebeldach mit Krabben und Kreuzblumen tragen, während die übrigen Strebepfeiler an der Nord-

1) Tettau a. a. O. S. 147 sieht hier nur Rundstäbe.

seite viel einfacher gebildet sind, nur ein Pult- oder ein Satteldach besitzen. Die Westfassade drückt klar und deutlich die Anlage der Kirche als gewölbte, dreischiffige Basilika aus.

Außer dem besprochenen Portal führen noch drei weitere an der Nordseite und eins an der Südseite vom ehemaligen Kreuzgang her in die Kirche. Das östlichste auf der Nordseite scheint später eingebrochen oder an Stelle eines anderen getreten zu sein, es ist mit einem geraden Ziegelsturz überdeckt und unprofiliert. Das folgende Portal ist mit einem hohen Spitzbogen geschlossen [1]), der ein Fenster mit Maßwerk enthält. Zwischen der eigentlichen Tür und diesem Bogen liegt ein sehr hoher, gerader Sturz mit verblendetem Maßwerk. Das herumlaufende Profil, aus Wulsten und Kehlen zierlich gebildet, deutet auf die Zeit um 1400. Das Portal selbst ist zweiteilig. An den beiden seitlichen Strebepfeilern sind noch zwei Konsolen mit Baldachinen zu sehen, deren zugehörige Figuren leider wieder fehlen. Das westlichste Portal der Nordseite ist ein einfacher Spitzbogen mit Birnenprofil. Außerdem liegt zwischen den beiden letzten Portalen etwas höher eine vermauerte Tür, durch Stufen zu erreichen, die in nachreformatorischer Zeit eingebrochen wurde und zu den Emporen führte.

Das im Süden liegende Portal führte vom Kreuzgang in die Klerikerkirche, es ist im Kleeblattbogen geschlossen und zeigt ähnliche Profile wie die Schranken. Ueber der Tür liegt ein Relief mit der Inschrift, daß 1484 dies Werk durch Johann Wydemann vollendet wurde. Gemeint ist damit wohl der nördliche Kreuzgang. Das Relief stellt Christus mit den schlafenden Jüngern am Oelberge dar.

Der 1447 begonnene Turm ist sehr einfach. Es erscheint eigentümlich, daß man in einer Zeit, da man an der Westfassade so Herrliches geschaffen hatte, wieder zu dieser Einfachheit zurückkehrte, besonders in Hinblick auf den prächtigen Turm der Nachbarkirche [2]). Die drei untersten Geschosse sind quadratisch, die beiden obersten werden vermittelst einer Schräge ins Achteck übergeführt. An der freien Nordostecke legt sich ein Strebepfeiler vor, an dem eine Konsole andeutet, daß auch hier einst eine Figur stand. Unter der Konsole ist die schon erwähnte Inschrift angebracht. Die Kanten des obersten Geschosses sind je durch ein Bündel von drei Dreiviertelsäulen betont, und dieses Geschoß hat acht Fenster mit Maßwerk, das der Zeit um 1450 entspricht.

---

1) Vgl. Gurlitt, Städtebilder, a. a. O. Abb. S. 16.
2) Vgl. Gurlitt, Städtebilder, a. a. O. Taf. 14.

Von dem Kloster ist das Kapitelhaus erhalten, das südlich an die Sakristei anschließt. Nach dem erwähnten Plane bei Zacke von 1664 bestand das Kloster, wie gewöhnlich, aus dem Hofe, den die vier Kreuzgänge und die übrigen Gebäude, im Norden die Kirche, umschlossen. Vom Kreuzgang sind Spuren jetzt nur noch am Kapitelhaus sichtbar, hohe Rundbögen, darüber Kragsteine, die das Dach trugen, und ein einfaches Gesims. An der Kirche zog sich der Kreuzgang vom 5. bis zum 10. Joche hin, doch sind hier jetzt keine Spuren mehr von ihm zu sehen. An das 11. und 12. Joch stieß der Westflügel des Klosters, hier fehlen die Fenster der Kirche.

Das Kapitelhaus zeugt noch von entschwundener Pracht (Fig. 57 und 58)[1]). Es besteht im Erdgeschoß aus drei zweischiffigen, kreuzgewölbten Sälen, die jetzt als Turnhallen benutzt werden. Die beiden nördlichen, kleineren Säle haben achtseitige Pfeiler mit fast demselben korbähnlichen Simskapitäl wie die Kirche. Dieser Teil

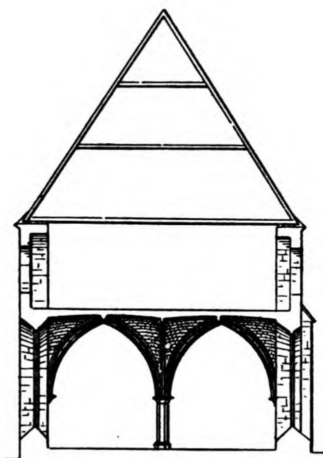


Fig. 57. Querschnitt.

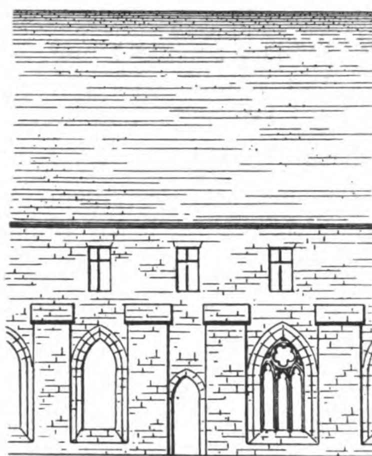


Fig. 58. Ansicht.

Fig. 57 u. 58. Dominikanerkloster in Erfurt, Kapitelhaus.

scheint also zeitlich nicht weit von der Kirche entfernt zu liegen. Das Gewölbe des südlichen, großartigen Saales, wohl das Refektorium, wird von schönen Säulchen, aus acht Diensten gebündelt, mit einfachem Kelchkapitäl, getragen. Das Maßwerk der Fenster ist meist gut erhalten, es ist, besonders im Süden, aus späteren Formen, wie Herzen usw. gebildet.

Wuchtige Strebepfeiler legen sich dem Gebäude vor, sie sind sehr breit, aber wenig vortretend und reichen nur bis zum ersten

1) Aus King a. a. O.

Stock, oben wird also stets flache Decke gewesen sein. Das Kapitelhaus macht in seinem gut erhaltenen Zustande einen sehr malerischen Eindruck[1]).

An der Dominikanerkirche zu Erfurt lernten wir den der Barfüßerkirche entgegengesetzten Typus kennen: sie war erst eine reine Predigtkirche mit kurzem Chor, der später durch Einbauten nach innen gezogen wurde.

In diese Gruppe gehört noch die ehemalige Dominikanerkirche in

Mühlhausen.

Das Kloster wurde erst 1289 gegründet[2]). Eigentümlicherweise sind die beiden Reichsstädte ziemlich spät von den Dominikanern besiedelt worden, denn erst zwei Jahre früher, 1287, waren sie nach Nordhausen gekommen, während der Franziskanerorden bereits 1225 in beiden Städten ansässig war. Zur Förderung des Baues erhielten die Mühlhäuser Dominikaner 1290, 1291, 1292 und 1295 Ablaßprivilegien. Bei einem weiteren derartigen Privilegium von 1307 sagt der Bischof Wulfing von Bamberg unter anderen: „ut ecclesia . . . construenda, quae iam est laudabiliter inchoata, decenti opere compleatur ac ornamentis aliisque necessariis adornanda devote congruis honoribus ingiter a Christi filelibus frequentetur“[3]). 1338 kaufte der Konvent einen Platz an „ad prolongandam ecclesiam nostram“[4]). Nach der Reformation verfiel das Kloster und wurde 1790 abgetragen[5]).

Wir sind jedoch von der Gestalt der Kirche unterrichtet, da bei Altenburg[6]) ihr Aeußeres abgebildet ist. Danach war sie eine zehnjochige, dreischiffige Hallenkirche mit ganz kurzem, polygonal geschlossenen Chor, ähnlich dem an der Erfurter Dominikanerkirche, und einem Turm. Die Verlängerung von 1338 kann sich also nicht auf den Chor beziehen, vielmehr wird die Kirche damals einfach nach Westen fortgesetzt worden sein. Den Strebepfeilern nach zu urteilen, war die Kirche gewölbt. Ihre Länge betrug 212 Schuh, ihre Breite 76 Schuh.

---

1) Vgl. Gurlitt, Städtebilder, a. a. O. Taf. 12.
2) Herquet a. a. O. S. 147 Nr. 355.
3) Herquet a. a. O. S. 256 No. 574.
4) Herquet a. a. O. S. 44 No. 905.
5) Altenburg a. a. O. S. 215 ff.
6) A. a. O. zu S. 215.

Damit ist die Betrachtung der dreischiffigen Kirchen in Thüringen bereits beendet. Wir sahen in den beiden Erfurter Kirchen zwei herrliche Werke der frühen Gotik. Es ist nicht zu leugnen, daß in dem äußeren Aufbau, in der formalen Behandlung der beiden Kirchen mit ihrer bewußten Einfachheit und Schlichtheit der evangelische Zug, der den beiden Orden eigen ist, sich deutlich ausspricht. Diese evangelische Richtung, die ich an der Entwicklung des Grundrisses nachzuweisen versuchte, ist an der Ausgestaltung viel leichter und klarer zu erkennen. Die beiden Kirchen, die noch heute von den Protestanten zum Gottesdienst benutzt werden, mögen den Lutheranern sehr willkommen gewesen sein, denn ihre Forderungen, die Gotteshäuser mit Verzicht auf den katholischen Reichtum möglichst schlicht zu halten, fanden sie hier bereits erfüllt. — Auch die Akustik in beiden ist ausgezeichnet.

Trotz ihrer Einfachheit aber sind die Erfurter Kirchen als künstlerisch sehr hochstehend einzuschätzen. In der Klarheit und Uebersichtlichkeit der Anlage, in der Sachlichkeit, in der richtigen Sparsamkeit am Detail und nicht zuletzt in der großartigen Raumwirkung — also Ziele, die gerade heute wieder angestrebt werden — können diese Bauwerke sehr wohl auch dem modernen Architekten vorbildlich sein. Ich möchte sogar sagen, daß sie mich in dieser Hinsicht geradezu an moderne Bauten erinnern; entstanden sie doch auch in einer Zeit, in der wie heute ein neuer Stil sich entwickelte.

2. Die einschiffigen Kirchen

a) der Franziskaner.

Ein ganz anderes Bild von der Baukunst der Bettelmönche gewinnen wir, wenn wir die übrigen, weit einfacheren Bauten der beiden Orden in Thüringen betrachten. Hier ist oft wenig zu verspüren von dem edlen Geist, den die Erfurter Kirchen atmen. Im Grundriß haben wir nur noch das einfache Rechteck mit oder ohne Seitenschiff, höchstens der Chor ist besonders gestaltet. Die vornehme Einfachheit jener Kirchen aber wird manchmal bis zur Roheit der Formen getrieben. In dieser Hinsicht erinnern manche dieser Bauten — nicht alle gehören dazu — an italienische Vorbilder, die meist als reine Scheunen geschildert werden und, abgesehen von ihrer späteren Verzierung, ohne künstlerischen Wert sind. Doch werden wir auch solchen Kirchen begegnen, die trotz der Einfachheit des Grundrisses wohl Anspruch auf Schönheit erheben können. Besonders in der

Ausbildung der Höhenverhältnisse ist hier und da versucht worden, eine besondere Raumwirkung hervorzubringen: die Erfurter Kirchen waren hier vorbildlich.

Man würde fehlgehen, wollte man diese manchmal übertriebene Einfachheit und Schlichtheit der Kirchen in den kleineren Städten nur so erklären, daß die Erbauer sich hier mehr an den Geist und das innere Wesen ihres Ordens erinnert und die gegebenen Bauregeln strenger befolgt hätten, als dies in Erfurt der Fall war; ein anderer Grund war wohl neben diesen Motiven der Umstand, daß der Bau immer möglichst beschleunigt wurde, um bald eine fertige Kirche zu haben. Dabei wurde dann eben auf das Künstlerische weniger Rücksicht genommen. Andererseits flossen hier die Gaben nicht so reichlich, wie in größeren Städten. Die Einfachheit des Grundrisses aber erklärt sich ganz natürlich daraus, daß in den Orten mit geringer Bevölkerungsziffer eine einfache, kleine Saalkirche vollkommen genügte.

Trotzdem müssen wir ein Prinzip darin erblicken, die Bauten in jeder Hinsicht so bescheiden als möglich auszuführen, was im Gegensatz hierzu bei Kleriker- und Stiftskirchen nicht geschah und was diese von jenen unterscheidet. Auch manche Klerikerkirche, gerade in kleineren Städten, hätte in kleinerem Maßstabe ihren Zweck erfüllt, doch man wetteiferte in Größe und Pracht der Gebäude miteinander. An Mitteln, ihre Kirchen reicher auszugestalten, fehlte es den Mönchen selten, und wir werden des weiteren noch von manchem reichen Kloster hören.

Die Franziskaner waren noch im Jahre 1225 nach

Mühlhausen

gekommen. Wieder wird von der Lokalgeschichte die Gründung zu früh, nämlich bereits ins Jahr 1222, gesetzt[1]). Graf Ernst IV. gab ihnen noch in dem Jahre ihrer Ankunft ein neues, aber noch nicht gedecktes Haus und wies ihnen einen anliegenden Garten zu[2]). Bis sie das Haus gedeckt und den Garten eingezäunt hätten, beherbergte sie der Graf in einem Keller, wo die Brüder anderthalb Jahre „beteten, speisten, schliefen und Gastfreundschaft übten", an ihrem Haus und Garten aber untätig waren, da es ihnen im Keller sehr gut gefiel. Deshalb entzog ihnen der Graf seine Unterstützung, und sie mußten abziehen. Die Nachricht, die von Jordanus selbst stammt, zeigt uns

1) Graßhof a. a. O. S. 65.
2) Banasch a. a. O. S. 31.

die sonst überall alsbald emsig ans Werk gehenden Mönche in einem recht eigentümlichen Lichte.

1231 kehrten die Brüder zurück und fanden mit Erlaubnis des Gegenkönigs Heinrich Raspe Aufnahme im Spital St. Antonii [1]. Eine Inschrift am Turm der Kirche lautet: „Anno domini 1231 fratres hic recepti sunt a rege Henrico et quicunque hunc locum assidue visitaverint hanc indulgentiam consequentur 30 annos". Ein „Miles" schenkte ihnen 1232 einen Platz in der Mitte der Stadt, wo sie ihre Kirche errichteten. 1233 begann man, das Kloster zu bauen [2]. 1276 bis 1295 wurden Indulgenzbriefe erteilt und 1307 schlossen die Mönche mit dem Rate einen Vertrag ab wegen einiger Häuser auf dem Platze vor dem Kloster, weil sie dasselbe erweitern wollten [3]. Diese Erweiterung bezieht sich sicher auf die Verlängerung der Kirche nach Osten, wie wir dann sehen werden. 1392 wurde laut einer anderen Inschrift im Turm dieser begonnen: Anno Domini 1392 haec capella est inchoata, a fratre Reynhardo laico procurata". Es war also ein Laienbruder, der diesen Bau ausführte; es ist dies einer der wenigen Fälle, wo ich einen Meister mit Namen angeführt fand [4].

1542 wurde das Kloster geschlossen, doch haben die Mönche noch bis 1560 Gottesdienst in der Kirche gehalten [5]. 1569 brach man das Kloster ab und errichtete eine neue Schule und eine Straße an seiner Stelle [6]. Die Kirche wurde dagegen zum Gottesdienst weiterbenutzt, litt bei dem Brande von 1689, und wurde bis 1696 wiederhergestellt. 1722 bis 1729 wurde sie wiederum ausgebessert, der Gottesdienst wurde aber bald so wenig besucht, daß er ganz unterblieb und die Kirche nun verwahrloste. 1761 bis 1762 diente sie den französischen Truppen als Brot- und Mehlmagazin, darauf wurden in ihr Betstunden bis 1802 verrichtet. Von nun ab wurde sie nur noch zu weltlichen Zwecken benutzt, als Magazin, als Wage und Backhaus, und jetzt ist die Kgl. Preußische Steuer in dem Gebäude untergebracht: im östlichen Teil die Bureauräume, im westlichen die Niederlagen. Zwischenböden sind eingezogen und im oberen Teile des Chores liegen jetzt Wohnungen von Beamten.

Die Kirche besteht aus einem ziemlich langen, rechteckigen Schiff von 54,25 m Länge und 11,45 m Breite und einem beider-

1) Außer Banasch auch Dobenecker a. a. O. S. 40; Graßhof, a. a. O. S. 65.

2) Altenburg a. a. O. S. 211.

3) Herquet a. a. O. S. 190 No. 446 und S. 258.

4) Die beiden Inschriften sind bei Sommer a. a. O. S. 92—93 abgebildet.

5) Graßhof a. a. O. S. 65.

6) Altenburg a. a. O. S. 211, nach diesem auch die folgenden Angaben.

seitig abgesetzten, rechteckigen Chor, der 12,38 m lang und 8,57 m breit ist (Fig. 59). Das Verhältnis von Breite zur Länge des Schiffes ist also 1 : 4,7. Ursprünglich war die Kirche nicht so lang, sie reichte zuerst nur von Westen bis kurz vor den ersten Strebepfeiler, wo eine Abtreppung im Mauerwerk sichtbar ist. Der östliche längere Teil ist jedenfalls als die erwähnte Erweiterung des Klosters von 1307 hinzugefügt worden. Dafür sprechen auch die Formen der Fenster. Die vier ersten sind ganz einfach frühgotisch, über der Unterteilung ohne Nasen ein Kreis. Das fünfte Fenster, dem neuen Bauabschnitt angehörend, ist dagegen vierteilig, es besteht aus einem Kreis mit großem Vierpaß und deutet auf das 14. Jahrhundert, wie die folgenden Fenster, die aus dem drei- und vierblättrigen Kleeblatt gebildet, aber sehr beschädigt sind. Dasselbe Maßwerk scheinen die jetzt vermauerten Ostfenster des Chores besessen zu haben, die nur noch Reste erkennen lassen. Die nördlich vor dem Chor eingebaute Wendeltreppe stammt dem Mauerwerk nach aus späterer Zeit.

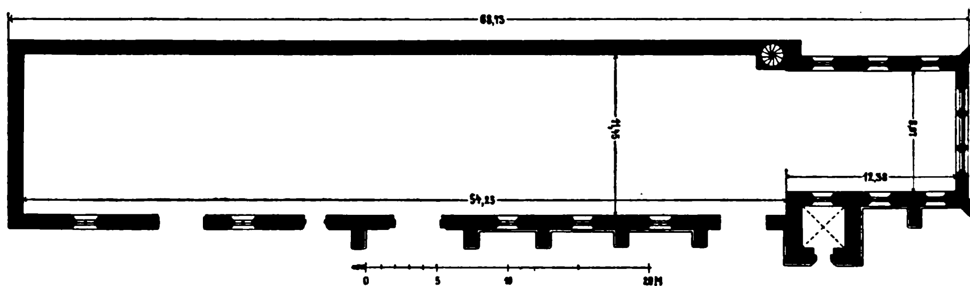


Fig. 59. Franziskanerkirche in Mühlhausen, Grundriß.

Angesichts der Länge des Schiffes fragt man sich, ob denn solch eine schlauchartige Form des Grundrisses sich zum Predigen eignete: leider ist es hier nicht mehr möglich, die Akustik zu beurteilen, da ja das Innere verbaut ist, doch werde ich bei dem nächsten Beispiel, der Franziskanerkirche in Arnstadt, die eine noch größere Länge aufweist, diese Frage beantworten können. Schließlich wissen wir ja auch nicht, ob etwa außer dem Chor noch ein Stück des Schiffes von den Mönchen zu ihrem Gottesdienst benutzt wurde und die Laienkirche viel kleiner war. Spuren von einem Lettner sind allerdings nicht zu sehen.

Die Kirche war trotz der Strebepfeiler flach gedeckt, ich habe keine Spuren von Gewölben gefunden. Die ganz einfachen Strebepfeiler, mit einem Pultdach abgedeckt, scheinen erst später mit der Absicht der Einwölbung angesetzt zu sein, doch bezieht sich die

Zahl: Anno 1558 auf dem westlichsten, unter einer Sonnenuhr angebracht, jedenfalls auf diese, nicht auf die Pfeiler.

Das Höhenverhältnis des Schiffes ist hier sehr gedrückt, der Querschnitt ist fast quadratisch (Fig. 60). Dagegen wird der schmalere Chor, der außerdem ca. 2 1/2 m höher als das Schiff und deshalb mit einem besonderen Dach überdeckt ist, ziemlich gestreckt gewirkt haben.

Vier Tore führen von Süden her in die Kirche. Sie tragen nicht den geringsten Schmuck und sind bis auf eins unprofiliert. Dieses eine sitzt unter einem vierteiligen Fenster und zeigt in dem Rundbogen, der es schließt, ein Profil, aus zwei tiefen Hohlkehlen bestehend, das über der Kämpferhöhe auf eine Schräge aufläuft. Die übrigen Oeffnungen, zwei rundbogige und eine gerade, sind reine Scheunentore. Wir haben hier einen Fall von roher Einfachheit. Im Westgiebel saß jedenfalls kein Portal. Jetzt schließen sich hier wie an der Nordseite Gebäude an, so daß man diese beiden Seiten der Kirche nur von innen beurteilen kann. Der 1392 begonnene Turm ist nicht viel reicher als das übrige ausgebildet. Er liegt in dem einspringenden Winkel zwischen Chor und Langhaus. Daß er später als der Chor entstand, bezeugt das Fenster an dessen Südseite dort, wo der Turm anstößt. Sein unterster Teil bis über die Dachtraufe ist quadratisch. Eine Schräge führt ins Achteck über. Das erste der beiden folgenden Geschosse hat

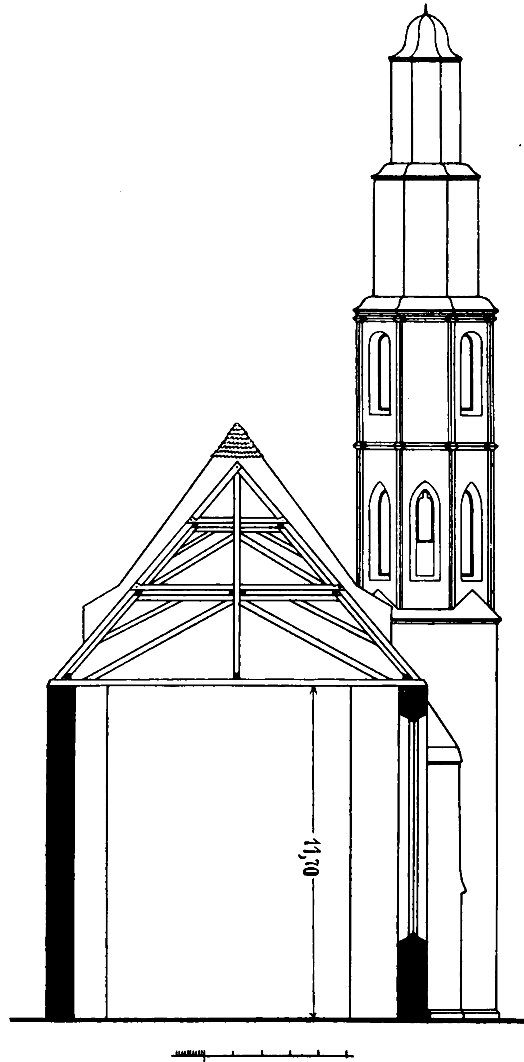


Fig. 60. Franziskanerkirche in Mühlhausen, Querschnitt.

spitze, das zweite runde Fenster ohne Maßwerk. Die letzteren deuten auf das 15. Jahrhundert. Jede Kante der beiden Untergeschosse ist, wie bei dem Turm der Erfurter Predigerkirche, durch drei Dreiviertelsäulchen verstärkt, und ebenso verkröpft sich das Gesims tellerartig. Jetzt schließt statt des früheren Helmes eine langgestreckte Haube aus späterer Zeit den Turm ab. In das kreuzgewölbte Untergeschoß führt ein spitzbogiges Portal mit schönem Profil, aus Birnenstab, Rundstab und Hohlkehle bestehend.

Den Ostgiebel bekrönt ein steinernes Kreuz.

Ein sprechendes Beispiel für die absichtliche Einfachheit der Ordensbauweise, die hier fast in Roheit ausartet, bietet uns diese Kirche. Noch trauriger wird der Eindruck heute, da sie als Lagerraum dient und unter den alten Fenstern der Südseite kleine, neue Oeffnungen eingebrochen wurden.

Von dem sich einst nördlich anschließenden Kloster ist gar nichts erhalten.

Ueber die Gründung des Franziskanerklosters in

Altenburg

sind keine direkten Nachrichten vorhanden, sie muß aber zwischen 1228 und 1238 erfolgt sein, da im ersteren Jahre bei einer Aufzählung der Klöster dieser Konvent noch nicht mit erwähnt wird, 1238 dagegen Franziskaner genannt werden[1]). Außerdem wurde 1239 ein Provinzialkapitel hier abgehalten. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde im Westen ein Teil mit flacher Decke der Kirche zugefügt[2]).

Von 1529 an wurde die Kirche als Stadtkirche benutzt, bis sie vor einigen Jahren wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde. Dasselbe Schicksal hatte schon vorher das Kloster ereilt. Heute steht dort ein von 1901 bis 1904 errichteter, großer Kirchenneubau, so daß gar nichts vom alten erhalten ist. Unbegreiflicherweise hat man keine Aufnahme vor dem Abbruch machen lassen, so daß ich mich an die mangelhafte Beschreibung Lehfelds[3]) halten muß. Danach bestand die Kirche jedenfalls aus einem rechteckigen Schiff und einem südlich abgesetzten Chor von derselben Grundform, dessen Nordmauer mit der des Schiffes eine Flucht bildete (Fig. 61)[4]). Der Chor war in der Anlage alt, in der Haupt-

1) Wagner, Einige Nachrichten, a. a. O. S. 394 ff.
2) Löbe, Bd. I a. a. O. S. 91.
3) Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Altenburg, S. 23 ff.
4) Nach Lehfelds Maßen aufgetragen.

erscheinung dagegen gehörte er einem Neubau von 1501 bis 1512 an. Das Langhaus setzt Lehfeld auch in diese späte Periode, während eine südlich am Chor anschließende Sakristei aus nachreformatorischer Zeit gewesen sein soll. Danach hätte also der Chor bis 1501 die Kirche gebildet, was ich bei seinen Abmessungen (19,0 m Länge und 8,6 m Breite) im Vergleich mit anderen Kirchen kaum glaube. Wahrscheinlich wird auch das Langhaus älter gewesen und vielleicht in späterer Zeit umgestaltet worden sein. Im übrigen muß ich auf Lehfeld verweisen.

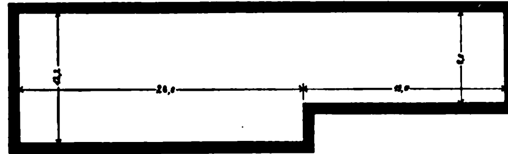


Fig. 61. Franziskanerkirche in Altenburg, Grundriß.

Die Franziskaner, die 1225 nach Gotha gekommen waren, wanderten 1246 aus, um in dem benachbarten

Arnstadt

eine Niederlassung zu gründen. Noch in demselben Jahre begannen sie den Klosterbau, durch mildreiche Hilfe unterstützt [1]). Baunachrichten fehlen hier ganz, bekannt ist nur, daß 1461 der Turm angebaut wurde [2]). Der Reichtum des Klosters wuchs mächtig, so daß die Mönche 1451 dem Grafen Heinrich zu Schwarzburg alle ihre Güter: Häuser, Zinsen, Renten, Weingärten und ihr übriges Eigentum, soweit es nicht der römischen Kirche selbst gehörte, also Kloster und Kirche und die Dinge, die sie zum täglichen Leben brauchten, übergaben und somit zur strengeren Observanz übergingen [3]). 1498 wurde ein Altar gebaut [4]).

Nach Einführung der evangelischen Lehre wurde den Mönchen 1537 oder 1538 vom Kurfürst Johann Friedrich die Wahl zwischen Uebertritt und Auszug gelassen, worauf sie unter Mitnahme aller Urkunden und Habseligkeiten mit „großem Zorn" das Kloster verließen [5]). Die Kirche wurde nun evangelische Pfarrkirche, die Klostergebäude wurden 1239 zu einer gräflichen Erziehungsanstalt eingerichtet und dienen heute noch zu Schulzwecken [6]).

1) Banasch a. a. O. S. 28; Falckenstein a. a. O. S. 1183; Olearius a. a. O. Vorrede V und S. 66; Nic. de Siegen l. c. p. 358; Apfelstedt a. a. O. S. 57; dagegen geben Schöttgen und Kreysig, Dipl. a. a. O. S. 172 die Zahl 1248, d. Liber Cron. Erf. l. c. p. 230 sogar 1250 an.

2) Olearius a. a. O. S. 66.

3) Schöttgen und Kreysig a. a. O. S. 526.

4) Olearius a. a. O. S. 66.

5) Olearius a. a. O. S. 70; Falckenstein a. a. O. S. 1183.

6) Olearius a. a. O. S. 70.

Trotz der unmittelbaren Nähe von Erfurt mit seinen prächtigen Vorbildern, haben wir in Arnstadt die einfachste Möglichkeit der Grundrißanlage, das einfache Rechteck ohne besondere Chorausbildung (Fig. 62). Der Chor ist nur durch zwei Stufen erhöht. Die Länge der Kirche beträgt 58,85 m, die Breite 11,05 m, das Verhältnis zueinander ist also 1 : 5,3. Die riesige Länge scheint hier nicht durch Anbau erreicht worden zu sein, die ganze Kirche ist bis auf den Turm aus einem Gusse, doch wird sich die Bautätigkeit bis 1400 hingezogen

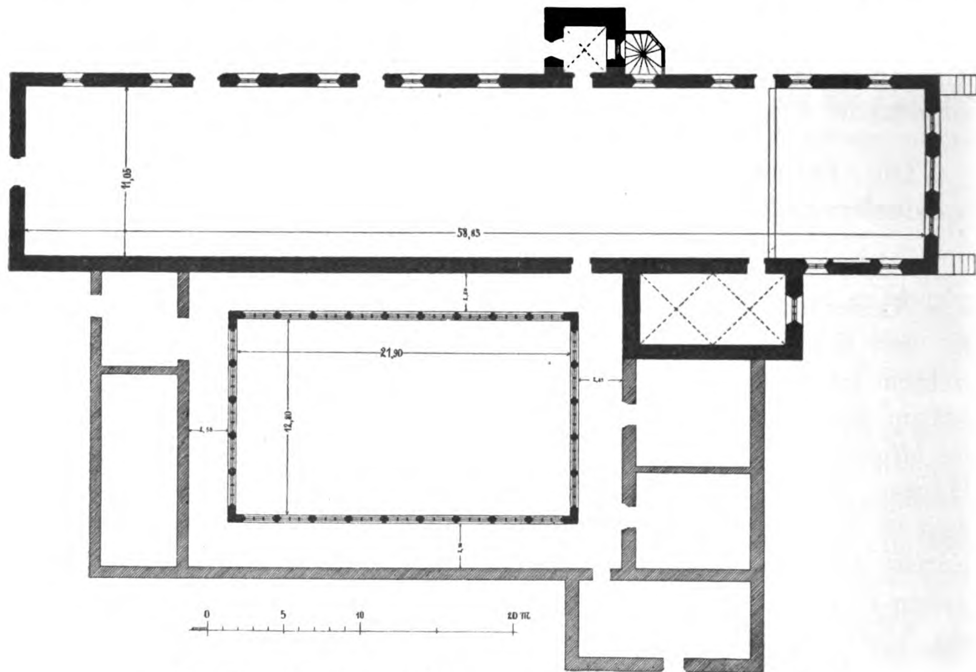


Fig. 62. Kirche und Kloster der Franziskaner in Arnstadt.

haben. Eine etwaige Verlängerung nach Osten oder spätere Chorausbildung, vielleicht in der Art, wie wir es weiter unten in Cronschwitz sehen werden, war hier wegen des im Osten steil abfallenden Geländes ausgeschlossen. Zwei viermal abgetreppte, starke Strebepfeiler stützen hier die Längsmauern.

An diesem Beispiel war es möglich, die Akustik zu beurteilen: sie ist ganz ausgezeichnet. Während der Prediger am Altar, also fast am Ostende die Liturgie verlaß, verstand ich am Westende unter der Orgelempore jedes Wort. Viel besser noch konnte man natürlich die Predigt von der Kanzel, die an der Nordwand des Schiffes steht, vernehmen. Trotz ihrer Länge kann man also dieser Anlage nicht die Eigenschaft einer wirklichen Predigtkirche ab-

sprechen, wenn sie auch die Abmessungen, die man heute solchen Gebäuden vorschreibt, überschreitet; im Gegenteil, sie erscheint heute noch als der Typus eines echten Predigtsaales.

Das Innere der Kirche wird von einer hölzernen Tonne überdeckt, die Balken des Dachstuhles gehen unter dieser durch (Fig. 63). Die Tonne und sicher auch der Dachstuhl stammen nicht mehr aus der Klosterzeit, doch muß aus der Höhe der östlichen Chorfenster geschlossen werden, daß auch schon ursprünglich eine solche Tonne da war, da bei flacher Decke diese Fenster in das Dach eingeschnitten hätten. Auf dem vierten Balken von Osten steht, von der Empore aus zu erkennen, eingeschnitten:

I.I.I.A.I.A.C.W.⌇LANGE.
17⌇25

Diesem Jahre dürfte das Dach angehören. Die Höhenentwicklung des Schiffes wird durch die Tonne begünstigt.

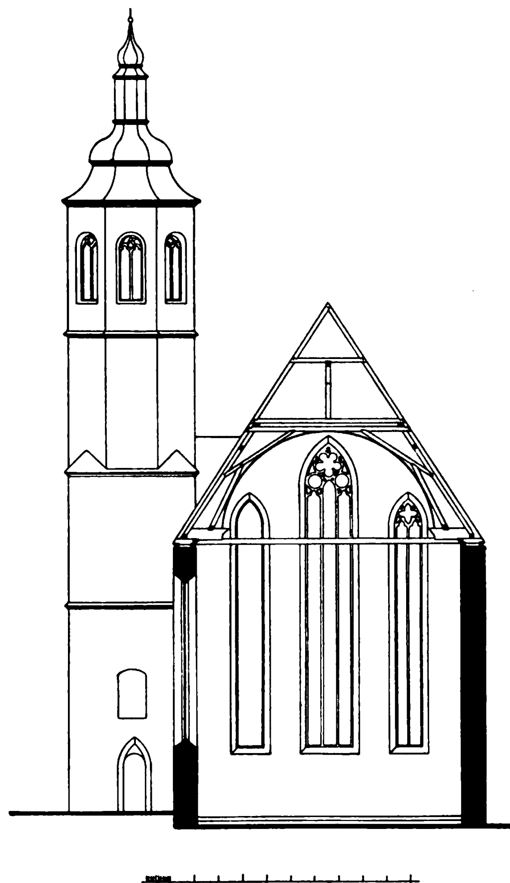
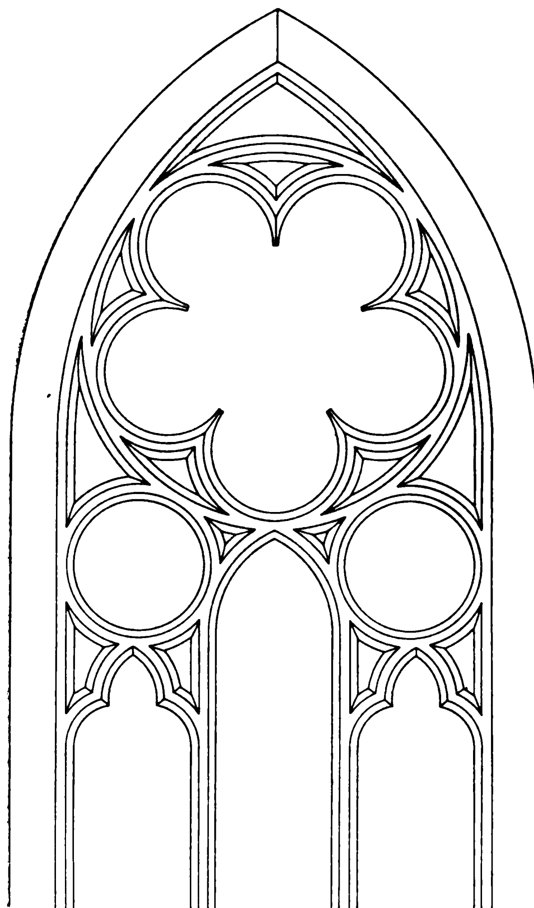


Fig. 63. Franziskanerkirche in Arnstadt, Querschnitt.

Das Maßwerk der Fenster ist sehr schön. Das dreiteilige Achsenfenster des Chores besteht aus einem großen Fünfpaß, den ein Ring umschließt (Fig. 64), darunter seitlich zwei einfache Kreise. Die übrigen Fenster sind zweiteilig, die beiden südlichen des Chores und die sieben östlichen der Nordwand sind aus dem Stern und dem Dreipaß gebildet (Fig. 65—66), während man sich im Westen mit diesen einfacheren Formen nicht mehr begnügte und am 8. bis 9. Fenster den Fünfpaß und die in Dreiecksform gruppierte Kombination von drei Dreipässen wählte (Fig. 67—68); im letzten Fenster endlich tritt die späte Herzform auf (Fig. 69). Am Westgiebel ist ein großes Fenster im Putz eingeschnitten, das

wahrscheinlich einst hier saß und vermauert wurde. Von innen ist aber nichts zu sehen.



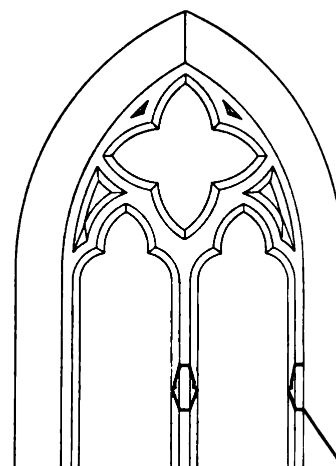


Fig. 65.

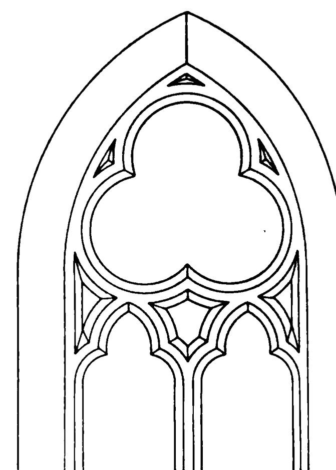


Fig. 64. Fig. 66.

Fig. 64. Franziskanerkirche in Arnstadt, Mittelfenster im Chor.
Fig. 65 u. 66. Franziskanerkirche in Arnstadt, Fenstermaßwerk.

Drei Portale im Norden und eines im Westen luden das Volk zum Gottesdienst ein. Das östlichste der Nordseite hat ein Profil, welches aus zwei Rundstäben und einer Hohlkehle besteht, und auf einer Schräge aufläuft. Das nächste Portal ist erneuert, sein Gewände ist nach außen durch eine Kante mit einer Hohlkehle abgefast. Das westlichste Portal ist mit einem schönen Profil, aus Rundstäben und Hohlkehlen zusammengesetzt, geziert (Fig. 70). Alle drei Portale sind im Spitzbogen geschlossen und sonst ganz schmucklos. Ueber jedem sind Spuren eines ehemaligen Satteldaches sichtbar, wahrscheinlich

von einem Vorbau aus späterer Zeit herrührend. Das Westportal ist erneuert und ist ebenso einfach wie die übrigen, das Profil setzt sich aus zwei Hohlkehlen zusammen.

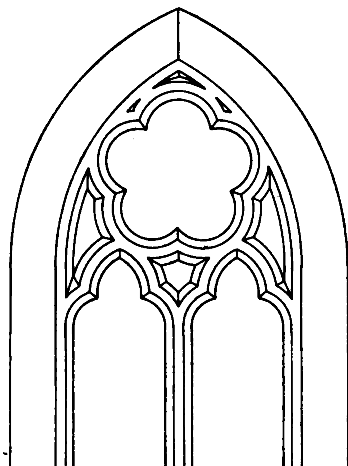


Fig. 67.

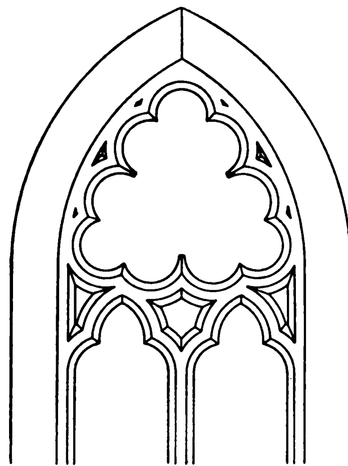


Fig. 68.

Fig. 67 u. 68. Franziskanerkirche in Arnstadt, Fenstermaßwerk.

An der Südseite des Chores ist eine dreiteilige Nische in die Wand eingelassen. Die Formen sprechen dafür, daß sie erst in späterer Zeit, nicht mehr von den Bettelmönchen, wahrscheinlich aber an Stelle einer anderen, eingebaut wurde. Diese stellte den Celebrantensitz dar, der ja in den Dominikanerkirchen in Erfurt und Eisenach dieselbe Lage, auf der Südseite des Chores, hat.

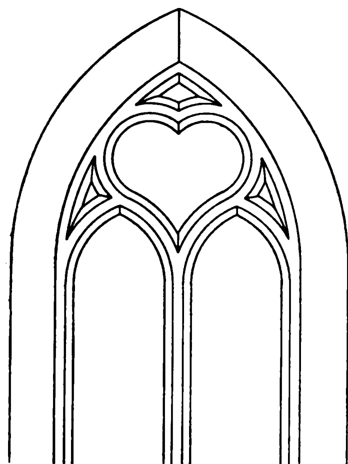


Fig. 69. Franziskanerkirche in Arnstadt, Fenstermaßwerk.

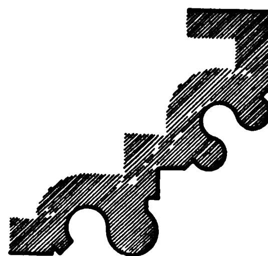


Fig. 70. Franziskanerkirche in Arnstadt, Profil des Portals im Norden.

Südlich am Chor liegt eine zweijochige Sakristei, mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, die auf Konsolen ruhen. Sie ist durch eine einfache, spitze Tür mit dem Chor verbunden. Ein großes, drei-

teiliges, mit ganz einfachem Maßwerk versehenes Fenster beleuchtet den Raum; die Sakristei gehört sicher der ältesten Zeit an. In der Südwand sind zwei kleine, rundbogige und eine sehr hohe, schlanke, rechteckige, in der Nordwand eine kleine, quadratische Nische eingehauen.

Der 1461 angebaute Turm ist sehr einfach und erinnert an den der Erfurter Predigerkirche. Er ist der Nordwand vorgelegt, und auch am Mauerwerk erkennt man die spätere Zutat. Während die Kirche aus Bruchsteinen besteht, ist er in behauenen Quadern errichtet worden. Die beiden unteren Geschosse sind quadratisch, die beiden oberen, durch eine Schräge übergeführt, achteckig. Im obersten Geschoß liegen acht kreisrund geschlossene Fenster mit Maßwerk, das abwechselnd aus Fischblasen und dem Vierpaß besteht und die überlieferte Bauzeit voll bestätigt. Auch hier fehlt der alte Helm, ein späterer Aufsatz bekrönt jetzt den Turm. Ein einfaches, spitzbogiges Portal, dessen innere Leibung aber rund schließt, führt von außen in den Turm, der im Erdgeschoß mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt ist, und ein zweites Tor mit Segmentbogen führt von hier zur Kirche. Der östlich am Turm liegende Anbau ist in späterer Zeit hinzugekommen, als man die Emporen in der Kirche angelegt hatte. Man gelangt durch ihn in das erste Geschoß des Turmes und von hier in den Fürstenstand.

Im Süden schließt sich das Kloster an[1]). Der Klosterhof, 21,90 m $\times$ 12,80 m, wird von allen vier Seiten vom Kreuzgang umgeben, an den sich im Osten und Westen die übrigen Gebäude anschließen. Der Kreuzgang ist in sehr schlechtem Zustande erhalten, konnte aber mit Ergänzungen in den Plan eingezeichnet werden; die Klostergebäude dagegen sind durch die anderweitige Benutzung verbaut und verändert; nicht ein Fenster ist als alt festzustellen, weshalb dieser Teil schraffiert aufgetragen worden ist.

Der Kreuzgang ist von fast roher Form. Die sehr breit angelegten Fenster sind dreiteilig, jeder Teil schließt einfach im Spitzbogen, deren mittelster etwas überhöht ist. Die Abdeckung darüber geschieht durch zwei schräg gestellte Stürze wie durch ein flaches Satteldach. Darüber liegen ganz kleine, rechteckige Fenster, die jetzt vermauert sind und niedrige Zellen beleuchteten. Ueber diesen war noch ein drittes Geschoß angeordnet. Der Kreuzgang war durch eine Tür mit der Kirche verbunden. Daß er erst später als die Kirche errichtet wurde, bezeugen zwei vermauerte, spitze Fenster in

1) Dehio, Handbuch I S. 15 verwechselt hier die Himmelsrichtungen.

der Südwand derselben, vom Kreuzgang aus sehr schwach zu erkennen.

Jetzt macht hier alles einen wüsten und traurigen Eindruck. Die Nordseite des Kreuzganges dient als Keller und Schuppen, viele Pfosten fehlen hier; im südlichen liegt eine Wohnung und ein Waschhaus, der westliche bildet jetzt den Korridor zu der anschließenden Wohnung, der östliche, der einigermaßen wiederhergestellt ist, wird als Gang vor den Schulklassen benutzt. Außerdem liegt in der Südwestecke des Hofes ein Anbau, den ich, wie die übrigen, vielen, neuen Mauern, in der Zeichnung wegließ.

Die westlichen Klostergebäude enthalten jetzt Wohnungen, die östlichen eine Schule. Im alten Zustand vorhanden ist nur der Raum über der Sakristei, der mit einer fast spitzbogigen Tonne, in die drei Stichkappen einschneiden, überwölbt, sonst aber ebenfalls ganz schmucklos ist. Das spitzbogige Fenster besitzt statt des einstigen Maßwerks jetzt Holzpfosten. Eine noch alte Tür, mit Hohlkehle profiliert, führte von hier hinaus in den oberen Stock des Kreuzgangs.

Die meisten Klöster unserer Orden in Thüringen entstanden im 13. Jahrhundert, nur wenige in der späteren Zeit des Mittelalters. Zu diesen gehört das Franziskanerkloster in

Weimar,

das gleichzeitig mit einer Niederlassung desselben Ordens in Langensalza von Herzog Wilhelm dem Tapferen, der durch die Bußpredigten des bekannten Johannes Capistrano dazu bewogen worden war, erst 1453 gegründet wurde [1]). Woher die Mönche kamen, ist unbekannt.

Bereits 1525 wurde den Brüdern von Kurfürst Johann dem Beständigen alles öffentliche Predigen untersagt; sie hielten sich aber bis 1533 und zogen dann ab. Die Kirche wurde darauf zum Kornhaus eingerichtet, jetzt befindet sich in ihrem östlichen Teile das Rechnungsamt, im westlichen die Musikschule.

Das einstige Kirchengebäude verrät heute seine frühere Bestimmung nicht mehr. Nur die Umfassungsmauern sind alt, aber gänzlich verändert, und nur wenige Einzelheiten aus der Klosterzeit sind erhalten. Im Innern sind viele Längs- und Quermauern und mehrere

1) Falckenstein a. a. O. S. 1335; Hermann a. a. O. S. 61; H. Heß a. a. O. S. 228 ff.; Kronfeld a. a. O. S. 169 und besonders Mitzschke in der Zeitung „Deutschland" a. a. O.

Geschosse bei der Umwandlung zu weltlichen Zwecken eingezogen und entsprechend neue Fenster eingebrochen worden. Als Grundriß haben wir hier ein Rechteck mit einseitig, südlich abgesetztem, rechteckigen Chor vor uns (Fig. 71). Wir haben also dasselbe Schema wie bei der Altenburger Franziskanerkirche, nur ist in Weimar die herausspringende Ecke nicht rechteckig, sondern abgerundet. Darüber später noch ausführlicher. Wo der Chor absetzt, zieht sich jetzt quer durch das ganze Gebäude eine Mauer, die vom Kellergeschoß bis zum Dach durchgeht und so den früheren Chor vom Langhaus scheidet. Diese Quermauer veranlaßte Lehfeld zu einer irrtümlichen Annahme[1]), er hielt sie für alt und sagt, „daß nicht mehr festzustellen sei, ob die Kirche im östlichen oder im westlichen Teil des Gebäudes, die Wohnräume des Klosters also im anderen zu suchen sind". Wo gibt es aber eine solche Anlage, bei der Kirche und Kloster in dieser Weise in einem gemeinsamen Gebäude liegen? Auch wäre der eine oder der andere Teil für sich allein viel zu klein, erst beide zusammen ergeben die mittlere Größe einer Bettelordenskirche für eine Stadt wie Weimar. Die ganze Länge beträgt 51,70 m, die Breite im Schiff 16,25 m, einschließlich der Außenmauern. Der Chor hatte eine große Ausdehnung, er war 18,15 m lang und 13,30 m breit, was aber ganz jener späten Zeit entspricht, in der die Kirche entstand: er war ein langer Priesterchor. Daß nun aber die bewußte Mauer wirklich neueren Ursprungs ist, das kann man ganz deutlich im Kellergeschoß sehen, wo die Quermauer mit den Längsmauern zusammenstößt und die Wände unverputzt geblieben sind. Es besteht keinerlei Verband zwischen beiden Mauern, ja, beide sind sogar aus verschiedenem Material hergestellt: die eingezogene Mauer aus Ziegelsteinen, die Längsmauern mit Vorlagen, die jetzt also beiderseitig den Anfang der Quermauer bilden, aus Quadern. In diesen Vorlagen erblicke ich den Rest der Pfeiler des einstigen Triumphbogens. Sie gaben mit den Anlaß, gerade hier die Quermauer zu errichten. Daß die Kirche tatsächlich den oben genannten Grundrißtypus besessen hat, das beweist überdies endlich noch ein Plan der ganzen Klosteranlage von 1549 (Fig. 72), den ich im Staats-

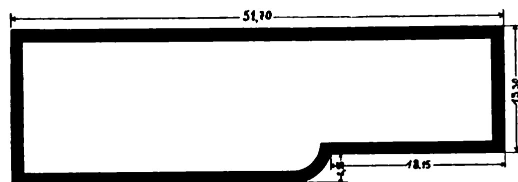


Fig. 71. **Franziskanerkirche in Weimar.**

1) **Lehfeld, Bau- und Kunstdenkmäler Weimar, a. a. O. S. 367.**

archiv zu Weimar fand und abzeichnete, und in dem diese Quermauer noch nicht eingetragen ist.

Aus der Klosterzeit ist nur weniges erhalten. Vor allem sind es zwei kleine, rundbogige Fenster in der herausspringenden Rundung, die das Hauptinteresse erregen müssen. Diese Fenster scheinen nämlich eher romanischen Ursprungs zu sein als etwa spätestgotisch, der ganze Steinschnitt und die Profilierung deuten darauf hin. Ist dies der Fall, so haben wir es bei der Rundung mit einem Rest aus romanischer Zeit zu tun. Die kleinen Fenster, 1,40 m hoch, hatten an der großen gotischen Kirche gar keinen Sinn; dieser Teil wird also einer romanischen Kapelle oder kleinen Kirche angehört und in das neue Gebäude mit übernommen worden sein. So erklärt sich auch die Rundung, vielleicht ist sie der Rest einer Chorapsis. Leider läßt sich bei dem heutigen Zustand der Kirche absolut nichts mehr feststellen, wir wissen also auch nicht, ob noch mehr und wieviel aus der romanischen Periode stammt. Die Mauerstärken, die überall ca. 1,20 m betragen, geben ebensowenig Aufschluß, denn ungefähr dieselbe Stärke treffen wir auch bei den anderen, gleichgroßen, gotischen Kirchen unserer Orden an, teilweise, wie in Weida, sind die Mauern noch stärker, bis 1,30 m. Man würde also fehlgehen, aus der Mauerstärke hier auf weitere romanische Reste zu schließen.

Besonders sei noch darauf hingewiesen, daß auf dem Plane von 1549 die Rundung nicht als solche, sondern rechteckig gezeichnet ist. Der den Plan herstellte, scheint also der Rundung keine besondere Bedeutung beigemessen zu haben. Vielleicht aber hat er sie auch der Einfachheit wegen rechteckig gezeichnet, wie überhaupt der Plan sehr ungenau in den Maßen ist, denn der Chor ist verhältnismäßig viel zu kurz wiedergegeben.

Als weitere Reste aus der Klosterzeit sind an der Rundung eine Konsole, die wohl einst eine Heiligenfigur trug[1]) und eine kleine spitzbogige Tür ohne jedes Profil unter dem einen der beiden rundbogigen Fenster zu erwähnen. Die Kanten des Chores sind in feiner Quaderung ausgeführt. An der Nordmauer sind die 40 cm hohen Kragsteine, die das Dach des sich einst hier hinziehenden Kreuzgangs trugen, erhalten.

Damit kommen wir zur Klosteranlage selbst, von der uns der erwähnte Plan von 1549 ein deutliches Bild gibt (Fig. 72). Im

1) Nicht wie Lehfeld a. a. O. S. 367 die Konsole eines Erkers!

Norden schloß sich an die Kirche *f* der Klosterhof *k* mit den vier Kreuzgängen *i*. Er wurde umgeben im Westen von dem Schlafhaus *d*, im Osten von der Bibliothek (Liberei) *g*. Der nördliche Flügel *e* wird das Kapitelhaus gebildet haben, er ist mit „fürstliches Gemach" auf dem Original bezeichnet. An diesen Komplex schlossen sich nun das Beichthaus *h*, zwei Gärten *p* und *q*, mit dem Haus des Weinmeisters *b*, das Melchhaus *a* und ein Gebäude *o*, das als „Schweizers Haus" eingetragen ist, an. Vor der Kirche lag der Kirchhof *l* mit der Klostermauer *m*, welche die ganze Anlage umgab. Ein Tor *c*, welches der Zeichnung nach mit einer Tonne gewölbt war, führte von der Stadt ins Kloster, demgegenüber Bürgerhäuser *t* mit dem Ratsbrauhaus *u* lagen.

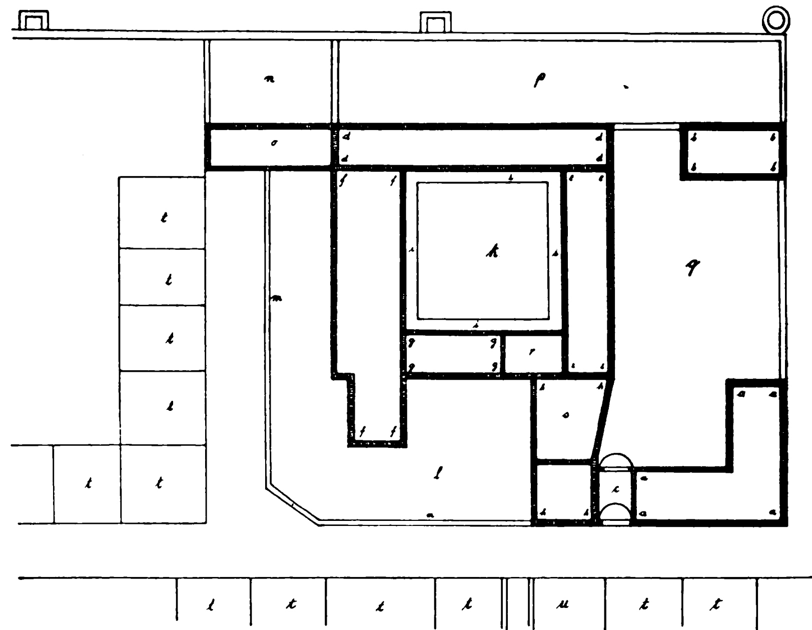


Fig. 72. Franziskanerkloster in Weimar.

Von den Klostergebäuden steckt wohl noch manches in den Grundmauern der jetzt an ihrer Stelle stehenden Häuser; teilweise erhalten ist nur das Schlafhaus, das jetzige Künstlerhaus, in seinen Umfassungswänden.

In Saalfeld soll gegenüber dem später zu besprechenden Franziskanerkloster noch eine zweite Niederlassung von Mitgliedern desselben Ordens,

die sich nach den Hussitenwirren nach Saalfeld geflüchtet hatten, gegründet worden sein [1]). Hermann [2]) dagegen führt diese Annahme auf eine Verwechslung mit dem von Eckart von Enzenberg 1442 gestifteten Spital zurück. Tatsächlich aber finden sich in dem Hause mit dem riesigen Erker dem Franziskanerkloster schräg gegenüber Anzeichen dafür, daß dieses langgestreckte Gebäude einst kirchlichen Bestimmungen diente [3]). Seine Erdgeschoßmauern scheinen die alte Kirche gebildet zu haben, wogegen der aufgesetzte Stock in Fachwerk mit dem steilen Giebel einer späteren Zeit angehört. Die Kirche ist demnach ein langes Rechteck von 32,50 m Länge und 8,35 m Breite gewesen (einschließlich der Umfassungsmauern von 92 cm Stärke), sie lag senkrecht zur Straßenflucht. Parallel zu dieser schlossen sich an die Kirche nach beiden Seiten Flügel an, deren Erdgeschoßmauern ebenfalls erhalten sind. Durch zwei spitzbogige Portale des linken Flügels, deren äußeres die Jahreszahl 1484 trägt, tritt man von der Straße aus in das ehemalige Kloster ein. Hier sind in der Längswand der Kirche noch zwei weitere spitze Portale vorhanden, von denen das rechte unser besonderes Interesse erregt. Wir finden hier wieder die Zahl 1484 und im Schlußstein die Buchstaben: I. N. R. I. Letzteres scheint mir mit Sicherheit auf die einstige, kirchliche Bestimmung des Gebäudes zu deuten, in dem wir also tatsächlich die Reste des kleinen Saalfelder Franziskanerklosters suchen dürfen, dessen Gründung ich den beiden Jahreszahlen entsprechend in das Jahr 1484 setzen möchte.

In derselben Wand, in der die beiden zuletzt erwähnten Türen liegen, sind noch zwei rechteckige, kleine Fenster erhalten, mit einer Schräge profiliert; von den übrigen Fenstern dieser Art sind die Spuren noch zu sehen.

Gegenüber dem linken Straßenflügel führt ein spitzes Mauerpförtchen aus dem einstigen Klosterhof jetzt in einen Garten; hier war wohl das Kloster begrenzt.

Mehr läßt sich aus den bescheidenen Resten dieser Franziskanerniederlassung, die nur einen geringen Umfang gehabt haben mag, leider nicht feststellen.

---

1) Brückner II a. a. O. S. 623; Wagners Chronik a. a. O. S. 270.

2) a. a. O. S. 50.

3) Herr Prof. Dr. Weber-Jena machte mich in freundlicher Weise auf dieses Gebäude aufmerksam.

b) der Dominikaner.

1238 wurde in

Cronschwitz

von Jutta, der Gemahlin des Vogtes Heinrich des Mittleren von Weida, ein Nonnenkloster gegründet, welches das Hauskloster der Vögte von Weida, Gera und Plauen wurde[1]). Anfangs gehörte es dem Augustinerorden an, wurde aber schon 1239 dem Dominikanerorden inkorporiert, was 1246 der Papst bestätigte. Das Kloster erwarb bald angesehenen Grundbesitz und reichliche Einkünfte. Anfang des 15. Jahrhunderts, von 1410 bis 1427, fanden Umbauten an der Kirche statt. Eine weitere Bautätigkeit fiel nachweislich in das Ende des 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts, da ein Refektorium errichtet wurde. Bei einer Inventarisierung von 1544 werden eine Menge Klostergebäude aufgezählt und alles als baufällig bezeichnet: das Wohnhaus oder die Propstei; das Refektorium, dem ersteren gegenüber gelegen; Küche; Backhaus; Pferdestall; Schweine- und Kuhstall; Viehhaus; die hinteren Gebäude nebst Garten und Kirche.

1531 wurde die Sequestration des Klosters verfügt. Ob es schon im Bauernkrieg zerstört wurde, erfahren wir nicht. 1574 muß die Kirche noch ziemlich instand gewesen sein, da in dieser Zeit vierzehntägig gepredigt wurde. Sonst hören wir nichts mehr von Kloster und Kirche, denn die Gebäude verfielen und die Ruinen wurden, wenn die Leute im Dorfe bauen wollten, einfach als Steinbruch benutzt. So verschwand auch die Kirche allmählich vom Erdboden.

Herrn Archivrat Dr. B. Schmidt in Schleiz nun ist es in erster Linie zu danken, daß vor kurzem, im Jahre 1905, die Ausgrabung wenigstens der Kirche zustande kam. Die technische Leitung übernahm Herr Architekt Trübcher-Gera, von dem auch die Aufnahmen des Grundrisses usw. stammen. Ueber das Ergebnis der Ausgrabung berichtet ausführlich Schmidt[2]); ich habe davon das anzuführen, was für unsere Betrachtung wichtig ist, sowie etwas zu berichtigen.

Die Feststellung des Kirchengrundrisses wurde erreicht: Die Kirche war ein langes Rechteck von 51,3 m Länge und 12 m Breite mit polygonalem Chorschluß (Fig. 73)[3]). Das war aber ihre spätere, erweiterte Form; ursprünglich war sie ein Rechteck mit plattem Schluß, denn die stärkere der beiden Quermauern (bei Schmidt mit *d*

1) Berth. Schmidt, Gesch. des Kl. Cr., a. a. O. S. 118 ff.; Berth. Schmidt, Die Ausgrabung im Kl. Cr., a. a. O. S. 358 ff.; Dobenecker, Reg. dipl. III, 1 zu 1238.

2) a. a. O.

3) Aus Schmidt, Die Ausgrabung, a. a. O. S. 357.

bezeichnet, was in Fig. 73 nicht zu erkennen ist) schloß damals die Kirche nach Osten ab. Wie oben gesagt, wurde 1410—1427 die Kirche erweitert und die polygonale Apsis in fünf Seiten des Achtecks zugefügt. Schmidt ist sich nun über den baulichen Vorgang nicht ganz klar; er sagt[1]) von der Mauer *d*: „Hinter jener Mauer, von der nicht zu sagen ist, ob sie die Apsis nach Westen zu völlig oder nur teilweise abschloß, liegt die Chorkirche mit dem Hauptaltar", und weiter spricht er von ihr[2]) als von einer „abgeschlossenen Begräbnisstätte an einer im kirchlichen Sinne hervorragenden Stelle". Schmidt sieht die Apsis also als abgeschlossenen Bauteil an und scheint außerdem noch anzunehmen, daß die ursprüngliche Kirche noch weiter als die Mauer *d* nach Osten reichte und nur der Teil zugefügt wurde, den die drei Seiten des Polygons umschließen. Nun belehrt uns schon die Stärke der Mauer *d* (1,60 m), daß wir es mit der früheren Abschlußwand zu tun haben, die beim Chorneubau g a n z abgebrochen wurde, deren Fundamente man aber im Erdboden liegen ließ. Die jetzige Höhe der Mauer *d* spricht etwa nicht gegen meine Auffassung, denn sie liegt mit ihrem oberen Abschluß immer noch ein Stück unter dem von Schmidt als Fußbodenhöhe der Apsis angenommenen Normalpunkt. Es hindert uns also nichts, anzunehmen, daß das Mauerfundament *d* nach der Erweiterung unter dem Fußboden lag.

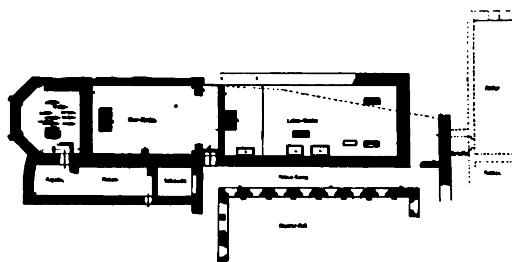


Fig. 73. Kirche des Dominikanernonnenklosters in Cronschwitz.

Die westliche, bedeutend schwächere Zwischenmauer (0,70 m) ist das Fundament des Lettners. Ueber sein früheres Vorhandensein besteht gar kein Zweifel, wenn man die verschiedenen Stücke mit Maßwerkresten, die sich bei der Ausgrabung fanden und jetzt frei herumliegen, berücksichtigt, und die auf die Zeit um 1400 deuten. Auch über diesen Punkt herrscht bei Schmidt nicht volle Klarheit.

Vor dem Lettner wie vor der Mauer *d* fanden sich die Fundamente von Altären. Die bei Schmidt mit *h* bezeichneten Vorlagen hinter dem Lettner werden, wie auch Schmidt annimmt, der Rest eines Triumphbogens sein. Die Kirche war im Chor mit Diensten

1) Schmidt, Die Ausgrabung, a. a. O. S. 360.
2) a. a. O. S. 359.

versehen und gewölbt, eine Menge Rippen mit Birnstabprofil haben sich gefunden. Seitlich vom Chor liegt eine Nebenkapelle oder Sakristei.

Des weiteren muß ich auf Schmidt verweisen. Höchst interessant aber war es für unsere Betrachtung, ein Beispiel anführen zu können, an dem die Chorerweiterung tatsächlich voll und klar nachgewiesen ist.

Ein zweites Dominikanernonnenkloster bestand in

Weida.

Es wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nach anderer Meinung schon 1209, ebenfalls als Augustinerinnenkloster gestiftet, gehörte aber seit Ende des 13. Jahrhunderts dem Dominikanerorden an [1]). Jedenfalls steht die Gründungszeit hier nicht fest, die erste bestimmte Nachricht stammt aus dem Jahre 1293. Die Unmenge von Urkunden in dem Urkundenbuch von Schmidt [2]) interessieren uns hier nicht, da sie nichts auf den Bau Bezügliches bringen. Erwähnt soll nur werden, daß das Kloster durch verschiedene Brände heimgesucht wurde, so 1349, 1411 und 1419.

Nach 1532 wurde der Konvent aufgehoben, die Klostergebäude, die jetzt ganz verschwunden sind, zur Schule eingerichtet, und die Kirche in ein Kornhaus umgewandelt. Diese ist in den Umfassungsmauern erhalten und dient als Wohnhaus, Weinlager und Weinhandlung. Sie macht denselben Eindruck wie die Weimaraner Kirche, ihre frühere Bestimmung ist kaum mehr zu erkennen. Im Grundriß bildete sie ein Rechteck von 19,90 m Länge und 14,45 m Breite mit einem beiderseitig abgesetzten Chor von 12,35 m Länge und 11,30 m Breite, alle Maße außen genommen, (Fig. 74). Der Chor schließt platt. Der Grundriß war also nicht ein einfaches Rechteck, wie Lehfeld [3]) sagt. Am Chor treten diagonal zwei Strebepfeiler vor, doch war die Kirche flach gedeckt.

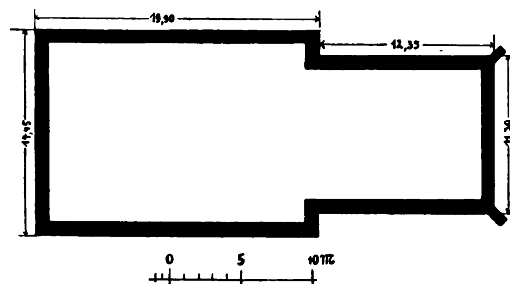


Fig. 74. Kirche des Dominikanernonnenklosters in Weida.

Die Kirche scheint im 13. Jahrhundert errichtet worden zu sein. Lehfeld sagt [4]), daß die drei vermauerten und nur im

1) Limmer II, a. a. O. S. 323; Hermann a. a. O. S. 60; Walther a. a. O. S. 27 ff.; Schmidt, Urkundenbuch der Vögte, a. a. O. S. 135 No. 279.

2) a. a. O. S. 135 ff.

3) Bau- und Kunstdenkmäler, Sachsen-Weimar III. S. 400.

4) a. a. O. S. 401.

Putz erkennbaren, rundbogigen Fenster im Westgiebel und die zwei kreisförmigen, kleineren darüber auf die romanische Bautätigkeit schließen lassen, doch meine ich, daß diese ebensogut spätestgotisch, etwa aus der Zeit der Brände, sein können. An der Südseite des Chores sind noch die Spuren von zwei spitzbogigen Fenstern zu sehen, während die Nordseite größtenteils verbaut ist. Auch am Schiffe sind einige gotische Reste erhalten.

3. Die zweischiffigen Kirchen

a) der Franziskaner.

Neben dem Dominikanernonnenkloster bestand in

Weida

ein Franziskanermönchskloster. Es wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts von Heinrich, Vogt von Weida, gegründet[1]). Nachrichten baulicher Art habe ich nicht gefunden.

1533 wurde das Kloster aufgehoben, die Klostergebäude wurden zu Schulzwecken und Wohnungen verwendet, während die Kirche als Stadtkirche weiter benutzt wurde[2]). 1633 wurde sie durch einen Brand beschädigt, 1655 wiederhergestellt, wie die Inschrift im Triumphbogen meldet. 1883 fand eine Restauration statt, die sich besonders auf die Entfernung von Einbauten erstreckte. Das Kloster ist ganz verschwunden.

Die Kirche (Fig. 75), eine zweischiffige Halle mit langem, einschiffigen Chor, in fünf Seiten des Achtecks geschlossen, war ursprünglich einschiffig, wie das ohne weiteres aus dem beim Umbau an der Westfassade stehen gebliebenen Strebepfeiler hervorgeht. Die Nachricht, daß um 1250 das Kloster gegründet wurde, also wohl auch der Bau um diese Zeit begann, scheint auf den ersten Blick nicht ganz im Einklang mit dem vorhandenen Gebäude zu stehen. Nur das Hauptportal im Westen deutet auf diese frühe Zeit hin, während die Fenster, sonst der einzige Anhalt für die Zeitbestimmung, im Chor auf die Mitte des 14. Jahrhunderts, im Hauptschiff auf den Anfang des 15., im Seitenschiff auf das Ende des 15. Jahrhunderts hinweisen. Die drei Fenster der Apsis und die drei Fenster der Nordseite des Chores, je unter sich gleich, werden aus dreiblättrigen Kleeblättern, je zwei oder drei kombiniert, gebildet. Im

1) Limmer II, a. a. O. S. 336; Walther a. a. O. S. 35.

2) Limmer III, a. a. O. S. 873.

Hauptschiff treten dann der Vierpaß und die Fischblase in verschiedenen Zusammenstellungen, im Seitenschiff spätere Fischblasen und vereinfachte Formen auf. Der Bau scheint mir nun folgendermaßen entstanden zu sein: Die Kirche war ursprünglich niedriger, sie hatte nur eine Höhe, die bis zum Ende der Strebepfeiler reichte. Das schließe ich aus der inneren Beschaffenheit des Westgiebels,

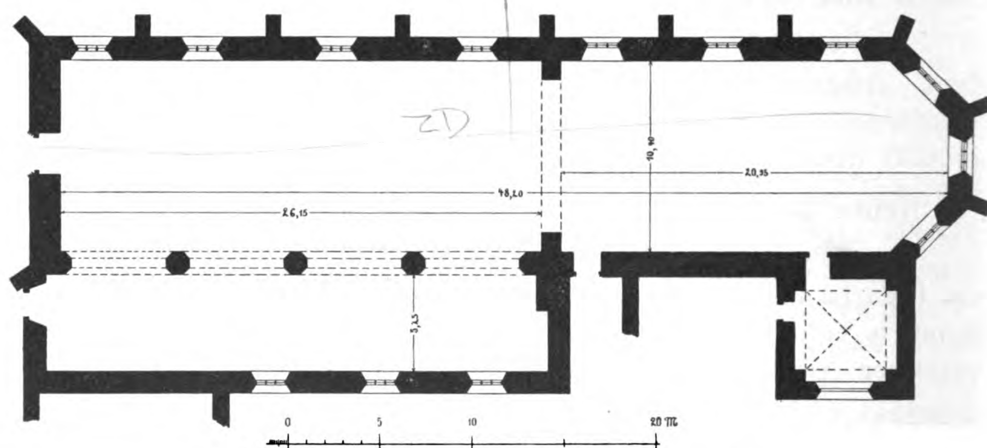


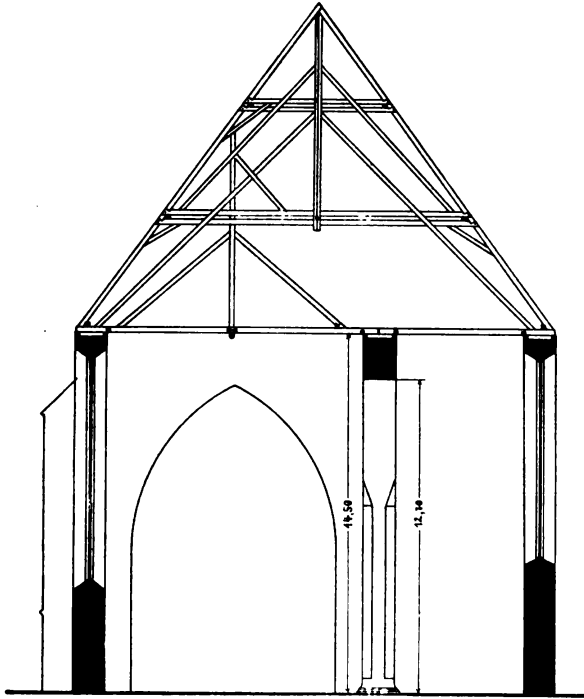
Fig. 75. Franziskanerkirche in Weida, Grundriß.

der hier einen Absatz zeigt, über dem das Mauerwerk später wohl erhöht wurde. Dieser ältere Bau, von dem das Portal noch stammt, erstreckte sich nicht so weit nach Osten, vielleicht nur bis zum Triumphbogen. Im 14. Jahrhundert wurde dann der Chor angebaut, höher als das alte Schiff. Dieses wurde seinerseits nun auch erhöht, wobei die Fenster erneuert werden mußten. Zuletzt wurde das Seitenschiff angefügt, dem man in dem hier bemerkbaren, sichtlichen Bestreben nach Höhenentfaltung die gleiche Höhe des Hauptschiffes gab. Wir haben damit wieder den Fall der Verlängerung des Chores nach Osten.

Der Chor ist vom Schiff durch einen spitzbogigen, rechteckig profilierten Triumphbogen getrennt und besitzt eine große Ausdehnung. Die Leibung des Fenstergewändes ist hier eigentümlicherweise nach innen viel tiefer als nach außen.

Wenn auch der Querschnitt des Hauptschiffes nicht gerade schlank ist (Fig. 76, 77), so wird doch durch das Seitenschiff mit der gleichen Höhe und durch die sehr hoch geöffneten, spitzen Arkaden dem Ganzen eine aufstrebende Tendenz und eine hallenartige Wirkung verliehen. Die Bettelmönche verstanden es hier wieder ausgezeichnet, einen rechten Predigtsaal zu schaffen. Die ge-

streckten Arkaden erinnern an die Erfurter Dominikanerkirche und scheinen von dorther direkt beeinflußt zu sein. Die Pfeiler sind achteckig und führen ohne Kapitäl durch vier Schrägen ins Quadrat über, so daß die Bögen rechteckig profiliert sind. Auch der Fuß ist ganz roh gearbeitet, indem der Pfeiler ohne Uebergang auf dem quadratischen Sockel steht, der nicht überall gleich ist, sondern teilweise nach unten anschwillt und mit einem Dreiviertelstab und einer Platte abschließt.



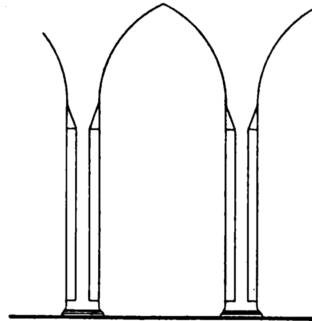


Fig. 76. Franziskanerkirche in Weida, Querschnitt. Fig. 77. Längsschnitt.

Die Kirche besitzt an der Nordseite Strebepfeiler. Ob der ursprünglich kleinere Bau gewölbt war, ist fraglich, denn auch dem späteren Chor gab man Strebepfeiler, ohne ihn zu wölben. Wenigstens konnte ich absolut keine Spuren finden. Der Chor ist jetzt mit einem hölzernen Kreuzgewölbe, die Schiffe mit einer geraden Kasettendecke versehen, beide aus der Renaissancezeit stammend.

Nur zwei Portale führen von außen in die Kirche, beide liegen in der Westseite. Das Hauptportal ist in hohem Spitzbogen geschlossen und mit einem Profil, aus Hohlkehlen, Birne und Wulst bestehend, eingefaßt (Fig. 78); es ist sicher später überarbeitet worden. An Stelle eines Kapitäls verkröpft sich am Kämpfer ein Profil tellerartig. Am Fuß schwellen die Profile des Gewändes einfach an. Der Spitzbogen umschließt ein Tympanon, dem ein Kleeblatt-

bogen aufgelegt ist, in dem auf einer Konsole Maria mit dem Jesuskind steht, ganz steif und ungeschickt gearbeitet. Das Ganze macht einen rohen Eindruck. Die andere Tür führt ins Nebenschiff und ist im Segmentbogen geschlossen.

Die Westfassade ist nach Anbau des Seitenschiffes interessant ausgebildet worden. Den schräg vorgestellten Strebepfeiler im Süden ließ man stehen, erhöhte den Giebel und verbreiterte ihn über das Seitenschiff hinweg. Dem Fenster in der Mitte des ursprünglichen Giebels gab man die heutige, schöne Form — zu bemerken ist hier die selten vorkommende Abtreppung in der Schräge des Gewändes — das Seitenschiff erhielt ein kleineres, niedrigeres Fenster mit ganz einfachem Maßwerk. Jedenfalls um den alten und den neuen Teil möglichst als ein Ganzes erscheinen zu lassen, brachte man rechteckige, fensterartige Blenden an, die jedesmal in zwei Kleeblattbogen mit Konsolen darunter geschlossen sind und einst Malerei enthalten haben sollen [1]). Diese Konsolen klingen nun aber schon sehr an die Renaissance an, so daß es fast scheint, daß diese Blenden erst einer späteren Zeit angehören. Einige der Konsolen dagegen, die mittelsten der beiden untersten Blenden, sind noch ganz gotisch. Vielleicht sind sie als Reste eines der verschwundenen Klostergebäude dorthin übernommen worden und haben einst den Kreuzgang geschmückt [2]).

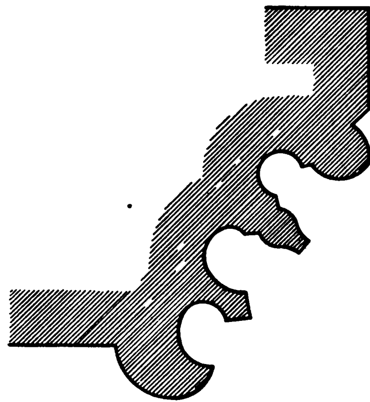


Fig. 78. Franziskanerkirche in Weida, Profil des Hauptportals.

Im Süden des Chores liegt eine quadratische Sakristei mit einem

1) Nach Lehfeld a. a. O. S. 378.

2) Fast unglaublich für unsere Tage ist es, wie man diesen interessanten Giebel durch Veränderungen entstellen will. Den betreffenden Herren, die diesen Unsinn angestiftet haben, scheint es sehr schwer zu fallen, die Entstehung des Gebäudes einzusehen, oder wenigstens nehmen sie das von anderen Leuten an. Deshalb wird beabsichtigt, den Giebel zu putzen und dabei die Linie des alten Giebels stark zu betonen, damit jeder sehe, daß diese Kirche einst einschiffig war. Was die Alten erstrebten und in so glücklicher Weise erreichten, nämlich eine zusammenfassende Wirkung der zeitlich auseinanderliegenden Teile, will man jetzt wieder vernichten. Leider hat sich auch ein Architekt aus Gera gefunden, der einen Entwurf dazu lieferte. Dabei ist die gedachte Linie, wenn meine oben dargelegte Auffassung richtig ist, auch noch falsch, da man nicht berücksichtigt, daß die Kirche einst niedriger war. Hoffentlich ist die Verunglimpfung des Bauwerkes noch nicht geschehen und kommt meine höfliche Mahnung und Bitte an die betreffenden, maßgebenden Stellen, diese zu verhindern, nicht zu spät.

rippenlosen Kreuzgewölbe und erneuerten Fenstern. Der Raum über ihr zeigt noch die Ansätze eines ehemaligen Gewölbes mit kehlprofilierten Rippen. Die Sakristei ist mit der Kirche und dem jetzigen Garten verbunden, von der Kirche selbst führt eine Tür mit Birnenprofil westlich von der Sakristei heraus, ehedem wohl in den Kreuzgang.

Die Kirche besaß einst einen Turm, der dort stand, wo Seitenschiff und Triumphbogen zusammentreffen, also dieselbe eigentümliche Stellung hatte, die wir schon mehrfach antrafen. Man sieht nämlich in der Kirche unter der Decke einmal vom Haupt- und einmal vom Nebenschiff aus und ebenso entsprechend von außen, daß die Mauer an dem betreffenden Punkte mit Hilfe eines flachen Bogens wie durch eine Vorkragung verstärkt ist. Im Dache selbst sieht man denn auch noch das quadratische, über Eck gestellte Fundament des Turmes. Beim Anbau des Seitenschiffes war er hinderlich und mußte abgebrochen werden[1]).

Das Kloster ist verschwunden, doch sind die Grundmauern des südlich im Westen an die Kirche stoßenden Gebäudes alt. Auch vom Kreuzgang sind keine Spuren erhalten, denn die drei im Segmentbogen geschlossenen, jetzt vermauerten Oeffnungen, am Seitenschiff außen sichtbar, stammen aus späterer Zeit.

Um dieselbe Zeit wie in Weida, also um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wurde das Franziskanerkloster in

Saalfeld

gegründet, und zwar vom Grafen von Schwarzburg und Orlamünde[2]). Das Kloster scheint ziemlich reich gewesen zu sein, da wir von vielen Schenkungen hören: verschiedene Höfe, ein Garten und Ländereien werden erwähnt, viele Geldgeschenke und Zinsen aufgezählt, doch ist nichts darunter, was sich zu dem Bau in Beziehung bringen ließe. Die erste derartige Nachricht ist die, daß 1515 die Kirche nebst Allerheiligenkapelle, Gottesacker und Kreuzgängen vom Weihbischof Dr. Paulus feierlich eingeweiht und ihrer Bestimmung wiedergegeben wurde: reconciliata est haec tota nostra ecclesia minorum in Salfeld cum coemeterio atque Capella omnium sanctorum in Sacristia, duaeque partes ambitus .... sunt consecrata. Diese Auf-

1) Lehfeld, Bau- und Kunstdenkmäler, a. a. O. S. 376, erblickt in der Vorkragung irrtümlich eine ehemalige Treppe!

2) Wagners Chronik a. a. O. S. 233 ff.; Brückner, Landeskunde des Herz. Mein. II, a. a. O. S. 623; von Schultes, Sachsen-Coburg-Saalfeld. Landesgesch. II., a. a. O. S. 39.

zeichnung fand Sagittarius auf einem Pergamentstreifen in einem Sakristeischrank [1]). Wahrscheinlich sind die betreffenden Gebäudeteile durch den großen Brand 1432 arg mitgenommen und danach wiederaufgebaut worden; die Formen bestätigen die Entstehung in dieser Zeit. Lange war es den Mönchen nicht mehr vergönnt, in den neu errichteten Gebäuden zu hausen, denn 1525 wurde das Kloster aufgehoben, und 1533 mußten es die Brüder verlassen.

In das Kloster wurde eine Knabenschule gelegt, von 1722 bis 1725 wurde es als baufällig bis auf das unterste Stockwerk abgebrochen und das jetzige Schulhaus darauf errichtet. Die Kirche wurde ihrer Bestimmung entzogen und diente meist weltlichen Zwecken. Seit 1551 wurden die Kapellen und Kreuzgänge als Münze benutzt, während das Innere der Kirche, die nunmehr Münzkirche genannt wurde, verfiel. Im 17. Jahrhundert wurden mitunter Feierlichkeiten hier abgehalten, und Anfang des 18. Jahrhunderts ließ Herzog Johann Ernst den Bau wiederherstellen: die unter der alten Decke noch vorhandene, prachtvoll gemalte Barockdecke wurde damals eingezogen, und ein großer Altar aufgestellt, der sich heute in Graba befindet. Nach des Herzogs Tode diente die Kirche bis 1817 als Aufbewahrungsort von Baumaterialien und seitdem als Malzhaus und Wohnung des Brauers. Jetzt steht sie leer, während sich im Seitenschiff eine Wohnung befindet.

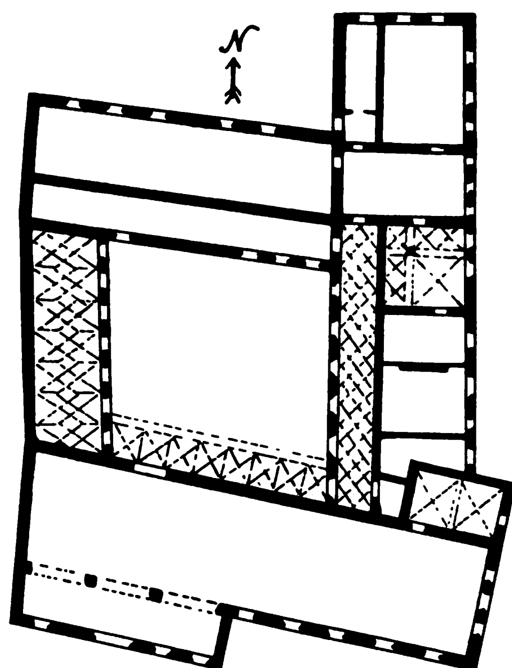


Fig. 79. Franziskanerkloster in Saalfeld.

Man kann sich so den heutigen Zustand der Kirche vorstellen. Mehrere Zwischenböden sind eingezogen, und, diesen entsprechend, in den vermauerten Fenstern kleine Oeffnungen gelassen. Das Erdgeschoß ist bis auf den westlichen Teil, der als Durchfahrt nach dem Hof benutzt wird, durch sechs Pfeiler in eine zweischiffige Halle mit

1) Wagners Chronik a. a. O. S. 383.

Kreuzgewölben umgewandelt worden und dient, wie der östliche Kreuzgang, als Museum. Die übrigen Gebäude enthalten noch heute Schule und Wohnungen.

Die Kirche war ein langes Rechteck, 41,10 m lang, 9,80 m breit, mit einem kleinen Seitenschiff (Fig. 79)[1]. Wenn wir annehmen, daß sich der Chor bis zum Nebenschiff erstreckte, so bietet die Kirche wieder das Beispiel eines langen Priesterchores Das Seitenschiff ist nur in den Grundmauern alt, das jetzige Gebäude stammt laut Jahreszahl in einem Stein rechts unten aus dem Jahre 1798. Jetzt schneidet die gerade Abdeckung des einstigen Seitenschiffes in die Arkadenöffnung ein, was ursprünglich anders gewesen sein muß. Wahrscheinlich war das Dach offen, was uns bei der Einfachheit der Kirche nicht wundern dürfte (Fig. 80).

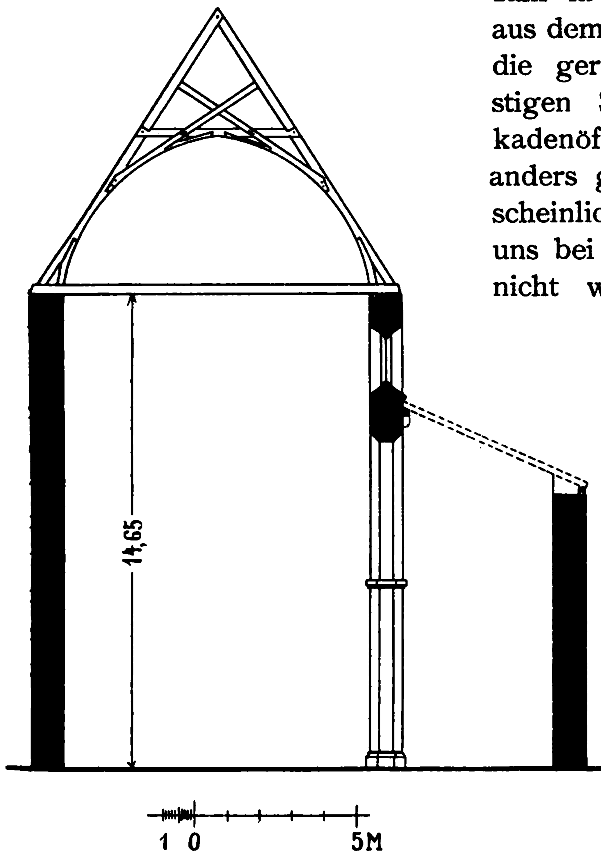


Fig. 80. Franziskanerkirche in Saalfeld, Querschnitt.

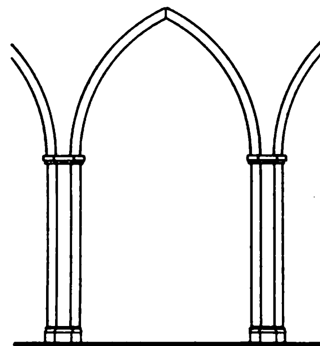


Fig. 81. Längsschnitt.

In die Zeichnung ist die mutmaßliche Abdeckung punktiert eingetragen. Die Pfeiler sind achteckig und, wie alles andere, roh gearbeitet. Die Kapitäle, mehr Kämpfergesimse, bestehen nur aus zwei Platten, die Füße, die jetzt zum Teil im Erdboden stecken, aus einer kleinen Schräge und einem Karnies mit einer Sockelplatte. Die Ar-

1) Aus Lehfeld, Bau- und Kunstdenkmäler Meiningen, Bd. 3, S. 89.

kadenbögen sind abgeschrägt profiliert und verhältnismäßig hoch (Fig. 81). Auch der Querschnitt des flach gedeckten Hauptschiffes ist gestreckt. Bemerkenswert ist der prächtige, alte Dachstuhl, in ganz flachem Spitzbogen geschlossen (Fig. 80). Er besteht eigentlich nur aus Bindern, denn die Pfetten über dem Kehlbalken sind, wie auch ein Längsverband der Sparren nach Art eines Andreaskreuzes, nur stellenweise vorhanden; ebenso fehlt die Firstpfette. Alle Verbindungen sind auf Blatt gearbeitet. Die Abmessungen der Hölzer sind bedeutend, die eigentlichen Deckenbalken 28:32 cm, die Sparren 17:27 bis 18:30 cm, die Kehlbalken ca. 22:26 cm. Dagegen sind die Streben durch die Rundung oft sehr schwach ausgeschnitten. Das Dach ist in Mönch und Nonne gedeckt.

Die Fenster der Südwand haben kein Maßwerk. Im Westgiebel war das Fenster einst dreiteilig, im Spitzbogen hat man die Vermauerung unterlassen, so daß das Maßwerk hier erhalten blieb, ein dreiblättriges Kleeblatt mit zwei Kreisen darunter. Aehnlich verhält es sich mit den drei Fenstern im Ostgiebel, die dieselben Formen, nur etwas reicher, aufweisen. Das Maßwerk deutet auf das 14. Jahrhundert und ist nicht besonders schön.

Ein altes Portal ist überhaupt nicht mehr vorhanden. Im Westen lag kein solches, da hier sich die Stadtmauer hinzieht. Das einzige und zugleich Hauptportal kann also nur durch das Nebenschiff geführt haben und muß bei dessen Umbau verschwunden sein. Es wird an der Stelle des jetzigen, neuen Tores gelegen haben. Den übrigen, rohen Formen nach zu urteilen, wird es höchst einfach gewesen sein.

Der ehemalige kleine Reiter der Kirche, der 1539 abgenommen und auf dem Rathausdache angebracht wurde[1]), befindet sich jetzt im Museum.

Nördlich vom Chor liegt eine zweijochige Kapelle, die sogenannte Könitzsche Allerheiligenkapelle. Sie ist, wahrscheinlich um 1400, mit zwei Kreuzgewölben mit kehlprofilierten Rippen eingewölbt worden. Der schwere Gurtbogen ist ebenso profiliert, die Schlußsteine sind als Rosetten gebildet. Diese Kapelle ist mit der Kirche durch eine später veränderte Tür verbunden gewesen. In der Nordmauer liegt neben zwei kleinen, spitzbogigen Nischen eine vermauerte Tür (1,88 m hoch), die von hier weiter nach dem nächsten Raum führte[2]). Es ist wohl möglich, daß dieser anstoßende Raum ehemals

---

1) Wagners Chronik a. a. O. S. 314.

2) Lehfeld, Bau- und Kunstdenkmäler, a. a. O. S. 89, erwähnt in der Südmauer der Kapelle drei Oeffnungen nach dem Chor, was eine Verwechslung sein muß; die

die Thünasche Dreikönigskapelle war, wie Lehfeld annimmt im Gegensatz zum Freiherrn von Thüna, der meint, daß der westliche Kreuzgang diese Kapelle gebildet hat, da dort die Wappen der Familie angebracht sind. Näher kann ich mich hier in diesen Streit nicht einlassen. Der betreffende Raum wird jetzt als Kohlenkeller benutzt und ist in einem derartigen Zustande, daß eine nähere Untersuchung ausgeschlossen ist. Wohl aber kann hier eine Apsis der Kapelle nach Osten vorgetreten sein, und Lehfelds Annahme ist wohl richtig; denn daß ein so großartiger Kreuzgang wie der westliche Flügel dieses Klosters eine Kapelle bildete, scheint mir von vornherein ausgeschlossen.

Ueber der Allerheiligenkapelle liegt ein schöner, netzgewölbter Raum, jetzt Direktorzimmer. Wölbung und Fenster im Vorhangbogen weisen auf die Zeit um 1500[1]).

Der Klosterhof bildet ein Parallelogramm, von allen Seiten mit Kreuzgängen umgeben. Der südliche Flügel ist verschwunden, doch sind die doppeltkehlprofilierten Rippenansätze meist noch erhalten. Danach bestand dieser Flügel aus acht Jochen. Auch eine Konsole, ein Kopf mit Armen, die das Gewölbe stützten, ist noch zu sehen. Der östliche Kreuzgang ist gut erhalten und dient als Museum. Er ist mit einem Netzgewölbe mit Stichkappen überspannt, die wieder doppeltkehlprofilierten Rippen gehen ohne weiteres in die Mauer über. Ebenso wie diese Wölbung weisen die Maßwerkfenster, rundbogig geschlossen und zweiteilig, mit Herz, Kreis und Fischblasen geziert, auf das Ende des 15. Jahrhunderts. Einen großartigen Eindruck mag einst der westliche Kreuzgang, der jetzt leider durch Querwände geteilt ist und noch der Wiederherstellung harrt, gemacht haben. Er ist sehr breit, fast hallenartig, und ebenfalls mit einem Netzgewölbe mit Stichkappen und doppeltkehlprofilierten Rippen, die auf die der Wand vorgelegten Halbsäulchen auflaufen, überdeckt[2]). Die Schlußsteine bilden Familienwappen. Das Maß-

beiden oben erwähnten, spitzen Nischen in der Nordwand aber können keine Verbindungstüren gewesen sein, wie Lehfeld S. 91 behauptet, denn sie sind nur 1,25 m hoch und liegen 40 cm über dem Fußboden.

1) Vgl. Lehfeld a. a. O. S. 89.

2) Wie Lehfeld a. a. O. S. 90 darauf kommt, daß dieser Flügel einst eine mehrschiffige Halle war, die westlichen Halbsäulen einst frei standen, weiß ich nicht. Die Säulen binden in die Mauer ein, waren also stets Halbsäulen. Außen stößt hier die Straße und an diese unmittelbar die Stadtmauer an. Wahrscheinlich ist Lehfeld bei der Dunkelheit und dem Schmutz — damals war der Kreuzgang noch mehr als heute verbaut und verwahrlost und diente als Schuppen — auf diesen Irrtum gekommen.

werk der Fenster, die mit Oeffnungen vermauert sind, fehlt leider gerade hier. Der nördliche Kreuzgang endlich war flach gedeckt und ist jetzt größtenteils durch vorgelegte Schuppen verbaut; auch er hatte Rundfenster.

Die übrigen Gebäude, nur in den Mauern des Erdgeschosses erhalten, bieten nichts Interessantes.

Dieses Beispiel zeigt uns wieder, daß die Bettelordenskirchen in der ältesten Zeit höchst einfach, ja roh ausgeführt wurden, und daß erst später, hier im 15. Jahrhundert, mehr Kunstsinn und Reichtum der Formen sich entfaltet.

b) der Dominikaner.

Eine Ausnahme unter den Bettelordenskirchen nicht nur Thüringens, sondern überhaupt, macht die Dominikanerkirche in

Eisenach,

und zwar sowohl ihrer Entstehung als auch ihrer Anlage nach. Die Dominikaner übernahmen hier eine bereits vorhandene oder wenigstens begonnene Kirche, die sie nach ihrer Art vollendeten. Landgraf Heinrich Raspe, der spätere deutsche König und sein Bruder Konrad, die beide eine schwere Schuld auf ihr Gewissen geladen hatten, wollten zur Sühne ein Nonnenkloster errichten. Sie begannen den Bau einer Kirche St. Johannis und der hl. Elisabeth auf Geheiß des Papstes im Jahre 1235 [1]). Im Legendarium des Dominikanerklosters zu Eisenach heißt es: „cepit ergo illustris et christianissimus princeps Heynricus . . . edificare ecclesiam de mandato summi pontificis . . ., intendens ibi locare sanctimoniales, ut sub clausura deo servirent.“ Welchem Orden die Nonnen angehören sollten, erfahren wir nicht [2]).

Als die Erfurter Dominikaner, deren Zahl mittlerweile bereits zugenommen hatte, Kunde von dieser Gründung erhielten, sandte der Prior Elger sofort zwei gewandte Mönche nach Eisenach, um die Kirche für ihren Orden zu erbitten. Der Landgraf, hocherfreut über diese Fügung, schickte die Brüder nach Erfurt zurück, um den angesehenen und beliebten Elger selbst als ersten Prior des

---

1) Legendarium des Dominikanerklosters zu Eisenach l. c. p. 373 ff.; Paullini l. c. p. 41, § 48; Falckenstein a. a. O. S. 1119 und S. 1178 ff.; Zacke a. a. O. S. 32; Rein, Das Dominikanerkloster, a. a. O. S. 9 ff.; Weniger a. a. O. S. 15 ff.; Kühn a. a. O. S. 5 ff.

2) Wenn ich bei diesem interessanten Kloster etwas ausführlicher werde, so geschieht das auch deshalb, weil Eisenach noch nicht inventarisiert ist.

neuen Klosters herbeizuholen. Elger kam darauf mit noch anderen Mönchen nach Eisenach, und die Kirche mit einem Altar wurde 1236 dem Dominikanerorden übergeben und am Sonntag misericordias domini geweiht. Im Legendarium steht zu lesen[1]: Veniens autem frater Elgerus, prior venerabilis, cum pluribus aliis fratribus ad presentiam principis, quoque eos gratiose recepit, et illam ecclesiam cum magna area ipsis et ordini dedit in laudem dei et honorem sancti Johannis baptiste et sancte Elizabeth. Soweit die Nachrichten. Es leuchtet schon ein, daß ein Jahr nicht genügte, um die Kirche zu vollenden; außerdem weist der Bau selbst ganz verschiedene Bauperioden auf. Es muß also angenommen werden, daß die Mönche nur die begonnene Kirche erhielten und den Bau selbst zu Ende führten, wie sie auch das Kloster selbst errichteten. Die Brüder standen beim Volk in hohem Ansehen, viele Leute siedelten sich in der Nähe des einsam stehenden Klosters an und erbauten sich hier Häuser, die sie dann dem Kloster vermachten. Ihre Söhne aber übergaben sie dem Prior Elger zur Erziehung, so daß der Konvent bald durch viele Neueintretende wuchs. Die Gottesfurcht der Ordensmitglieder wird gerühmt und die Wunder Elgers werden aufgezählt.

Das Legendarium stellt also in diesem Punkte mehr eine Gründungssage dar. Nachrichten baulicher Art fehlen leider gerade hier, wo der heutige Zustand der Kirche nur schwer und unvollkommen die Entstehung des Gebäudes erkennen läßt. Erwähnenswert wäre höchstens noch die Nachricht aus dem Legendarium, daß Elger auch für die Ausstattung der Kirche sorgte und seine Schwester, eine Nonne im Kloster Rohr in Franken, bat, einen prachtvollen Vorhang zu sticken, der genau beschrieben wird: „Rogata igitur a fratre suo Elgero, ut sue subtilitatis labore pro ornatu summi altaris in choro ecclesiae fratrum predicatorum in Ysenach, faceret antipendium cum linea et palla altaris, specificans ei formam et ymagines fiendas . . . Et statim . . . pannum mire subtilitatis cum serico diversis coloribus et ymaginibus consutum laborabat. In cuius panni medio est corona dominica, et a dextris et sinistris patroni ecclesiae fratrum et patroni ordinis predicatorum et minorum et ymagines apostolorum cum versibus pluribus. Qui quidem pannus hodierna die in predicto conventu ob memoriam istius sanctissimi patris observatur et in summis festibus ad summum altare pro ornatu appenditur“[2].

---

1) l. c. p. 374.
2) l. c. p. 377.

Es ist das ein Beispiel dafür, daß man sich auch einmal in der frühesten Zeit schon gegen die Ordensregel einen Luxus erlaubte. Der Prior Elger starb 1242 und wurde in der Kapelle der hl. Jungfrau Maria und Allerheiligen begraben.

Eine Reihe Urkunden aus der Klosterzeit ist erhalten [1]), doch geht aus ihnen nur hervor, daß das Kloster sehr reich war. Es besaß an liegenden Gütern Termineihäuser in Geisa, Langensalza und Gotha (Urkunden 9, 5 c und 18), einen Weinberg (Urk. 14 von 1413), ein Haus in Eisenach selbst (Urk. 13 von 1410) und Land am Städtfelder Weg (Urk. 25 von 1516). Zu ihrem Eigentum gehörte weiter ein großer Teich vor dem Frauentor und ein Wald bei Burkhardtroda, außerdem besaßen sie mehrere Jahresrenten [2]).

Kurz vor der Reformation, 1512, wurde laut Jahreszahl über der Eingangstür das südwestliche Gebäude, das Refektorium, gebaut.

1524 trieben die Stürme des Bauernkrieges die Mönche aus ihrem Asyl. 1544 zogen die Lehrer und Zöglinge der St. Georgenschule in die verödeten Räume, und bis auf den heutigen Tag haben die Klostergebäude als Schule gedient [3]). Der Ostflügel wurde nicht sogleich mit zu Schulzwecken, sondern erst über 150 Jahre lang als Gefängnis benutzt. Wann der Westflügel des Klosters und der nördliche Kreuzgang verschwunden sind, läßt sich nicht mehr feststellen. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges existierten diese Teile bereits nicht mehr [4]). 1806 wurde das Gymnasialgebäude mit einem französischen Lazarett belegt, und damals wie in der Zeit der Befreiungskriege hat das ehemalige Kloster sehr gelitten, so daß Reparaturen nötig wurden. 1877 wurde das Gymnasium vergrößert, indem die südöstlich einspringende Ecke zugebaut wurde.

Die Kirche (Fig. 82—85) wurde im Bauernkrieg jedenfalls schon teilweise im Inneren zerstört. 1543 wurde sie zunächst als fürstlicher Kornspeicher, später als Niederlage von Kaufmannsgütern benutzt. Im westlichen Teil des Schiffes war im 19. Jahrhundert zuletzt die Suppenanstalt der Werneburgstiftung untergebracht.

Die südlich an die Krypta stoßende Kapelle wurde anfangs als Gefängnis, danach als Spritzenhaus benutzt, nachdem man den Fußboden der tiefer liegenden Kapelle mit dem im Laufe der Jahr-

---

1) Abgedruckt bei Rein, Das Dominikanerkloster a. a. O. S. 20 ff.

2) Storch a. a. O. S. 70 ff.

3) Weniger a. a. O. S. 22 ff.; Kühn a. a. O. S. 20 ff.; Storch a. a. O. S. 33; Mey a. a. O. S. 66.

4) Kühn a. a. O. S. 20.

hunderte erhöhten Terrain durch Schuttanfüllung auf gleiche Höhe gebracht hatte, so daß das ursprüngliche Fenster nunmehr als Tür verwendet wurde. Erst 1879 beseitigte man auf Veranlassung des Großherzogs Karl Alexander unter Leitung des Geh. Hofrats Dr. Weniger diese Schuttausfüllung und legte die Kapelle wieder

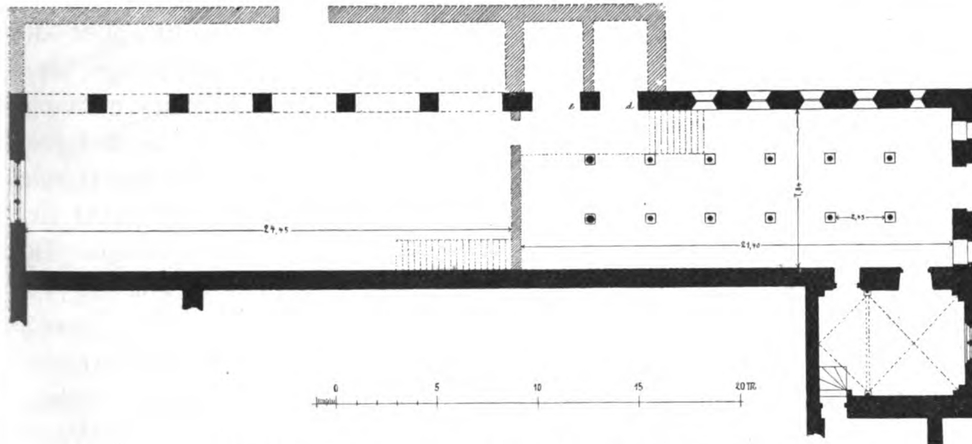


Fig. 82. Dominikanerkirche in Eisenach, Grundriß.

frei, wobei man auch drei Gräber entdeckte, neben dem des Prior Elger diejenigen seines Nachfolgers Ludwig von Bessingen und des unter dem Namen „der tugendhafte Schreiber" bekannten Minnesängers Heinrich von Weißensee. Jetzt zeigt die Kapelle die alte Gestalt, da man auch das Fenster wiederhergestellt hat. Das darüber liegende sogenannte Gerbhaus war bis 1877 Plunderkammer, in diesem Jahre wurde es zum Lehrerzimmer eingerichtet.

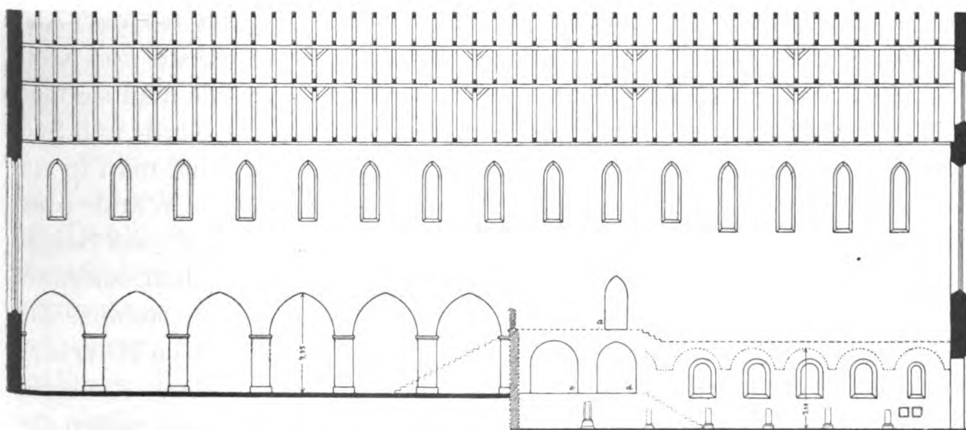


Fig. 83. Dominikanerkirche in Eisenach, Längsschnitt.

Noch harrte die Kirche selbst, die ebenfalls verschüttet worden war, ihrer Wiederauferstehung. Erst 1902 ist nun auch sie von allem Schutt befreit worden, und man fand die Reste der bereits vermuteten Krypta, leider in ganz zerstörtem Zustande. Darauf wurde die Kirche in ein Museum verwandelt, man zog mehrere Zwischenböden ein, errichtete starke Wandpfeiler, verband die einzelnen Stockwerke durch Treppen, putzte und strich die Wände an. Der Raum über der Krypta, der ehemalige Chor, wurde zur Bibliothek gemacht.

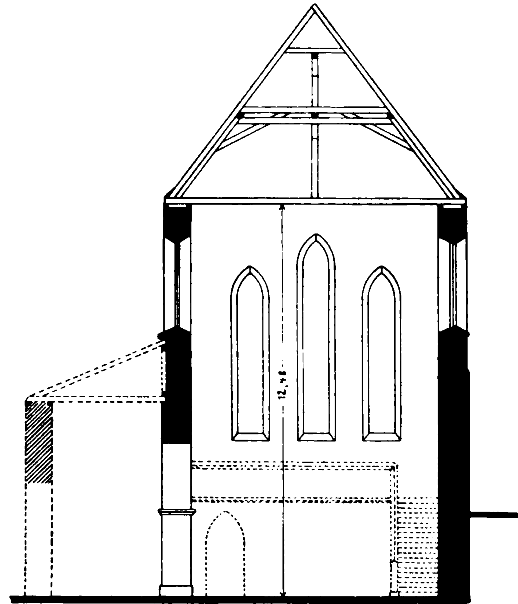


Fig. 84. Dominikanerkirche in Eisenach, Querschnitt.

In diesem Zustande haben wir heute die ehemalige Kirche vor uns, im Innern wird sich der Laie der einstigen Bestimmung kaum bewußt. Ein Zwischenboden liegt gerade in halber Höhe der Arkaden des verschwundenen Nebenschiffes, die modernen Wandpfeiler verdecken manchmal gerade wichtige Punkte. Das war allerdings bei der Umwandlung in ein Museum unvermeidlich gewesen.

Die Krypta hat man dagegen, soweit erkennbare Reste sich fanden, in sehr glücklicher Weise wiederhergestellt, so daß man ihre einstige Anlage sofort übersieht, trotzdem auch sie zum Museum gehört. Es hatten sich nämlich bei der Ausgrabung, die Herr Baurat Dittmar-Eisenach leitete, Reste von sechs Säulenpaaren gefunden, die man genau so stehen ließ, wie man sie fand. Sie haben ganz gleiche Abstände voneinander. An der Nord- und Südwand ergaben sich die Spuren von Schildbögen. Diese hat man in einfacher Weise deutlich erkennbar gelassen, indem man die Wände oberhalb der Bögen gelb, unterhalb hellblau tünchte. Wo je zwei Schildbögen zusammentreffen, ließ man die Steine, die deutlich erkennen lassen, daß einst hier Kapitäle saßen, frei von Putz roh stehen. Die Werkstücke aber, die man fand und die vermutlich hier ihren Platz einst gehabt hatten, legte man unterhalb dieser Stellen nieder. Zwischen den Schildbögen liegen in der Nordwand Fenster, die, da außen Gebäude anstoßen, zur Hälfte vermauert sind; auch hier ließ man das

Gewände unverputzt. Westlich von den Schildbögen ergaben sich in der Nordwand zwei ebenfalls vermauerte Oeffnungen *d* und *e* (Fig. 82 u. 83), die in zwei Nebenkapellen geführt haben müssen; an diese schließen sich die Arkaden des Nebenschiffes.

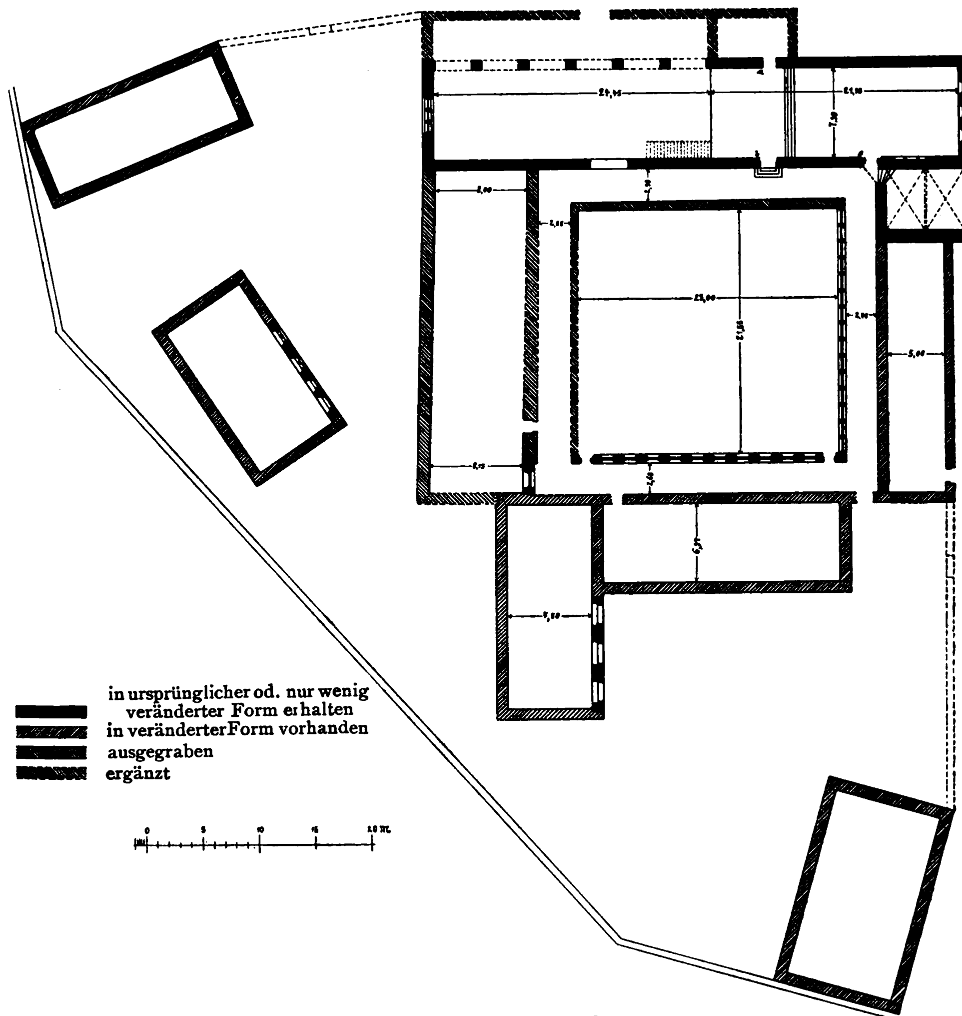


Fig. 85. Dominikanerkloster in Eisenach.

Dank dem Umstand, daß alles in dieser übersichtlichen Weise unverändert gelassen wurde, war es mir möglich, die ehemalige Kirche aufzumessen (Fig. 82—85). Sie bestand aus einem hohen Chor, der rechteckig geschlossen war, einer unter diesem liegenden, dreischiffigen Krypta, einem Haupt- und einem Nebenschiff, letzteres nur noch durch die Arkaden angedeutet. Dieser wohl einzig dastehende Fall einer Krypta und eines hohen Chores bei einer Bettel-

ordenskirche erklärt sich naturgemäß daraus, daß die Mönche eine fremde Kirche übernahmen. Daß der ursprüngliche Bau aber mit einer Krypta geplant wurde, hat seinen Grund wahrscheinlich in dem von Osten nach Westen stark ansteigenden Gelände.

Es handelt sich nun vorerst um die Frage, was haben die Mönche übernommen, wie weit war die Kirche bei der Uebernahme gediehen und was haben sie selbst gebaut. Auf drei verschiedene Bauperioden lassen die Reste der Kirche schließen. Die Krypta ist zum Teil noch ganz romanisch. Die Basen der Säulen zeigen ein breitgelaufenes Profil aus zwei Wulsten bestehend, die ersten vier Paare (Fig. 86)

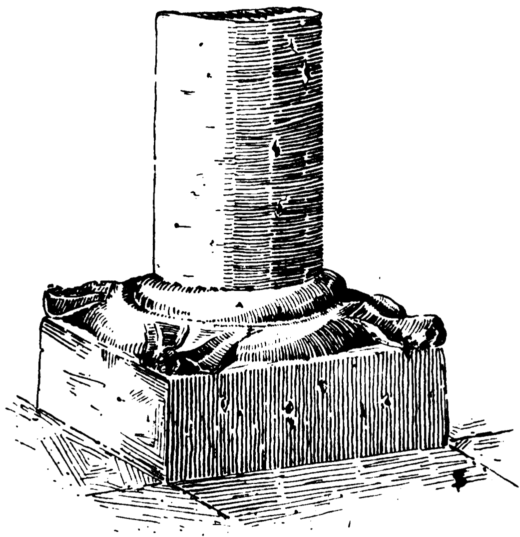


Fig. 86.

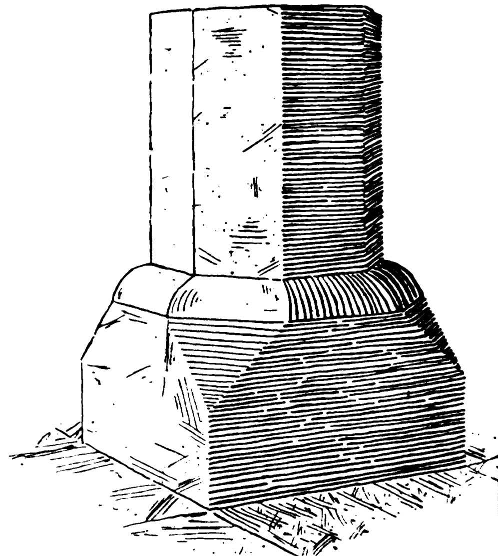


Fig. 87.

Fig. 86 und 87. Dominikanerkirche in Eisenach, Säulenfüße, ausgegraben.

mit, das fünfte Paar ohne Eckblätter. Die Fenster der Nordwand sind kreisrund geschlossen. Das hier verwendete Material ist gelber Sandstein. Das Schiff dagegen mit den spitzbogigen Arkaden und Fenstern, die sich an der Nordseite auch über dem Chor hinzogen, ist frühgotisch [1]). Einer noch späteren Periode endlich gehört der westliche Teil der Krypta an, das westlichste Stützenpaar hat eine ganz einfache Basis, die auf die Zeit um 1400 weist (Fig. 87); auch stand hier ein achteckiger Pfeiler an Stelle einer Säule. Von den beiden

1) Diese östlichsten Fenster der Nordseite sind jetzt nicht zu sehen, da sie durch Gobelins verdeckt sind. Ich habe sie in den Längsschnitt nach der Zeichnung der Nordseite der Kirche bei Rein, Das Dominikanerkloster, a. a. O., eingetragen, was ich besonders bemerke.

hier in der Nordwand liegenden, ehemaligen Türen ist die erste, *d*, im flachen Spitzbogen, die andere, *e*, kreisrund geschlossen. Das Material, aus denen sie bestehen, ist roter Sandstein. Der Baubefund ergibt also, daß die Mönche die romanische Krypta, die damals aber nur bis zu der letzten Säule reichte, übernahmen, und das Schiff anbauten. Leider ist die Außenmauer der Nordseite, die sicher manchen Aufschluß noch bringen würde, bis auf einen kleinen Teil im Westen verbaut. In den Kellern der vorgelegten Wohnhäuser aber, wo man die Kirchwand noch sehen kann, fand ich keinen Anhalt. Ich führe deshalb an, was Rein [1]), der diese Außenmauer wenigstens teilweise noch sah, darüber sagt: „Der Baumeister sollte ursprünglich eine kleine, einfache, romanische Kirche für das beabsichtigte Nonnenkloster bauen und machte den Anfang damit. Die Nordwand mit einer Arkade von fünf Rundbogen, für das Schiff der Kirche bestimmt, war fertig [2]), desgleichen eine Fortsetzung dieser Wand (für den Chor, doch umgekehrt auch denkbar) [3]), in der wir noch zwei rundbogig geschlossene Fenster wahrnehmen [4]), als mit der veränderten Bestimmung des Gebäudes auch der Kirchenplan geändert wurde . . . Bei dessen Ausführung riß man aber die fertige Wand nicht etwa ab, sondern beschloß, da man der Breite nichts zusetzen wollte, durch eine größere Verlängerung des Gebäudes Raum zu gewinnen, wodurch allerdings ein gewisses Mißverhältnis der Länge und Breite entstand. Man behielt also das fertige Stück bei, mauerte die vier ersten Rundbogen und die rundbogigen Fenster zu [5]), erhöhte sodann diese Mauer und verstärkte dieselbe aus technischer Vorsicht durch eine pfeilerartige, scharf abgeschrägte, sich daran lehnende Vormauer. Auf diese Verdoppelung setzte man eine neue Wand mit vier spitzbogigen Fenstern“ [6]). Jedenfalls hatte also auch Rein von außen den Eindruck, daß außer der Krypta der übrige Bau der späteren Zeit entstammt.

Die Mönche benutzten wohl das Schiff als Predigtkirche, während

---

1) Das Dominikanerkloster, a. a. O. S. 17.

2) Rein sah also die Fenster von außen, wo der Boden ebenfalls mit der Zeit erhöht worden war, als Arkaden an, und von der Krypta glaubte er, daß sie als Schiff des Ursprungsbaues gedacht war, was bei deren kleinen Abmessungen ausgeschlossen ist.

3) Rein verlegte den Chor noch nach Westen und sah den Chor über der Krypta als Nonnenempore an.

4) Damit meint Rein die Türen *d* und *e*.

5) Das stimmt wohl nicht, diese Vermauerung kann nur aus späterer Zeit stammen, da man sonst kein Licht in die Krypta bekommen hätte.

6) Das westlichste der Rundbogenfenster sah Rein von außen als eine Tür an und ergänzte somit auch hier noch eine Kapelle, die aber nicht dagewesen sein kann. Genau so tat es nach ihm Kühn. Kühn a. a. O.

ihnen bald der hohe Chor sehr willkommen gewesen sein wird. Ja, er scheint ihnen in seiner Ausdehnung im 15. Jahrhundert nicht mehr genügt zu haben, denn, wie schon angedeutet, spricht die spätgotische Pfeilerbasis dafür, daß in dieser Zeit erst der westlichste Teil der Krypta und somit des hohen Chores entstand. Daß aber der Chor tatsächlich bis mindestens zu dem bewußten Pfeiler sich erstreckte, dafür spricht unzweifelhaft eine kleine, spitze Tür (jetzt im Raum für Heimatskunde) in der Nordwand gerade über der ersten, spitzen Tür der Krypta, *a*, die vom Chor nach außen geführt hat, und die ihrerseits wieder beweist, daß die für das Erdgeschoß sich ergebende Kapelle zweigeschossig gewesen sein muß. Die obere Kapelle wird gleichzeitig mit der Chorverlängerung entstanden sein. Da nun aber die Lage dieser Tür, *a*, höher ist als die Lage der Tür, die im Osten des Chores von da nach Süden führte, muß unbedingt der spätere, westliche Teil des Chores höher gelegen haben als der östliche. Ich habe daher den vermutlichen Verlauf des Chores punktiert eingetragen, indem ich vier Stufen annahm.

Ganz ungewiß ist es nun, wie eine etwaige Verbindung von Schiff und Chor einerseits und Krypta und Schiff andererseits stattgefunden hat. Jetzt ist nicht der geringste Anhalt zu irgendeiner Vermutung da, noch sollen sich bei den Ausgrabungen irgendwelche Spuren dafür gefunden haben. Wollen wir aber ähnliche, nahe Beispiele zum Vergleich heranziehen, so sehen wir, daß diese Kirchen mit Krypten meist größere, dreischiffige Anlagen sind. So führen in Hersfeld zwei seitlich angeordnete und im Querschiff liegende Treppen zum hohen Chor hinauf; im Brandenburger Dom kommt man auf einer breiten Treppe, die sich über das ganze Mittelschiff legt, zum Chor, ähnlich in der Stiftskirche in Gernrode. In der Quedlinburger Schloßkirche und in der Stiftskirche derselben Stadt führen zwei parallele Läufe, im Mittelschiff rechts und links angeordnet, zum hohen Chor. Aehnlich liegen die Treppen in St. Michael zu Hildesheim, aber in der Vierung. In der Klosterkirche in Jerichow dagegen kann man nur vom Schiff in die Krypta gelangen, eine Verbindung von Chor und Schiff ist nicht vorhanden, und die Krypta ist nach dem Schiffe zu offen. Alle diese Beispiele helfen uns aber nicht viel weiter. Zwei seitliche Treppen waren in Eisenach ausgeschlossen. Daß man eine Treppe über das ganze Schiff legte, ist ebenso unwahrscheinlich wie die Anlage von zwei parallelen Läufen, da in beiden Fällen ein Teil der Arkaden des Seitenschiffes verdeckt worden wäre. Bleibt also wohl nur die Möglichkeit einer einseitigen oder gar keiner Treppe. Bei dem vollständigen Mangel an An-

haltspunkten muß ich mir daher eine eigentliche Rekonstruktion der Kirche versagen, habe aber punktiert angedeutet, wie eine seitlich angelegte Treppe sich in den Raum gelegt haben könnte. Die Krypta und mit ihr der Chor hat sich sicher noch um ein Joch von dem achteckigen Pfeiler aus nach Westen erstreckt. Wo die von mir angenommene Quermauer, die Krypta und Schiff trennt, an die Längsmauern gestoßen haben müßte, sind diese leider durch moderne Pfeiler verdeckt. Da man nun wohl auch von der Krypta zu den nördlichen Kapellen gelangen konnte, die Eingangstüren aber höher als der Fußboden lagen — ursprünglich erstreckte sich bis hierher das Schiff — so wurde vor diesen eine Plattform angenommen, zu der wiederum Stufen führen. Von hier aus wurde nun gleichzeitig die Verbindung von Krypta und Schiff durch die angedeutete Tür in der Quermauer gedacht. Wohl kann die Anlage auch anders gewesen sein, die Angaben sollen nur eine mögliche Lösung geben.

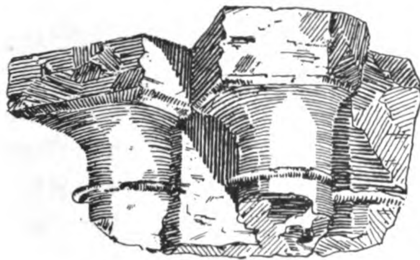


Fig. 88.



Fig. 89.

Fig. 88 und 89. Dominikanerkirche in Eisenach, ausgegrabene Bruchstücke.

Die dreischiffige Krypta muß gewölbt gewesen sein, wie sich aus den Schildbögen ergibt. Wie schon oben gesagt, fanden sich außer den Basen der Säulen noch die Kapitäle, die an der Wand das Gewölbe auffingen (Fig. 88). Sie gehören einem gebündelten Dienst an, das Kapitäl hat einfache Kelchform. Außerdem sind noch drei Werkstücke ausgegraben worden, die Torsos der einstigen Kapitäle der Säulen zu sein scheinen, die ebenfalls Kelchform hatten (Fig. 89).

Die Kapitäle sowohl der Wanddienste wie der Säulen deuten aber nun auf eine spätere Zeit als die Basen der Säulen. Die Sache ist also auch hier dunkel. Eine Möglichkeit zur Erklärung ist die, daß die Krypta anfangs ungewölbt, also flach gedeckt war und zur Zeit der westlichen Erweiterung erst ein Gewölbe erhielt mit Benutzung der alten Basen. Oder sie muß erst später neu ein-

gewölbt worden sein. Die Unregelmäßigkeit in der Wölbung des nördlichen Schiffes — hier müssen die Gurte nicht rechtwinklig, sondern je weiter westlich, um so mehr schief auf die Außenwand zugelaufen sein — erklärt sich wohl so, daß die nördliche Wand zuerst in Angriff genommen wurde und man der bereits vorhandenen Fenster wegen zu dieser Nothilfe greifen mußte. Ganz zweifelhaft aber ist es, wie der Uebergang von dem fünften Joche zu dem hier anschließenden, höher liegenden Teile des Chores gewesen ist. Gerade hier kann man wegen eines modernen Pfeilers den Verlauf des letzten Schildbogens nicht mehr sehen. Eine elegante Konstruktion kann es kaum gewesen sein. Ueberhaupt ist es fraglich, ob der westliche Erweiterungsbau der Krypta gewölbt war, da tatsächlich darauf hinweisende Spuren hier fehlen.

Der einzige Rest des ehemaligen Chores ist der Celebrantensitz (Fig. 90), der, wie in Erfurt und Arnstadt, in der Südwand des Chores liegt (in Fig. 85 angedeutet). Er bildet eine dreiteilige Nische; die Säulen, von denen die beiden mittelsten frei stehen, haben Kelchkapitäle. Die umlaufenden Profile bestehen aus Wulsten und tiefen Hohlkehlen. Während der äußere Teil der Nischen im Spitzbogen schließt und durch ein eigenartiges, mit kleinen Pyramiden besetztes Band geschmückt wird, schließen die Nischen innen im Kleeblattbogen. Ein Teil dieser Pyramidchen ist wie nach Kerbschnittart noch weiterbearbeitet, der übrige Teil aber in dieser Weise unvollendet. Die Formen des Celebrantensitzes sind derb und haben wenig mit der eleganten, geometrisch reinen Linienführung der Dominikaner gemein, wie wir sie in Erfurt antrafen. Man darf dieses Stück sicher einem weltlichen Meister zuschreiben. Dieser Dreisitz ist gut erhalten und soll einst Spuren von Malerei gezeigt haben [1]).

Das Schiff der Kirche war von größter Einfachheit. Die spitzbogigen Fenster sind ohne Maßwerk und sehr klein, da im Süden der Kreuzgang, im Norden das Seitenschiff anstieß. Die beiden östlichsten Fenster der Südwand sind bei den Umbauten zum Meseum tiefer gezogen worden. Nur das dreiteilige Fenster im Westgiebel besaß Maßwerk, das jetzige ist neu.

Die Kirche war stets flach gedeckt, ihr Querschnitt ist sehr gestreckt.

Das verschwundene Seitenschiff konnte rekonstruiert werden. Da ein Stück der Nordfront der Kirche freiliegt, sieht man hier in

1) Wie mir Herr Hofrat Prof. Dr. Weniger sagte.

der Mauer einen Absatz, wo die Balkendecke des Nebenschiffes auflag. Die Schiffsbreite mußte dabei willkürlich angenommen werden. Die Arkaden sind rechteckig profiliert und ziemlich gedrückt, die

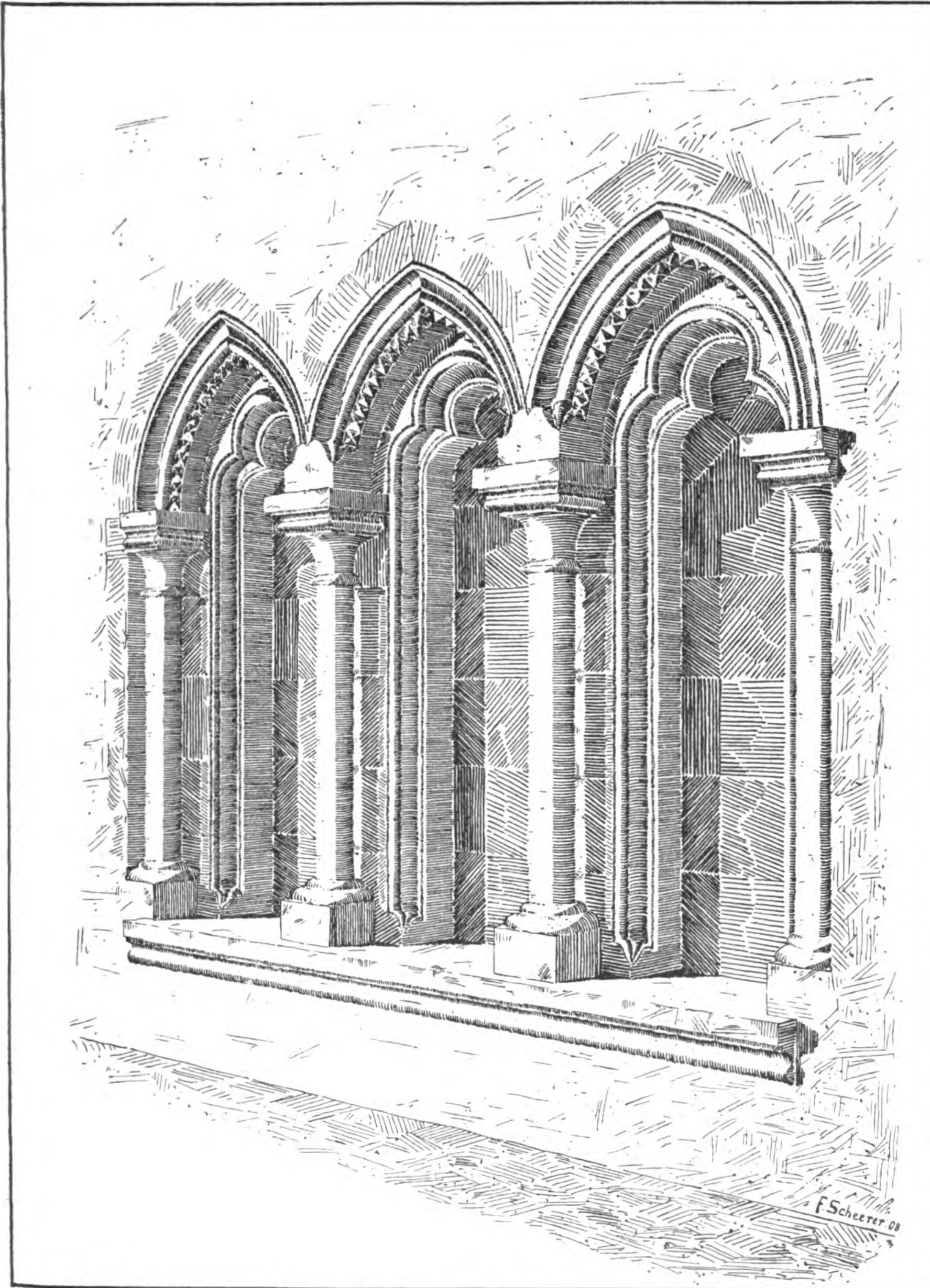


Fig. 90. Dominikanerkirche in Eisenach, Celebrantensitz.

Stützen sind quadratische Pfeiler, ein einfaches Simskapitäl, aus zwei Platten mit einer Kehle darunter bilden den Uebergang. Die Basis, die jetzt nirgends mehr zu sehen ist, war nach Reins Zeichnung ein einfacher Absatz. In dem Seitenschiff ist nun vermutlich auch das Hauptportal der Kirche zu suchen, da im Westgiebel kein Portal lag, und es nicht gut denkbar ist, daß das Volk durch die östliche Tür der Krypta und durch diese hindurch seinen Weg in die Kirche genommen hat. Diese Tür nun, spitzbogig geschlossen, gehört der Zeit nach Ankunft der Bettelmönche an. Man sieht an der Ostmauer der Krypta deutlich, wie die zwei Fenster dieser Wand durch Zusetzen verschmälert wurden, um eine breitere Tür hier einbrechen zu können. Das Profil der Tür besteht aus Wulst und Hohlkehlen. Jetzt führen hier Stufen ins Museum; da aber ursprünglich das Gelände mit dem Kryptafußboden gleiche Höhe hatte, sind sie in der Zeichnung weggelassen. Die Ostseite der Kirche ist ebenfalls sehr schlicht, in einer sehr breiten Rücklage, mit einem Segmentbogen abgeschlossen, sitzen drei maßwerklose Fenster, die den Chor beleuchteten.

Für die weitere Betrachtung sind die Terrainverhältnisse wichtig. Wie schon gesagt, steigt von Osten nach Westen das Gelände an, was früher wohl noch mehr der Fall war. Man kam ebenerdig in die Krypta und jedenfalls ebenso in das Seitenschiff. Bedeutend höher aber lag der Klosterhof mit den Kreuzgängen, deren Fußboden gleichlag mit dem Chore, so daß man vom Kloster ohne Stufen zum hohen Chor gelangte. Südlich an Krypta und Chor stößt nun eine Doppelkapelle, deren unterer Stock mit der Krypta gleiche Fußbodenhöhe hat, die aber im oberen Geschoß um fünf Stufen über dem Fußboden des Chores lag. Stufen, wie sie jetzt zum Lehrerzimmer hinaufführen, müssen also auch früher ähnlich hier gesessen haben. Die Tür *c*, durch die man von hier in den Chor kam, ist vermauert, doch vom Chor mit ihrem Profil, aus Wulst und Hohlkehle bestehend, als Nische sichtbar. Wie nun aber die Türen selbst hier angebracht waren, ist schwer zu sagen. Angeln an dem südlichen Gewände der Oeffnung vom Gerbhaus nach dem Kreuzgang lassen vermuten, daß hier eine Tür, schräg gestellt, den Kreuzgang abschloß. Jedenfalls wird es hier sehr eng zugegangen sein. Jetzt führt eine später eingebrochene, breite Tür in die Bibliothek.

Das untere Geschoß der Kapelle ist die im Legendarium erwähnte Kapelle der hl. Jungfrau und Allerheiligen. Sie ist frühgotisch ausgebildet und mit anderthalb Kreuzgewölben überdeckt. Vielleicht erstreckte sie sich ursprünglich um das fehlende, halbe

Gewölbe weiter nach Westen, müßte aber bereits bei Errichtung des Kreuzganges und der oberen Kapelle verkleinert worden sein, indem man das halbe Gewölbe wegbrach und eine neue Abschlußmauer errichtete. Die Gewölbe sind rippenlos, der Gurtbogen ist kehlprofiliert und wird von zwei der Mauer vorgelegten Dreiviertelsäulen mit Kelchkapitäl getragen. Zwei Türen verbinden diese Kapelle mit der Krypta. Die östliche ist spitzbogig und schräg profiliert, die westliche dagegen zeigt nach der Kapelle zu zwei Dreiviertelsäulen, deren Fortsetzung, mit einem Kelchkapitäl übergeführt, einen eigentümlich geknickten Sturz bildet. In der südlichen Wand liegen drei einfache, spitzbogige Nischen, die von ehemaligen Fenstern vor Anbau des Klosters herrühren. Von der Kapelle führten einst Stufen in der Südwestecke hinauf nach dem Kreuzgang. Diese sind nach den gefundenen Resten 1877 dort neu angebracht, die Tür dagegen wurde vermauert und das Loch zugeschüttet [1]).

Diese Kapelle ist mit der darüberliegenden durch den Schlußstein des Gewölbes, der eine durchbrochene Rosette bildet, verbunden. Gesang und Wort konnte also wechselseitig oben und unten gehört werden. Die obere Kapelle, das Gerbhaus oder die Schatzkammer genannt, bildete die Sakristei. Sie ist mit zwei rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, der Gurtbogen ist wie unten kehlprofiliert. In der Südwand liegen zwei spitzbogige Nischen, die ebenfalls vermauerte Fenster aus der Zeit vor dem weiteren Klosteranbau darstellen. Das Fenster nach Osten ist neu. Rechts von diesem befindet sich in der Wand ein Becken zum Reinigen der Hände, eine Piscina, deren Ausfluß nach dem Freien von außen sichtbar ist.

Erwähnt soll noch werden, daß sich beim Ausbau der Kirche etwa einen halben Meter unterhalb des Daches vier Schalltöpfe gefunden haben und jetzt im Museum aufbewahrt werden. Sie sind 32 und 35 cm lang, der größte Durchmesser ist 20 cm. Die Stellen, wo sie einst saßen, sind noch sichtbar, sie waren $1^1/_2$ m voneinander entfernt.

Das südlich der Kirche liegende Kloster bestand aus dem um den stattlichen Klosterhof (21,55 × 23,00 m) gruppierten Gebäudekomplex und drei freiliegenden Häusern (Fig. 85). Nach Südwesten

1) Handschrift des Herrn Geh. Hofrats Dr. Weniger, in welcher dieser über die baulichen Veränderungen 1877 und auch sonst über das Klostergebäude — er war damals Direktor des Gymnasiums — berichtet. Herr Major Sieckel stellte mir als Prokurator des Museums die diesem gehörende Handschrift freundlichst zur Verfügung.

wird das Grundstück durch die Stadtmauer abgegrenzt, so daß vermutlich im Norden und Westen eine Klostermauer nach außen abschloß, die so auch eingezeichnet ist. Die Gebäude sind größtenteils nur in den Umfassungsmauern erhalten, der den Hof nach Westen schließende Flügel aber ist mit dem zugehörigen Kreuzgang ganz verschwunden, ebenso der nördliche, an die Kirche stoßende Kreuzgang. Die Grundmauern dieser Gebäude sind 1905 teilweise ausgegraben worden und nach der dabei hergestellten Aufnahme in den Plan des Klosters eingetragen [1]). Von dem nördlichen Kreuzgang sind außerdem noch deutliche Spuren vorhanden: an der südlichen Kirchwand sind die Kragsteine, die das flache Dach trugen,

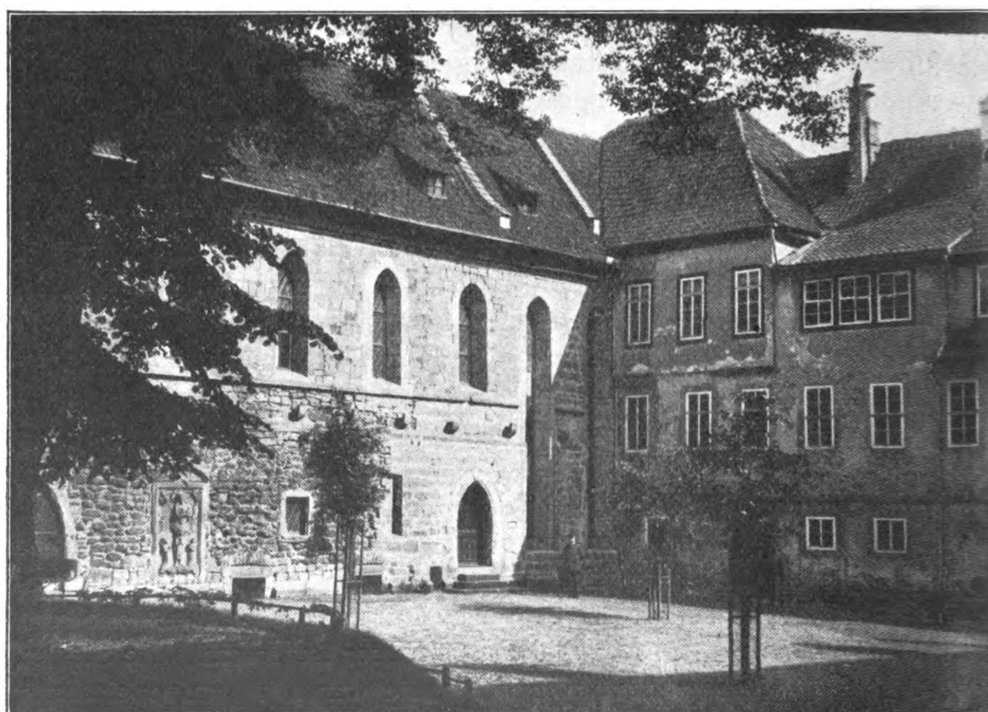


Fig. 91. Dominikanerkloster in Eisenach, Blick in den Klosterhof.

noch wohlerhalten (Fig. 91). Der östliche Kreuzgang, der, wie der südliche, jetzt als Korridor vor den Schulzimmern benutzt wird, ist vermauert, doch sind die schwachen Pfosten, die darauf schließen lassen, daß dieser Flügel ursprünglich nicht überbaut war, im

1) Diese Aufnahme des Resultats der Ausgrabung befindet sich im Museum und wurde mir ebenfalls von Herrn Major Sieckel freundlichst zur Benutzung überlassen.

Mauerwerk erkennbar. An einer Stelle, am zehnten Fenster von Süden her, hat man dieses aufgebrochen und das Maßwerk wohlerhalten wiedergefunden (s. Fig. 91). Es ist in spätgotischer Weise aus der Herzform gebildet. Gewiß würde sich auch in den meisten übrigen Teilen, soweit nicht moderne Fenster eingebrochen sind, das Maßwerk aufdecken lassen.

Der südliche Kreuzgang stellt sich jetzt in stark restauriertem Zustand dar. Das Maßwerk ist nur in zwei Fenstern alt, es wird von Fischblasenmuster gebildet und deutet ebenfalls auf das 15. Jahrhundert (Fig. 92). Die Nasen sind auffällig lang. Die übrigen Fenster sind nach diesen beiden Vorbildern 1878 in schlechter Weise ergänzt

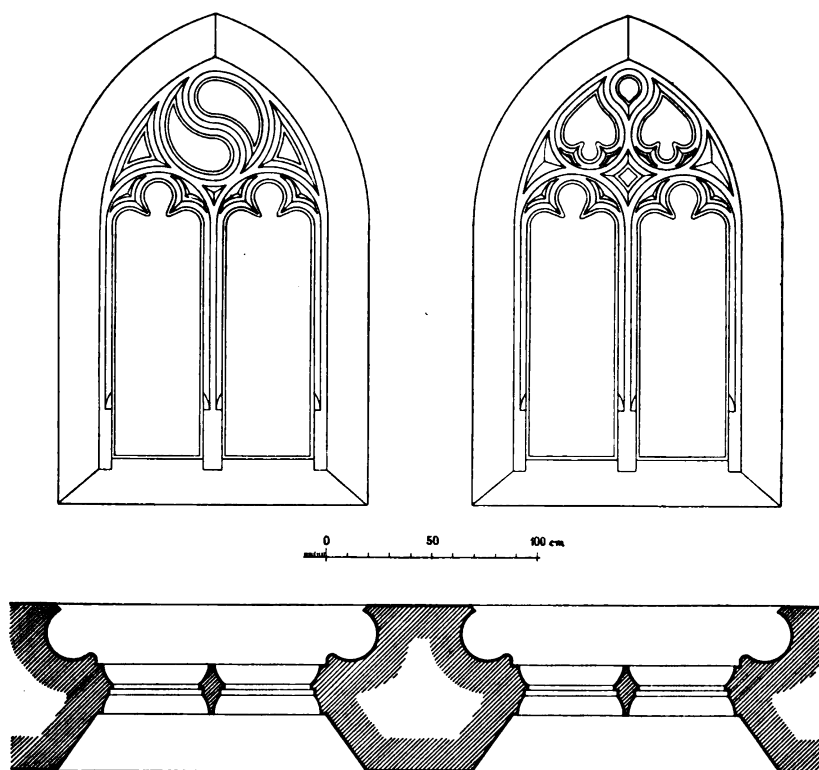


Fig. 92. Dominikanerkloster in Eisenach, Fenster im südlichen Kreuzgang.

worden; die beiden Muster wurden abwechselnd wiederholt. Dieses neue Maßwerk ist in Kunststein hergestellt und in der stilwidrigsten Weise nur aus der inneren Hälfte des Pfostenprofils gebildet, so daß der Anblick vom Hof aus sehr unschön wirkt. Der Stärke der Pfeiler nach zu urteilen, war dieser Flügel schon immer überbaut.

In diesen Kreuzgang führen zwei Türen, sie sind spitzbogig und mit einer Schräge profiliert, die in Kämpferhöhe in eine Hohlkehle

übergeht. Die Tür im östlichen Kreuzgang dagegen muß erst später hierher versetzt worden sein, da sie die regelmäßige Folge der Fenstergewände plötzlich unterbricht. Die Kreuzgänge waren flach gedeckt.

Das südlich an das Gerbhaus anstoßende Gebäude war das Kapitelhaus. Rein hat hier noch Ueberreste von Wandmalereien, eine Reihe von menschlichen Füßen und Beinen, gesehen [1]). Im Südosten dieses Flügels, ebenda, wo heute noch der Eingang zum Gymnasium liegt, wird sich auch der Haupteingang zum Kloster befunden haben. Beim Umbau 1877 fand sich nämlich hier in Manneshöhe (außen höher, dort waren wohl Stufen) ein die Wand quer durchschneidender, vierseitiger, mit Holz verschalter Schacht, nach außen zu verjüngt, eingemauert, das Sprachrohr des Pförtners zum Verkehr mit der Außenwelt [2]). Es wird jetzt im Museum aufbewahrt. Das südliche Gebäude scheint einst einen Umbau erlitten zu haben oder selbst ein späterer Anbau zu sein, da beim Neubau der Aula 1877 in den teilweise abgerissenen Mauern des Oberstocks nicht ohne Kunst bearbeitete Architekturfragmente, zu Bausteinen benutzt, auch Spuren mosaikartiger Malerei, aufgedeckt wurden [3]).

Das in seinen Grundmauern ausgegrabene, westliche Gebäude hat gegenüber den anderen Bauten eine größere Breite. Im Süden fanden sich die Spuren einer Tür, die in den Kreuzgang führte. An dem südlich anstoßenden Refektorium ist ein Teil der Ostseite im alten Zustande erhalten. Hier liegen eine Tür und zwei Fenster, im doppelten Vorhangbogen geschlossen, mit spätestgotischer Ueberschneidung des Profils. Ueber der Tür, die aber erst später aus einem Fenster entstanden sein kann, denn Rein [4]) erwähnt hier drei Fenster, steht zu lesen: Anno 1512 fratrum praedicatorum. Jetzt befindet sich in diesem Teile eine Rüstsammlung.

Die übrigen drei Gebäude stehen außerhalb dieses Komplexes. Westlich der Kirche liegt das ehemalige Krankenhaus, jetzt Gefängnis, und südlich von diesem das einstige Wirtschaftsgebäude. Auch hier ist noch ein Teil alt, zwei gekuppelte Fenster, mit je einem Säulchen im Kleeblattbogen geschlossen, und zwei einfache Spitzbogenfenster. Die Formen weisen auf das 15. Jahrhundert. Im oberen Geschoß, das schon vor Reins Zeiten abgetragen wurde,

---

1) Rein, Das Dominikanerkloster, a. a. O. S. 16.
2) Handschrift von Weniger.
3) Weniger, Handschrift.
4) Das Dominikanerkloster, a. a. O. S. 16.

befanden sich Fruchtböden und Räume für Wolle und Leder [1]). Jetzt ist hier ein Holzschuppen untergebracht. Das südlich vom eigentlichen Kloster liegende Gebäude enthielt die Brauerei. Beim Umbau in ein Wohnhaus fanden sich auf dem Boden noch Mollen von Gerste aus der Klosterzeit, die zum Bierbrauen bestimmt waren [2]).

In

Jena

wurde 1286 ein Dominikanerkloster gegründet [3]). Diese Zahl muß als Gründungsjahr für feststehend angesehen werden, da sie durch die Aufschrift auf den Göttinger Chorstühlen verbürgt ist, während die Lokalgeschichte größtenteils bestimmte Daten nicht zu nennen weiß und die Predigerbrüder erst 1321 das erste Mal urkundlich erwähnt werden [4]). Bei der späteren Betrachtung der Kirche selbst werden wir erkennen, daß wir es tatsächlich mit einem frühgotischen Werk zu tun haben. Baunachrichten fehlen leider auch hier ganz. Albrecht von Buttelstädt zu Golmsdorf . . . stiftete 1399 in dem Predigerkloster von seinen Gütern einen Altar und eine Seelenmesse [5]). 1506 ließ der Prior Johannes Oerten eine Wasserleitung in die Stadt und besonders in das Kloster legen. 1518 wurde die Orgel durch Bruder Johannes vom Orden der Minoriten zu Weida erneuert [6]). — Der Jenaer Konvent war nicht arm, wir hören, daß das Kloster 8 Weinberge, 2 Höfe, Fischwasser usw. besaß [7]).

Im Bauernkrieg wurde das Kloster gestürmt; 1548 zogen die letzten Mönche ab, worauf die Klosterräume von Kurfürst Johann Friedrich I. von Sachsen zu den Zwecken einer höheren Schule benutzt wurden. Bei deren Umwandlung in die Universität wurden die Klostergebäude durch Umbauten von 1557 bis 1559 ganz verändert und entstellt. Vieles brach man ab, die Kreuzgänge entfernte man, manches wurde neu hinzugefügt, so daß man heute keinen ganz klaren Ueberblick über die einstige Anlage mehr hat [8]).

1) Rein, Das Dominikanerkloster, a. a. O. S. 16.
2) Handschrift von Weniger.
3) Martin, Urk. a. a. O. S. 24 No. 31; Beier a. a. O. S. 419.
4) Martin, Urk. a. a. O. S. 91 No. 109.
5) Martin, Urk. a. a. O. S. 473 No. 522.
6) Beier a. a. O. S. 424; Wiedeburg a. a. O. S. 180.
7) Beier a. a. O. S. 425.
8) Vgl. Burkhardt, Die Bauten am Paulinerkloster zu den Zwecken der Universität Jena, in Zeitschrift des Ver., Bd. 4, 1861, S. 231 ff.

Die Kirche selbst scheint im Bauernkrieg gelitten zu haben, denn sie lag „öde und wüste" und wurde 1594 erneuert und instand gesetzt, um fernerhin akademischen Handlungen zu dienen[1]). Der niedrige Turm der Kirche gehört nicht mehr der Klosterzeit an, er wurde im Untergeschoß von Nicolaus Zöllner 1548 begonnen, seine beiden obersten Stockwerke dagegen wurden erst 1756 aufgesetzt. 1659 wurde die Kirche abermals renoviert, 1673 bis 1683 wurden die Strebepfeiler im Süden verstärkt, wie sie sich heute darstellen, 1703 wurde das Innere, besonders das Gestühl, geändert. Die Kirche wird heute zu akademischen Feierlichkeiten und zum Gottesdienst benutzt.

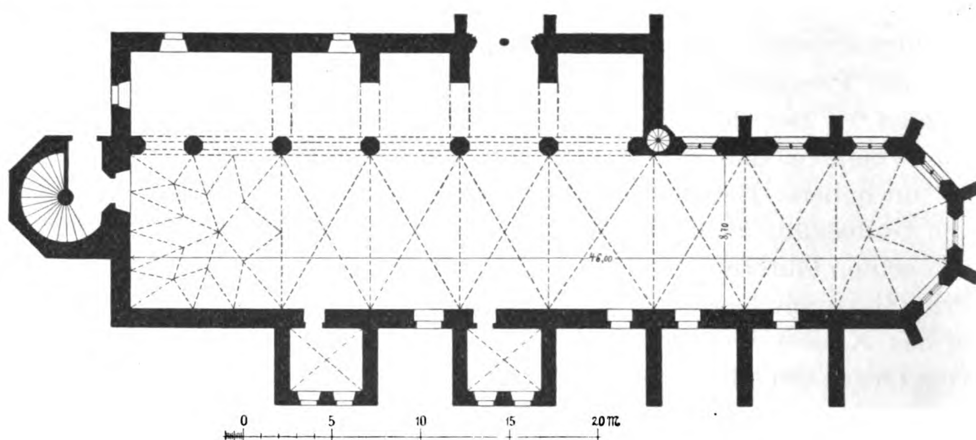


Fig. 93. Dominikanerkirche in Jena, Grundriß.

Wir haben hier wieder eine zweischiffige Anlage vor uns, deren Hauptschiff gewölbt und deren Nebenschiff flach gedeckt ist (Fig. 93—95). Der Chor, der die Fortsetzung des Hauptschiffes bildet, ohne durch einen Triumphbogen von diesem getrennt zu sein, besteht aus der in 5 Seiten des Achtecks geschlossenen Apsis und zwei Gewölbejochen, ist aber trotz seiner Ausdehnung keine spätere Erweiterung. Seinen Formen nach stammt er aus dem 13. Jahrhundert: die Fenster, die sich ursprünglich um ungefähr ein Drittel ihrer jetzigen Höhe weiter nach unten erstreckt haben — wie man deutlich außen am Chor sieht, wo das untere Viertel vermauert erscheint und die Spuren des einstigen Fenstergesimses, das weggeschlagen wurde, sichtbar geblieben sind — zeigen in dieser alten

1) Wiedeburg a. a. O. S. 217 ff.; Beier a. a. O. S. 561; Schreiber und Färber a. a. O. S. 88 ff.

Gestalt die charakteristische, frühgotische, schlanke Form der Predigerkirchenfenster und erinnern hierin stark an Erfurt. Das Maßwerk ist leider nur in den Ansätzen stellenweise erhalten, besonders im Chor, wo die Reste auf das dreiblättrige Kleeblatt hinweisen. Das jetzige Maßwerk wurde erst im 19. Jahrhundert eingesetzt. Dasselbe gilt von den Fenstern der Südwand des Hauptschiffes. Außen am Chor ist zu erwähnen, daß die Kanten über den Strebepfeilern der Apsis, die ein Pultdach abdeckt, mit Säulchen besetzt sind, die aus dem Achteck gebildet werden und mit einem einfachen Kapitäl in das Dachgesims einschneiden. Dieses Gesims besteht aus einer doppelten Hohlkehle mit einer Platte.

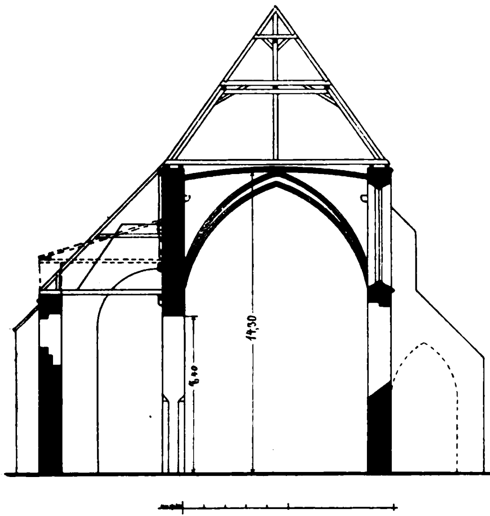


Fig. 94. Dominikanerkirche in Jena, Querschnitt.

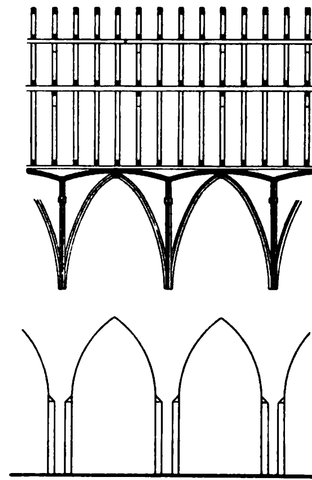


Fig. 95. Dominikanerkirche in Jena, Längsschnitt.

Der Chor scheint von jeher gewölbt gewesen zu sein, während das Hauptschiff wohl einst niedriger und flach gedeckt war und erst später erhöht und gewölbt wurde. Zu dieser Vermutung kommt man, wenn man die verschiedenen Kragsteine über dem Gewölbe des Hauptschiffes, die sich, im Dachboden sichtbar, erhalten haben und ungefähr 1,30 m unter der Oberkante der Mauer sitzen (im Schnitt angedeutet), für die Träger einer ehemaligen, flachen Decke ansieht. Diese saß demnach 1,30 m niedriger als die jetzige Wölbung, die stellenweise gar keinen Verband mit der Obergadenmauer zeigt, ein weiterer Beleg für die spätere Einwölbung.

Das letzte, westliche Joch ist im Gegensatz zu den übrigen, die Kreuzgewölbe tragen, mit einem schönen Sterngewölbe überdeckt. Die

Rippen gehen überall ohne Kapitäl in die Mauer über. Die Schlußsteine der einzelnen Joche von Osten nach Westen zeigen folgende Darstellungen: Das Lamm Gottes, von einer Ranke umgeben; eine Taube; ein Wappen mit einem Bär; einen männlichen Kopf, aus dessen Munde als Bart krabbenförmiges Ornament wächst; ein neues, aufgemaltes Wappen; eine Rosette; einen Arm mit einem Pfeil in der Hand. Dem Ornament nach sind die Schlußsteine noch frühgotisch, die flache Decke wird also sehr bald, noch um 1300, der Wölbung gewichen sein. In der Südwand des Hauptschiffes befinden sich kleine spitzbogige Fenster, deren Maßwerk, wie schon erwähnt, neu ist. Die darunter befindlichen Oeffnungen sind später nach Entfernung des Kreuzganges, der sich wohl einst hier hinzog, eingebrochen worden.

Die Raumwirkung des Hauptschiffes ist trotz seiner großen Einfachheit dank der guten Verhältnisse — der Querschnitt ist ziemlich gestreckt — ausgezeichnet. Es wird von dem kleinen, niedrigen Seitenschiff durch spitzbogige Arkaden mit ganz einfachen, achteckigen Pfeilern, die, wie in Weida, durch Schrägen in das Quadrat übergehen, getrennt. Eine Basis der Pfeiler fehlt ganz, wenn sie nicht unter dem jetzigen Fußboden, der vielleicht erhöht ist, steckt. Dies festzustellen war mir nicht möglich.

Wie und wann entstand nun das Seitenschiff, das in übermäßig vorsichtiger, ja ängstlicher Weise innen mit Vorlagen und Strebebögen, außen mit Strebepfeilern konstruiert wurde (vgl. den Schnitt). Ein Seitenschiff wird, nur in anderer Form, schon immer da gewesen sein. Für die Datierung in seiner jetzigen Gestalt spricht vor allem ein vermauertes, spitzbogiges Fenster in der Ostwand, das seiner gedrückten Form nach dem 15. Jahrhundert angehört und sich scharf abhebt von den schlanken Fenstern des Chores. Weiter stammt das Portal, das von Norden her in das Seitenschiff führt, seiner Profilierung mit Birnstäben und Hohlkehlen nach aus dem 15. Jahrhundert. Es ist leider in späterer Zeit durch einen über dem Sturz angebrachten Korbbogen mit einer dorischen Säule verunstaltet worden. Rechts von diesem Portal ist eine kleine, spätgotische Nische erhalten, die wohl schon immer hier saß und einst eine Heiligenfigur barg. Auch das Seitenschiff, das also ins 15. Jahrhundert zu setzen ist[1]), scheint in seiner Höhe verändert

---

1) Lehfeld a. a. O. Weimar Bd. 2, S. 104 setzt den Bau des Seitenschiffes dem Stil nach erst ins 17. Jahrhundert. Er wurde dazu wohl durch die später eingebrochenen, häßlichen Fenster und Nischen in der Seitenschiffswand, die allerdings aus dieser Zeit stammen, verleitet.

worden zu sein: es war ursprünglich höher. Im Dachboden sind 90 cm über der jetzigen, flachen Decke Kragsteine erhalten und entsprechend darüber Lücken in der Obergadenmauer gelassen. Die ersteren dürften die ehemalige Höhe der Decke, die Lücken die einstige Höhe des ursprünglichen Pultdaches angeben. Die vermutliche, einstige Abdeckung ist in dem Querschnitt punktiert eingetragen. Das Dachgesims des Seitenschiffes wird von einer Kehle mit einer Platte gebildet, ein kleines Stück im Westen dagegen zeigt ein ganz anderes Profil, eine Hohlkehle mit einem darunter gesetzten Rundstab. Auch dies deutet auf einen späteren Umbau.

Im Dachboden des Seitenschiffes tritt uns nun eine Erscheinung entgegen, die sich schwer enträtseln läßt. In der Obergadenmauer sind nach dem Seitenschiff zu im Osten 3 spitzbogige Blendarkaden zu sehen, die ca. 20 cm vor die übrige Mauer vorspringen. Sie entsprechen in ihrer Lage genau den Schildbögen des Hauptschiffgewölbes, so daß man im ersten Augenblick versucht ist, zu glauben, daß diese Akaden einst offen waren. Damit aber käme man auf eine zweischiffige Hallenkirche, an die hier nicht zu denken ist. Auch sind die Fugen der Steine der Arkaden nicht nach den zugehörigen Kreismittelpunkten gerichtet, sondern die Steine sind wagerecht geschichtet. Die Arkaden wurden also nicht als offene Bögen angelegt.

Die Erscheinung der wagerechten Schichten schließt auch die Vermutung aus, daß etwa die Arkaden gleichzeitig mit der Einwölbung entstanden in der Weise, daß man wegen des guten Verbandes der Schildbögen mit der Seitenmauer diese, soweit die Schildbögen reichten, ganz wegbrach, und mit dem Gewölbe neu errichtete. Denn auch dann würden wohl die Fugen nach dem Mittelpunkte laufen. Abgesehen davon aber, haben die Schildbögen der Gewölbe, wie schon erwähnt, oft gar keinen Verband mit der Obergadenmauer, was man besonders deutlich an der Stelle sieht, wo man auf der kleinen Treppe ins Hauptdach steigt und wo das Gewölbe größtenteils in der Luft schwebt.

Es scheint mir also nur die Erklärung möglich, daß die Blendarkaden als Vorlagen angesetzt wurden, um den Gewölbeschub aufzufangen. Wegen der geringen Stärke der Vorblendung ließ man die Steine in die Mauer einbinden. Diese vorsichtige Konstruktion dürfte gleichzeitig mit den Vorlagen im Seitenschiff und den daranschließenden Strebebögen, die keinen Verband mit dem Obergaden haben, und mit den verstärkten Strebepfeilern im Süden entstanden sein. Auch die beiden südlichen Sakristeien sind wohl in dieser Zeit

einfach durch Einziehen einer Quermauer zwischen die Strebepfeiler errichtet worden.

Da, wo Haupt- und Seitenschiff im Osten zusammenstoßen, liegt der Rest eines kleinen Treppenturmes mit einer steinernen Wendeltreppe. Da er in keinem Verband mit der Ostmauer des Seitenschiffes steht und die Gewölberippen des Hauptschiffes sich gegen ihn legen, muß er der ältesten Bauperiode angehören. Im Bodenraum des Seitenschiffes zeigt sich ein eigentümlicher Gewölbeanfang am Turm. Seinen äußeren, unteren Abschluß bildet eine schön profilierte Konsole. Wir haben hier wieder die charakteristische Turmstellung, wie wir sie in Erfurt und Weida antrafen.

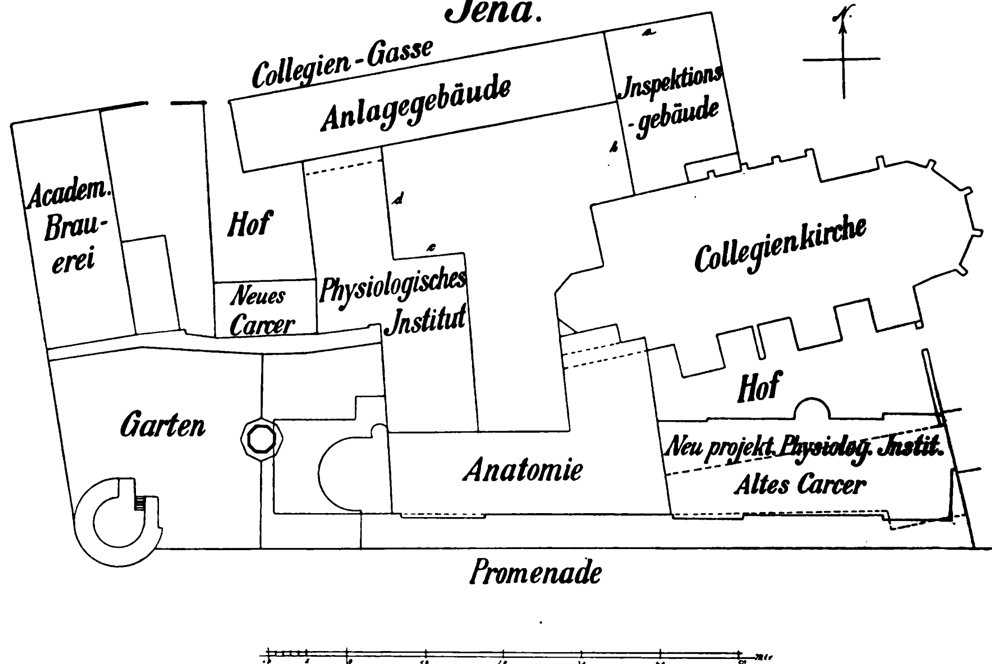


Fig. 96. Ehemaliges Dominikanerkloster in Jena.

Es bleibt noch ein Wort über das ehemalige Kloster zu sagen. Ein klares Bild über die einstige Anlage können wir uns nicht mehr machen, da, wie schon erwähnt, alles verändert und manches ganz entfernt wurde. Doch stammen die Gebäude, die jetzt Universitätszwecken dienen, in ihren Grund- oder Umfassungsmauern größtenteils aus der Klosterzeit (Fig. 96, nach einem Original im Jenaer

städtischen Museum). Erhalten sind nur wenige, gotische Reste. Vor allem möchte ich das sehr geschickt angelegte, spitzbogige Einfahrtstor erwähnen (bei *a*), welches dadurch, daß das Gewände zur einen Hälfte schräg, zur anderen Hälfte rechteckig profiliert ist, eine schräge Einfahrt erleichtert. Noch verschiedene andere Portale sind alt, so rechts und links in der Einfahrt je ein spitzes Türchen. In demselben Gebäude sind nach dem Hofe zu eine größere, im Halbkreis geschlossene und eine kleinere, spitze Tür zu bemerken. Ebenso ist eine spitzbogige Tür mit einer Schräge in dem Gebäude, welches dem Turm gegenüberliegt, und wo über einem der Fenster die Jahreszahl 1592 zu lesen ist, erhalten (bei *c*). Hier findet sich im ersten Geschoß noch eine alte Klosterzelle mit einer Steinbank in einer Fensternische. In dem sich hier nördlich anschließenden Gebäude sind noch 3 Zellenfenster zu sehen (bei *d*), das Dachgesims, aus einer Hohlkehle mit einer Platte bestehend, ist ebenfalls alt.

4. Die untergegangenen Kirchen

a) der Franziskaner.

In Gotha hat nur ganz kurze Zeit ein Konvent der Franziskaner bestanden, denn, wie schon erwähnt, waren diese 1225 dorthin gekommen, um schon 1246 die Stadt wieder zu verlassen. In dem erstgenannten Jahre gewannen sie um die Fastenzeit ein Haus, und es heißt, daß zwei Brüder dablieben und Wohltaten und Barmherzigkeit gegen neu hinzutretende Brüder ihres Ordens und gegen die Predigtbrüder erwiesen [1]). Ob die Brüder in Gotha überhaupt eine Kirche besessen haben, läßt sich nicht feststellen.

Am 29. Juni 1225 kamen die Franziskaner nach Nordhausen [2]). Für einen jährlichen Preis von vier Solidi wurde ihnen ein geräumiger Garten überlassen, in dem ein großes Haus stand, das zahlreichen Kirchenbesuch in sich aufnehmen konnte. Nach 3 Jahren wurden sie vom Custos anderswo eingemietet, kehrten jedoch 1230 nach Nordhausen zurück und erhielten von einer Frau einen Platz geschenkt. In dieses Jahr müssen wir auch den Baubeginn setzen, da bereits 1234 die Franziskanerkirche bei einem Brande mit zerstört wurde [3]). Weit wird der Bau bis dahin allerdings nicht vorgeschritten

1) Banasch a. a. O. S. 28.

2) Banasch a. a. O. S. 29ff.

3) Monumenta Erphesfurtensia l. c. p. 231.

gewesen sein. Jedenfalls ging man bald an den Wiederaufbau der Kirche. 1268 wurde ein Ordenskapitel hier abgehalten. 1276 wurde denen ein Ablaß erteilt, die die Einweihung der Kirche besuchten[1]. In diesem Jahre dürfte der Bau vollendet worden sein. 1404 wurden der Kreuzgang, der Garten und der Kirchhof des Klosters und ein Altar in der Sakristei durch den Mainzer Weihbischof Heinrich und 1481 verschiedene Bilder, die Kirche mit neun Altären und die Kapelle im Kreuzgang mit einem Altar geweiht. Lesser[2]) zählt die Altäre namentlich auf. Warum diese Weihen stattfanden, ob es sich um einen Neu- oder Umbau handelt, erfahren wir nicht.

1525 wurde das Kloster von den aufrührerischen Bauern verwüstet, 1651 die Kirche zum Abbruch verdungen, was aber sistiert wurde, 1805 geschah die völlige Niederlegung der Reste.

Erhalten ist nur eine unscheinbare Ruine, die vier Umfassungswände eines ostwestlich gelegenen, rechteckigen Gebäudes von 13,60 m Länge, 5,50 m Breite und etwa 3,0 m Höhe. Ob dieser Rest einen Teil des Klosters oder eine Nebenkapelle der Kirche gebildet hat, noch wie diese selbst lag, läßt sich aus ihm nicht erkennen[3]). Man sieht nur, daß sich die Nordmauer nach Osten und Westen fortgesetzt hat. In der Nordwand liegt eine 3 m hohe und 3,50 m breite, spitzbogige, jetzt vermauerte Oeffnung, mit einer Schräge profiliert, auf der Südseite sind noch zwei rechteckige, ebenfalls vermauerte Fenster mit gewundenen Säulchen der Spätgotik, eine wohl aus späterer Zeit stammende Rundbogentür und ein spitzes Fenster zu bemerken. Diese Ruine sollte der Vollständigkeit halber mit angeführt werden.

Etwas anderes aber ist hier zu erwähnen. In dem von Schmidt rekonstruierten Stadtplan von Nordhausen[4]) ist die Franziskanerkirche eingetragen und zwar in der unseren Kirchen eigentümlichen Grundrißform als dreischiffige Anlage mit Strebepfeilern und einem einschiffigen Chor mit polygonalem Schluß. Dazu habe ich zu bemerken, daß Schmidt bei dieser Rekonstruktion für die Franziskanerkirche keine Unterlagen an Zeichnungen und Grundrissen benutzt[5]), da solche überhaupt nicht existieren, vielmehr die Kirche nach

---

1) Schmidt, Bau- und Kunstdenkmäler, a. a. O. S. 195.

2) a. a. O. S. 93 ff.

3) Schmidt a. a. O. S. 194, verlegt die Kirche östlich vom jetzigen Eingang zum Kirchhof.

4) Schmidt a. a. O. No. 11.

5) Wie mir Herr Stadtarchivar Heinecke in Nordhausen freundlichst mitteilte.

Phantasie eingetragen hat. Dasselbe gilt von der später anzuführenden Dominikanerkirche in Nordhausen.

In Meiningen wurde dicht am unteren Tor 1239 ein Franziskanerkloster durch Beiträge der Bürgerschaft und des Adels gegründet und 1242 eingeweiht [1]). Es wurde mit verschiedenen Stiftungen begabt, so besonders 1286 von den Hennebergischen Grafen. Durch mehrere Feuersbrünste gewann das Kloster später ein ganz verräuchertes Aussehen.

1543 wurde es aufgehoben und zum städtischen Eigentum gemacht. Das Kloster diente nacheinander allen möglichen Zwecken, so wurde es erst Hospital, dann Waisenhaus, Zuchthaus, Seminar, Industrieanstalt, Getreidemagazin und Montierungskammer. Die Kirche benutzte man nach der Reformation als Hospitalkirche, dann als Archiv und später als Zuchthauskirche. 1817 wurde sie abgebrochen, um dem jetzt an der Stelle stehenden Gymnasium Bernhardinum Platz zu machen; das Klostergebäude legte man 1844 bis 1852 nieder, an seiner Stelle steht jetzt das Zeughaus. In diesem sind, vom Hofe des Gymnasiums aus zu sehen, drei Steintafeln eingelassen, die die ebenerwähnten Schicksale des Klosters nach der Reformation aufzählen und die einzige Kunde von dem einst hier stehenden Bau geben.

Ebenso mußte das Franziskanerkloster in Coburg einem Neubau Platz machen und ging dabei vollständig unter. Es wurde 1250 gegründet, am 20. Januar begann der Bau [2]). Das Kloster umfaßte einen größeren Gebäudekomplex, war aber sonst sehr arm.

1525 bereits verließen die Mönche ihr Heim [3]). 1542 wurden die Gebäude von Herzog Johann Ernst wegen Baufälligkeit abgerissen und an ihrer Stelle der Neubau der Ehrenburg errichtet. Ein Teil des Klosters soll in der Hofapotheke am Markt erhalten sein.

Wo, inwieweit oder ob überhaupt alte Reste des Klosters in den Mauern der Ehrenburg stecken, ist heute nicht mehr zu entscheiden. Die ganz geringe Unregelmäßigkeit im geschlossenen Hof dieses Gebäudes auf alte Teile des Klosters zurückzuführen [4]), scheint mir zu weit zu gehen. Es könnte sich doch wohl höchstens um Grundmauern handeln, die wieder verwendet wurden, in den Fassaden aber wird

1) Brückner, Landeskunde II, a. a. O. S. 116; Schultes, Diplom. Geschichte II, a. a. O. S. 306.

2) Berbig in Bau- und Kunstdenkmäler, Coburg S. 324 ff.

3) Schultes, Coburger Landeskunde, a. a. O. S. 83; Hönn a. a. O. S. 202.

4) Wie es Voss in Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. S. 205 tut.

man sich kaum von den vorhandenen Resten haben beeinflussen lassen.

Bleibt die Hofapotheke. Die Akten haben allerdings keinen Anhalt zur Bestätigung der Ueberlieferung, daß sie einst zum Kloster gehörte, ergeben [1]). Doch scheint die Anlage und Ausschmückung des Hauses darauf zu deuten, daß es einst kirchlichen Zwecken diente. Der Umstand, daß das Haus einst eine zweischiffige, spätgotische Halle bildete und als äußeren Schmuck zwei Figuren, die des hl. Christoph und die der Maria besitzt, sprechen dafür. Es könnte sich allerdings wegen der wenn auch geringen Entfernung vom eigentlichen Kloster nur um ein abseits stehendes Gebäude handeln [2]).

Die folgenden Konvente bieten Beispiele von ganz kleinen Klöstern. Schon längst vor der Gründung des Franziskanermönchsklosters existierte in Weimar ein Franziskanernonnenkloster. Die Nonnen waren zuerst Beguinen, die erste wird 1304 erwähnt. 1319 traten sie zur Tertiarierregel der Franziskaner über [3]). Ursprünglich befand sich ihr Haus in der Rittergasse No. 13, an der Stelle des jetzigen Döllerschen Hauses. 1511 zogen sie nach dem Ecke Windischengasse und Rittergasse gelegenen Bertrandschen Haus No. 21. 1533 verließen sie die Stadt.

Beide Häuser aus der damaligen Zeit sind verschwunden. Es kann sich hier nur um einen kleinen Konvent ohne Kirche und Klosteranlage gehandelt haben.

Ein kleines Kloster des Franziskanerordens wurde 1331 von Landgraf Friedrich an Stelle des von der hl. Elisabeth angelegten Hospitals unter der Wartburg bei Eisenach gestiftet [4]). Nur sechs Mönche sollen den Konvent gebildet haben, die besonders die gottesdienstlichen Verrichtungen auf der Wartburg ausübten. Das Kloster ist nach dem Bauernkrieg ganz verschwunden. An seiner Stelle steht jetzt der Elisabethbrunnen, dessen Bestandteile aber, zwei romanische Säulen mit Kapitälen, wenn echt, aus früherer Zeit, also wohl vom ursprünglichen Hospital, stammen.

1383 wurde in Mellenbach ein Franziskanerkloster vom Grafen Johann II. von Schwarzburg gestiftet [5]). Der Konvent war

---

1) Krieg in Bau- und Kunstdenkmäler, a. a. O. S. 329.

2) Eingehende Beschreibung dieses Baues siehe in den Bau- und Kunstdenkmälern.

3) Mitzschke, in der Zeitung Deutschland, a. a. O.; Hermann a. a. O. S. 61.

4) Falckenstein a. a. O. S. 1177; Paullini l. c. p. 78, § 85; Hermann a. a. O. S. 19; Rein, Kurze Gesch. und Phys., a. a. O. S. 16.

5) Hermann a. a. O. S. 40; Sigismund, Landeskunde des Fürstentum Schwarzburg I, a. a. O. S. 180.

arm und klein, 1514 waren nur zwei Mönche da, deren Versetzung Graf Günther von Schwarzburg-Arnstadt wegen ihres unsittlichen Lebenswandels forderte. Das Kloster ging wohl schon vor der Reformation ein. Ihm stand außer der Mahlmühle die Fisch-, Jagd-, Malz-, Brau- und Schenkgerechtigkeit im Orte zu, eine Illustration zu dem späteren Wirken des Ordens. 1640 wurde fast das ganze Dorf samt Kloster und Kirche von den Schweden verbrannt [1]).

Gleichzeitig mit dem Franziskanermönchskloster in Weimar stiftete Herzog Wilhelm der Tapfere 1453 ein Kloster desselben Ordens in Langensalza [2]). Ob eine vorhandene Kirche den Brüdern überlassen wurde und diese nur das Kloster bauten, steht nicht fest. 1540 verließen die Mönche ihr Heim, 1590 wurden die Steine der Kirche zum Bau des neuen Marktturmes verwendet [3]). Das Kloster wurde den Bürgern der Stadt überlassen, jetzt liegt an seiner Stelle die Barfüßerbrauerei. An den vorhandenen Gebäuden konnte ich nur feststellen, daß hier und da wohl alte Mauern verwendet sind, aber die Klosteranlage oder die Lage der Kirche läßt sich nicht mehr aus ihnen bestimmen, da alles verändert und umgebaut worden ist.

Noch kurz vor der Reformation wurde in Schleusingen 1502 von Graf Wilhelm IV. von Henneberg ein Franziskanerkloster bei der Kapelle der Jungfrau Maria und der 14 Nothelfer, die 1463 von einem Bürger gestiftet worden war, gegründet und mit acht Mönchen besetzt [4]). Dem kleinen Konvent hat wohl für die kurze Zeit seines Bestehens diese Kapelle als Kirche gedient. 1545 wurde das Kloster aufgehoben und ein Gymnasium in dem Gebäude eingerichtet. Es ist weder von der Kapelle noch vom Kloster etwas erhalten.

b) der Dominikaner.

In Schmölln bei Altenburg befand sich seit 1127 ein Kloster, das im wechselnden Besitz der Zisterzienser und Benediktiner war; 1269 wurde die Kirche ein Lehen des Dominikanernonnenklosters in Cronschwitz und muß deshalb hier erwähnt werden [5]). Sie lag ihrer ursprünglichen Bestimmung entsprechend außerhalb der Stadt und war nur eine kleine Wallfahrtskirche. 1533 wurde sie als

---

1) Sigismund a. a. O. II, S. 141.

2) Göschel a. a. O. S. 29; Hermann a. a. O. S. 122.

3) Göschel a. a. O. S. 282.

4) Hermann a. a. O. S. 51; v. Schultes, Dipl. Gesch. II a. a. O. S. 309; Bergner, Bau- u. Kunstd. a. a. O. S. 199.

5) Hermann a. a. O. S. 53 ff.; J. und E. Löbe a. a. O. Bd. 2 S. 13 ff.

„unnutz Feldkirchen" abgetragen, 1887 aber wieder ausgegraben; der damals aufgenommene Grundriß ist jetzt gänzlich abhanden gekommen [1]).

1287 wurde ein Dominikanerkloster in Nordhausen gegründet [2]). 1344 fand eine Chorerweiterung der Kirche statt. Nach der Reformation in eine Schule verwandelt, brannten die Klostergebäude mit der Kirche 1710 ab; durch einen Neubau und spätere Anbauten ist jetzt alles bis auf eine Mauer verschwunden. Diese ist 2,50 m hoch, hat breite, strebepfeilerartige Vorlagen mit dazwischenliegenden, vermauerten Fenstern (hinter dem alten Gymnasium am Königshof) und rührt sicher von einem der Klostergebäude her, nicht von der Kirche. Von dieser nun gilt dasselbe, was von der Nordhäuser Franziskanerkirche hinsichtlich des von Schmidt rekonstruierten Stadtplanes gesagt wurde. Sie ist hier als Rechteck mit einem nebenstehenden Turm oder einer Sakristei eingezeichnet.

Ein kleines Kloster des Dominikanerordens wurde 1395 in Leutenberg errichtet [3]). Es gehörte zu den ärmsten und unbedeutendsten Stiftungen des Gebietes, es werden bisweilen nur 3—6 Mönche aufgeführt. 1492 erhielten sie wegen ihrer großen Notdurft eine Fischerei, einen Garten und zwei Hofstätten als Lehen. 1533 wurde das Kloster aufgehoben. 1800 brannten die Gebäude nebst der Kirche ab.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts grub man an der Stelle der Kirche nach der Gruft des Grafen von Leutenberg und fand diese auch in Gestalt eines kleinen Rechtecks, an dessen einer Längsseite sich die Mauer, vermutlich die Kirchenmauer, fortsetzte [4]). Das Untergeschoß des großen Gebäudes, das jetzt zu Lehrerwohnungen dient, enthält Reste eines Teiles des Klosters.

---

1) Lehfeld a. a. O. Sa.-Altenburg I S. 425 sagt, daß der Grundriß im Besitz des Herrn Rechtsanwalts Frieser wäre. Dieser Herr ist mittlerweile verstorben, und den Grundriß habe ich weder bei seinen Angehörigen noch im Ratsarchiv finden können.

2) Schmidt, Bau- und Kunstd. a. a. O. S. 196; Lesser a. a. O. S. 76 ff. und Hermann a. a. O. S. 139 geben 1286 an.

3) Hermann a. a. O. S. 38; Anemüller a. a. O. S. 507 ff.

4) Dies teilte mir freundlichst Herr Rat Truppel daselbst mit, und ich erwähne das hier besonders, da Lehfeld (a. a. O. Schwarzburg-Sondershausen I S. 269) sagt, daß die vermutliche Umfassung der Kirche, ein von Norden nach Süden gestrecktes Rechteck, gefunden wurde. Diese aber ist nicht gefunden worden, es kann sich, wie gesagt, nur um eine Sakristei oder Nebenkapelle gehandelt haben.

Fünftes Kapitel.

Brachten die Franziskaner und Dominikaner neue Formen mit nach Thüringen?

Daß die Bettelorden bezüglich des Grundrisses ihrer Kirchen einen eigenen, selbständig entwickelten, neuen Typus herausbildeten, das haben wir deutlich gesehen. Bei der Besprechung der thüringischen Kirchen, besonders der beiden Erfurter Bauten, war aber nun nicht ausdrücklich betont worden, daß die Formen, die hier zur Anwendung kamen, für ihre Entstehungszeit schon sehr weit entwickelt waren, daß man sie, ohne zu wissen, wann sie entstanden, viel später datieren würde. Es erscheint also die Frage berechtigt, ob auch in formaler Beziehung den Bettelmönchen das Verdienst zufällt, die Ueberbringer des Neuen zu sein. Zur Beantwortung dieser Frage müßte man ganz genau wissen, was gerade zu der Zeit, da die Mönche ihre Kirchen begannen — es sollen nur die beiden, großen Erfurter Kirchen, und da die Barfüßerkirche daselbst bereits ein Neubau aus der Zeit nach dem Brande von 1291 ist, nur die Erfurter Dominikanerkirche ins Auge gefaßt werden — was da gerade in der betreffenden Stadt oder sonst im Lande gebaut wurde oder bis zu welchem Punkte begonnene Bauten vorgeschritten waren. Solche bestimmte Daten sind aber sehr selten bekannt. Und von der üblichen Bestimmung, daß man von der Form auf die Zeit der Entstehung eines Architekturteiles zurückschließt, muß hier abgesehen werden, da wir so zu keinem sicheren Resultat kommen würden. Diese Art der Zeitbestimmung, die ich vergleichen möchte mit den abstrahierten, aber nicht aprioristischen Gesetzen der Aesthetik, ist für diese Untersuchung zu ungenau. Warum soll es nicht auch im Mittelalter Leute gegeben haben, die, konservativ genug, die modernsten Formen nicht immer gleich annahmen, sondern noch eine Zeitlang an dem festhielten, das sie gewohnt waren und das ihnen deshalb besser gefiel. Sehen wir doch an Bauwerken, daß direkt nebeneinander und gleichzeitig in früherem und späterem Stile gebaut wurde, beispielsweise an dem südlichen der beiden Türme der Liebfrauenkirche zu Arnstadt, wo spätromanische und frühgotische Formen unmittelbar nebeneinander stehen, wo also Stein-

metzen von verschiedener Schulung gleichzeitig arbeiteten [1]. Wenn diese Fälle nun auch mehr Ausnahmen sind, da man in der Regel im Mittelalter das Neue alsbald annahm und weiterentwickelte, so sind sie vielleicht doch nicht so selten, wie man gewöhnlich annimmt.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal den ältesten Teil der Dominikanerkirche in Erfurt, d. h. den Chor und das Langhaus bis zum Lettner, und schauen uns dann nach anderen Bauten um, die aus der Entstehungszeit dieses Teiles, also 1238 bis 1279, stammen! In ihrer großen Schlichtheit bietet uns zwar die Erfurter Kirche keinen Reichtum an Formen, wir müssen uns in der Hauptsache mit den Fenstern begnügen. Die Pfosten sind einfach kehlprofiliert; nur das Fenster in der Chorachse hat noch vorgelegte Dreiviertelsäulchen, am Kämpfer einfache Kelchkapitäle, und sein Pfosten hat noch auffallend breiten Maßwinkel. Dieses Fenster bietet die einzige, frühgotische Reminiszenz am ganzen Bau.

Das Maßwerk zeigt uns nicht mehr den Uebergangsstil, sondern die vollendete Gotik. Es ist in einfacher, aber geometrisch reiner Linienführung und entwickelter Form gebildet und besteht aus dem Dreipaß und Vierpaß oder gar schon aus der in Dreiecksform gruppierten Zusammenstellung von drei Dreipässen.

Andererseits aber atmet auch die ganze Raumentwicklung den Geist der reifen Gotik: die schlanken, achteckigen Pfeiler, die hochgeöffneten Arkaden, die luftigen Verhältnisse des Querschnitts deuten auf französischen Einfluß, besonders auf die Dominikanerkirche in Toulouse.

Wollen wir nun diese Kirche mit gleichzeitigen, anderen Bauten Thüringens vergleichen, so müssen wir den Mangel an festdatierten Bauten unangenehm empfinden und mit wenigem zufrieden sein. Dies wenige aber spricht dafür um so deutlicher.

In Erfurt sind es meines Wissens nur die Türme des Domes, die nachweislich um diese Zeit entstanden. Der südliche soll 1201, der nördliche 1237 fertiggestellt worden sein. Die Vollendung des nördlichen Turmes fällt also nur ein Jahr vor den Beginn unserer Dominikanerkirche. Er zeigt uns nun tatsächlich, daß man in Erfurt bis dahin noch ganz in den wenn auch hochentwickelten romanischen Formen befangen war: an allen Fenstern ist noch der Rundbogen angewendet, ebenso deutet das Detail, die Kapitäle der gekuppelten Fenster, auf diese Stilperiode. Den östlichen Kreuzgang des Domes setzt man ebenfalls in den Beginn des 13. Jahrhunderts, aber eben nur wegen seiner Formen, die die hohe Blüte der romani-

1) Vgl. Dehio, Handb. a. a. O. S. 13.

schen Kunst zeigen. Als sicherer Beweis bei unserer Betrachtung kann er also nicht dienen.

Da Erfurt leider kein weiteres Material bietet, wenden wir uns nach auswärts. Nordhausens Bettelordenskirchen sind allerdings untergegangen, doch fällt gerade hier ein Bau, nämlich der Chor des Domes, in jene Zeit und verrät uns, wie weit sonst in Thüringen die Formensprache entwickelt war. Dieser Chor wurde zwischen 1234 und 1267, in diesem Jahre fand die Weihe statt, errichtet. Diese Zeit fällt also ziemlich mit der Bauzeit des östlichsten Teiles der Erfurter Predigerkirche zusammen, doch die hier angewendeten Formen sind ganz andere als dort. Wir haben hier romanisierende Uebergangsformen, wenn auch etwas weiterentwickelt, als an den Erfurter Domtürmen. Die Fenster in der platten Chorschlußwand sind im stumpfen Spitzbogen geschlossen und haben in dem rückspringenden, noch romanisch gebildeten Gewände Säulchen mit frühgotischem Knospenkapitäl. Noch mehr erinnert an die romanische Zeit der mit Diamantschnitt besetzte Rundbogenfries.

Die Bauten nun, an denen man für Thüringen die zum ersten Male auftretende Gotik sucht, sind der Naumburger Dom und die Zisterzienserkirche in Pforta. An dem Dom zu Naumburg ist es der Westchor, der nach 1249 errichtet wurde. Wohl haben wir hier wirklich frühgotische Formen, so daß Bergner [1]) sagen kann: „Wir befinden uns über Nacht in einer anderen Welt. Die reife Gotik hat ihren Einzug gehalten". Doch weisen diese Formen, trotzdem sie noch eine kurze Zeit nach dem Beginn der Erfurter Dominikanerkirche fallen, längst nicht die vorgeschrittene Entwicklung wie an diesem Bau auf. Die Fensterpfosten sind innen und außen noch mit Säulchen besetzt, das Maßwerk ist noch ganz primitiv, über den beiden Spitzbögen liegt ein Kreis mit einer Platte ausgefüllt, in der eine sechsblättrige Rosette ausgearbeitet ist. Nur in den beiden östlichen Fenstern tritt dafür der Vierpaß ein, dessen Füllung wieder mit Vierpässen durchbrochen ist. Allerdings muß zugegeben werden, daß auch hier bereits das Bestreben nach Raumwirkung deutlich wahrzunehmen ist.

Von Naumburg beeinflußt und mit dem ebengenannten Chor sehr verwandt, entstand an der Zisterzienserkirche in Pforta 1251 bis 1268 ein Chorneubau. Auch hier finden wir die Chorfenster frühgotisch noch mit vorgelegten Halbsäulchen mit Basis und Kapitälabschluß. Der Dreipaß ist wieder verwendet, die Formen

1) Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Heft 24, S. 69.

scheinen schon etwas entwickelter als in Naumburg, doch sind sie in ihrer Vollendung mit denen der Erfurter Dominikanerkirche noch nicht zu vergleichen.

Endlich können wir noch die Dominikanerkirche in Eisenach selbst anführen. Wir sahen, daß 1235 hier noch stramm romanisch gebaut wurde, kreisrunde Fenster und gar Basen mit Eckblättern wurden angewendet, und im folgenden Jahre kamen die Predigermönche und vollendeten den begonnenen Bau in gotischen Formen.

Trotz der wenigen, aber sprechenden Beispiele dürfen wir also die oben aufgeworfene Frage, wenigstens für das thüringische Gebiet, so beantworten: Die Bettelorden waren hier die Pioniere des neuen Stiles.

Sechstes Kapitel.

Einfluss der Bettelordenskirchen auf die Pfarr- und die anderen Klosterkirchen.

Der Einfluß, den die Bettelorden in geistiger Beziehung auf die Pfarr- und Klostergeistlichkeit und auf das Volk ausübten, ist unverkennbar. Die Pfarrgeistlichkeit mußte aus der Verflachung und Beschaulichkeit, die Zisterzienser aus ihrer Zurückgezogenheit heraustreten, wollten sie nicht die Sympathien der Menge verlieren. Das wachsende Ansehen der Bettelmönche ließ es nicht mehr geraten erscheinen, die Pforten von Kloster und Kirche der Außenwelt zu verschließen, die Zisterzienser mußten dazu übergehen, Seelsorge wenigstens in Form von Predigt zu betreiben. So lud Pforta 1257 zum Anhören der Sermonen ein, eine Maßnahme, die früher undenkbar gewesen wäre[1]). Auch noch in anderer Beziehung wich der Orden der Zisterzienser nunmehr von seinen Prinzipien ab.

Es ist so nur ganz erklärlich, daß auch die Kirchenbauten der Bettelorden vorbildlich wurden. Daß man sich alsbald den neuen Formen anschloß, welche die Orden, die überall von Anfang an den gotischen Stil prinzipiell aufnahmen, einführten, braucht nicht erst besonders nachgewiesen zu werden. Die Bettelorden trugen die Grundsätze der Gotik ins Leben hinein, die Volkstümlichkeit der

1) Holtmeyer a. a. O. S. 276.

gotischen Bauweise im Mittelalter ist ihnen ganz besonders mit zuzuschreiben. Wenn nun aber nicht auch die strenge Einfachheit der Ordenskirchen nachgeahmt wurde, so ist das nur freudig zu begrüßen. Denn das muß gesagt werden, die Bettelorden halfen wohl den neuen Stil einführen, an seiner Fortentwicklung und reichen Ausbildung aber haben sie sich wenig beteiligt. Das überließen sie den anderen. Die Bettelmönche blieben bis zu einem gewissen Grade dem Grundsatz der Einfachheit auch bis in die spätere Zeit treu, an der Bauweise der ältesten Kirchen hielten sie größtenteils bis ins späte Mittelalter fest und wirkten so unverkennbar reduzierend auf die Gotik ein.

Ganz entschieden waren sie jedoch bahnbrechend in Beziehung auf die Grundrißausbildung der Kirchen. Wir sahen, daß die Pfarrgeistlichkeit in Anlehnung an fremde Vorbilder keinen eigenen Grundriß hervorgebracht hatte, daß es vielmehr das große Verdienst der Bettelorden war, eine selbständige, zweckentsprechende Form für die Predigtkirche zu finden. Im folgenden soll nun gezeigt werden, daß diese Gedanken auf die Pfarrkirchen übertragen wurden. Dieser Einfluß wird sich in erster Linie darin zeigen, daß von jetzt ab das Querschiff an den Neubauten und selbst an den Umbauten von kreuzförmigen Kirchen weggelassen wird. Weiter wird der polygonale Chorschluß jetzt allgemein üblich und verdrängt die kreisrunde Concha, die oft abgebrochen wird, um einem gestreckten oder auch kurzem Chore Platz zu machen.

Sehen wir also in den einzelnen Städten, die schon oben zur Betrachtung herangezogen worden waren, zu, wieweit die Behauptungen an einzelnen Beispielen sich nachweisen lassen, und beginnen wir wieder mit Erfurt.

Auch jetzt finden wir hier wenig Material, was dem Umstand zuzuschreiben ist, daß verschiedene, große Brände die Stadt verwüsteten und die ganze Arbeitskraft darauf verwendet werden mußte, die zerstörten Anlagen wieder aufzubauen, weshalb keine größeren Neubauten im 13. Jahrhundert und später entstanden. Diese nach der Zerstörung neu errichteten Bauten aber sind bis auf eine Ausnahme alle ganz unbedeutend, die Andreaskirche, die Hospitalkirche, die Wigbertikirche, Martinikirche, Neuwerkskirche, Lorenzkirche und Leonhardskirche, sind alle einfache Rechtecke mit geradem oder polygonalem Schluß, und spielen bei dieser Betrachtung keine Rolle. Noch unwichtiger sind die Allerheiligenkirche, die Michaeliskirche und die Thomaskirche. Nur die Kaufmannskirche kommt hier in Frage. Auch sie entstand aus der Asche einer älteren Anlage, die schon 1061 errichtet gewesen sein soll.

Nach dem großen Brande von 1291 wurde sie ganz neu aufgebaut. An ihr können wir nun tatsächlich den Einfluß der Erfurter Ordenskirchen deutlich nachweisen. Wie diese, ist sie eine schlichte, dreischiffige Basilika mit einem einschiffigen Chor, in fünf Seiten des Achtecks geschlossen. Das Querschiff fehlt also.

Doch auch im Aufbau klingt diese Kirche an die Ordenskirchen an[1]). Die Verhältnisse sind gestreckt und die hohen Seitenschiffe zeigen ebenfalls die auffallend flache Abdeckung. Die Stützen sind, wie in der Predigerkirche, achteckige Pfeiler mit einfachem Kämpfergesims. Auch die Aufteilung des Westgiebels erinnert an die Dominikanerkirche. Sicher hat man sich also hier beim Neubau die Kirche der angesehenen und beliebten Bettelmönche zum Vorbild dienen lassen.

Daß der am Ende des 13. Jahrhunderts neu errichtete, kurze Chor der Severikirche in fünf Seiten des Achtecks und der 1349 verlängerte Chor des Domes im halben Zehneck schloß, so daß beide nunmehr vollkommen den Chören der dortigen Bettelordenskirchen entsprachen, muß bemerkt werden.

Für Erfurt steht fest, daß nach 1230 kein Querschiff mehr errichtet und daß die Chöre nunmehr alle polygonal oder rechteckig geschlossen wurden.

In Mühlhausen entstanden nach dem Auftreten der Bettelorden noch einige Pfarrkirchen, die die aufgestellte Behauptung bestätigen. Die verschwundene Dominikanerkirche, eine dreischiffige, querschifflose Hallenkirche mit einschiffigem, polygonal geschlossenen Chor hat hier Schule gemacht: die 1296 das erste Mal erwähnte Jakobskirche war ursprünglich eine dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem, geraden Chor ohne Querschiff, die Petrikirche, 1356 erbaut, zeigt dieselbe Anlage mit polygonalem Chor, und die 1314 erbaute Nicolaikirche hat den Grundriß der Petrikirche, ist aber als Basilika ausgebildet.

Ebenso fand die dortige Franziskanerkirche trotz ihrer Einfachheit Nachahmer in der Kiliani- und der Martinikirche. Beide, dem 14. Jahrhundert angehörend, sind einfache Rechtecke mit abgesetztem Chore, der Unterschied zwischen ihnen und der genannten Ordenskirche besteht nur darin, daß ihre Chöre polygonal schließen und diese Kirchen nicht die große Längenausdehnung jener besitzen. Bei der Kilianikirche wird die Aehnlichkeit verstärkt durch die gleiche Stellung des Turmes, der ebenfalls in der einspringenden Ecke steht, hier nur in der nördlichen, bei der Franziskanerkirche in der süd-

1) Vgl. die Abbildungen bei Gurlitt, Hist. Städtebilder, a. a. O. Taf. 13, Tettau a. a. O. S. 209 und Gurlitt Taf. 19.

lichen Ecke. Diese Turmstellung findet sich dann noch bei der Petri- und der Nicolaikirche wieder.

Schließlich wurde auch hier an den beiden Hauptkirchen bei Veränderung des Chores der Polygonalschluß angewendet. Die Blasienkirche erhielt am Ende des 13. Jahrhunderts statt der kreisrunden Hauptconcha einen langen, einschiffigen Chor mit halbem Achteckschluß, während an die Stelle der Nebenconchen Sakristeien traten; dieselbe Wandlung machte nach 1300 die Marienkirche durch, bei der auch die Seitenapsiden die polygonale Ausbildung erfuhren. Letztere ist nun entschieden eine Weiterentwicklung der Pfarrkirchen, da wir sie bei den Bettelordenskirchen fast gar nicht antreffen. — Also auch in Mühlhausen gibt es nach dem Auftreten der Bettelorden kein Querschiff mehr.

In Nordhausen wurde im 14. Jahrhundert die Nicolaikirche an Stelle einer älteren als dreischiffige Hallenkirche ohne Querschiff mit einschiffigem Chor, in fünf Seiten des Achtecks geschlossen, erbaut. In der St. Blasiuskirche dieser Stadt dagegen treffen wir die einzige Ausnahme eines Querschiffes, die ich für Thüringen gefunden habe. Obgleich sogar erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet an Stelle einer älteren, die schon vor 1234 bestanden hatte, ist sie nämlich eine kurze Hallenkirche mit einschiffigem, polygonal geschlossenen Chor und einem Querschiff, das wenigstens auf der nördlichen Seite aus der Kirchenflucht stark vortritt. Nach Sommer[1]) ist dieser Anklang an die alte Form in dieser späten Zeit aber darauf zurückzuführen, daß man „der südlichen, einem freien Platze zugewendeten Seite einen imposanten Prospekt verleihen wollte“. Meiner Ansicht nach ist noch die Frage offen, ob nicht alte Fundamente der ersten Kirche zu der Anwendung des Querschiffs Veranlassung gegeben haben. Jedenfalls ist hiermit eine Ausnahme von der Regel festzustellen.

Das Mitte des 14. Jahrhunderts an den Chor des Nordhäuser Domes zugefügte Langhaus, eine dreischiffige Halle, ist ebenso wie die im Ausgang des 13. Jahrhunderts begonnene Petrikirche querschifflos.

Die übrigen, oben behandelten Städte bieten wenig Material. In Arnstadt wurden am Ende des 13. Jahrhunderts der romanischen Basilika der Liebfrauenkirche drei polygonal geschlossene Chöre zugefügt. In Saalfeld wurde die 1204 zerstörte Johanniskirche bald wieder aufgebaut. Von diesem Neubau von 1209 bis 1272 ist aber

1) Bau- und Kunstd. der Provinz Sachsen, Nordhausen, a. a. O. S. 138.

nur der Unterbau der beiden Osttürme des Chores erhalten, das übrige entstand von 1389 bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts und stellt sich als dreischiffige, querschifflose Halle mit langem, einschiffigen Chor, im halben Achteck geschlossen, dar. Die Bonifaciuskirche aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts und die Stephanskirche von 1394, beide in Langensalza, sind dreischiffige, querschifflose Hallenkirchen mit einschiffigem Chor, in fünf Seiten des Achtecks geschlossen.

Auch hier soll, wie oben, Halberstadt mit in die Betrachtung gezogen werden. Das Kollegiatstift der regulierten Chorherren, die St. Paulskirche, verlor 1363 ihre kreisrunde Hauptconcha, an deren Stelle ein langer, einschiffiger Chor im halben Achteckschluß trat, ebenso erhielt die schon erwähnte Martinikirche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts den polygonal geschlossenen Chor.

Die späteren Hallenkirchen aus dem 15. Jahrhundert werden kaum mehr im Hinblick auf die Bettelordenskirchen auf das Querschiff verzichtet haben, denn man war längst von der Kreuzform abgekommen. Daher sollen die Haupt- oder Stadtkirche in Weimar, die Bartholomäuskirche in Altenburg, die Margarethen- oder Neumarktskirche in Gotha, die Moritz- und die Heiligen Kreuzkirche in Coburg, alle dreischiffige Hallenkirchen mit polygonalem, einschiffigen Chor, sämtlich querschifflos und aus dem 15. Jahrhundert stammend, nicht besonders angeführt werden.

Die Betrachtung lehrt also, daß man nach dem Vorbilde der Bettelorden alsbald das Querschiff fallen ließ, und die Pfarrkirche der Bettelordenskirche ihre endgültige, zweckentsprechende Ausgestaltung verdankt. Es scheint, daß diese als querschifflose Basilika mit oft hohen Seitenschiffen von der kreuzförmigen, romanischen Basilika zur Hallenkirche übergeführt hat.

Ferner wurde der polygonale Chorschluß nun allgemein angewendet. Wohl ist bekannt, daß die kreisrunde Concha romanisch ist, der Chorschluß, aus dem Vieleck gebildet, gotisch, doch waren es eben die Franziskaner und Dominikaner, die in Thüringen zuerst ihn anwendeten, während die anderen später folgten. Es soll aber nicht behauptet werden, daß die Bettelmönche diesen Chorschluß überall allein einführten oder ihn gar erfunden hätten, wie man das tatsächlich dem Albertus Magnus zugeschrieben hat; anderswo war er schon früher bekannt, so in Magdeburg, wo 1208 bereits der Grundstein zu dem neuen Dom gelegt wurde, dessen Chor mit Umgang und Kapellenkranz in sieben Seiten des Zehnecks schließt.

Aber nicht nur die Pfarrgeistlichkeit, auch die Zisterzienser, die ihren festüberlieferten Chortypus hatten, konnten sich dem Neuen nicht verschließen. In der Hauptsache sind es allerdings die Nonnenklöster, deren Kirchen meist gleichzeitig Pfarrkirchen waren und die bewußt von dem hergebrachten Schema abwichen. Doch auch das Mönchskloster zu Pforta gehört hierher. Die Kirche dieses Klosters war eine kreuzförmige, dreischiffige, Basilika mit dem bekannten Zisterzienserchor. Mitte des 13. Jahrhunderts wurde diese Kirche umgebaut und der 1251 begonnene Chor erhielt die Form, wie wir ihn an den Bettelordenskirchen gewohnt sind, er besteht aus zwei Gewölbefeldern und dem polygonalen Schluß in fünf Seiten des Achtecks. Nichts beweist die bewußte Abweichung von den Ordenstraditionen mehr als die Form dieses Chores.

Die Nonnenklöster dieses Ordens nahmen im 14. Jahrhundert den Polygonschluß ganz allgemein auf und verzichteten ebenso auf das Querschiff. Zuerst ist es in Sonnefeld, wo vermutlich 1327 dem niedrigen Langhause ein hoher Chor, aus vier Jochen und polygonaler Apsis bestehend, vorgelegt wurde. Die Kirche zu Frauenprießnitz aus spätgotischer Zeit besitzt ebenfalls einen langen, abgesetzten, derartigen Chor.

Neben diesen kleineren Anlagen sind aber besonders zwei dreischiffige Hallenkirchen der Zisterziensernonnen zu erwähnen: Die 1350 begonnene Kirche St. Maria in valle in Altendorf bei Nordhausen und die Michaeliskirche zu Jena, im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts begonnen. Beide sind querschifflos und mit kurzem, polygonalen Chorschluß versehen: sie zeigen ganz den Bettelordenstypus. Es muß aber zu dem letzten Beispiel bemerkt werden, daß die Jenaer Kirche nicht als Klosterkirche im engeren Sinne aufzufassen ist, da sie gleichzeitig eine Hauptkirche der Stadt werden sollte, und vom Rate der Plan mit diktiert wurde.

Schlussbemerkung.

Ueberblicken wir noch einmal die einzelnen Kapitel, so können wir das Resultat der Betrachtungen kurz so zusammenfassen:

Trotz der fabelhaft schnellen Ausbreitung der beiden Orden, bei denen sich deshalb eine feste Bauüberlieferung nicht herausbilden konnte, zeigen alle ihre Kirchen einen bestimmten, einheitlichen Typus, den der Predigtkirche. Diesen ihren eigenen Grundriß entwickelten sie

vollständig selbständig in Deutschland im Gegensatz zu den Bauten der älteren Orden und denen der übrigen Geistlichkeit. Diese Erscheinung ist jedoch teilweise auf den Einfluß vom Ausland, besonders von Frankreich, zurückzuführen. Die Kirchen der Bettelmönche sind im besten Sinne das Spiegelbild und der Ausdruck ihres inneren Wesens, sowohl in der Grundrißentwicklung als im äußeren Aufbau, der meist nur in edlen, vornehmen Verhältnissen eine Wirkung sucht. Diese Schlichtheit der Bauten aber war wohl beabsichtigt und hatte ihre Ursache nicht etwa in dem Mangel an den nötigen Mitteln, denn von manchem reichen Kloster konnte berichtet werden. In der Einfachheit und in der Grundrißbildung, besonders in der prinzipiellen Ablehnung des Querschiffes, spricht sich deutlich eine selbständige, evangelische Richtung in der Baukunst aus.

Im späteren Mittelalter jedoch entfernten auch diese beiden Orden sich von ihrem ursprünglichen Ideal, Volksprediger und Volkserzieher zu sein und zogen sich zu abgeschlossenem Chorgottesdienst zurück. In der Bauweise kommt das zum Ausdruck einmal in der Errichtung eines langen Priesterchores, den wohl stets ein Lettner gegen das Schiff abgeschlossen haben wird, das andere Mal in der Aufstellung eines Lettners vor dem östlichen Teile des Langhauses. Durch beide Maßnahmen büßten die Kirchen ihren eigentlichen Charakter als Predigtkirchen wieder ein und man kann sie in dieser späteren Form wieder als Klerikerkirchen bezeichnen.

Das Verdienst der Bettelorden besteht darin, daß sie als die ersten die neuen Formen der Gotik einführten und diese selbst volkstümlich machten, und daß die Pfarrgeistlichkeit, welche die Grundrißgedanken der Bettelmönche alsbald aufnahm, durch diese erst zu einer eigenen, zweckentsprechenden Grundrißlösung kam.

Nachtrag zum Kloster Cronschwitz.

Nach Fertigstellung der Druckbögen erst wurde mir die in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde zwischen den Herren Archivrat Dr. Schmidt und Prof. Pfau entstandene Kontroverse über die Kirche des Dominikanernonnenklosters in Cronschwitz und deren Grabsteine bekannt. Ich möchte deshalb hier kurz bemerken, daß ich an meiner oben dargelegten Ansicht über die Entstehung und ursprüngliche Grundrißform dieser Kirche festhalte.

Literaturnachweis.

Allgemein.

Adler, F., Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates.

Banasch, Richard, Die Niederlassungen der Minoriten zwischen Weser und Elbe im 13. Jahrhundert. Inaug.-Dissert. Erlangen, Breslau 1891.

Dehio, G., Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 1 Mitteldeutschland, Berlin 1905; Bd. 2 Nordostdeutschland, Berlin 1906.

— und v. Bezold, G., Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1901.

Dohme, R., Die Kirchen des Zisterzienserordens in Deutschland während des Mittelalters, Leipzig 1869.

— Geschichte der deutschen Baukunst, Berlin 1887.

Gurlitt, Cornelius, Geschichte der Kunst, Stuttgart 1902.

— Die Baukunst Frankreichs, Stuttgart 1901.

Holtmeyer, A., Zisterzienserkirchen Thüringens, Jena 1906.

Koch, Adolf, Die frühesten Niederlassungen der Minoriten im rechtsrheinischen Bayern, Heidelberg 1880.

— Die frühesten Niederlassungen der Minoriten im Rheingebiete, Leipzig 1801.

Lemmens, Leonh., Niedersächsische Franziskanerklöster im Mittelalter, Hildesheim 1896.

Müller, Karl, Die Anfänge des Minoritenordens und der Bußbruderschaften, Freiburg i. B. 1885.

Rein, Wilhelm, Zur Statistik des Dominikanerordens, namentlich in Deutschland, in Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 3, Jena 1859, S. 51 ff.

Schnaase, Carl, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter, 2. Aufl., Bd. 3, Düsseldorf 1872.

Sighart, Joachim, Albertus Magnus, Regensburg 1857.

Thode, H., Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien.

Viollet-Le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'Architecture Française du XIe au XVIe siècle, Tome 1.

Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl., Bd. 3 u. 4.

Im besonderen.

Altenburg, Chr. Gottl., Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Mühlhausen in Thüringen, Mühlhausen 1824.

Anemüller, B., Zur Geschichte des Leutenberger Dominikanerklosters, nebst Urkunden, in Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 12, 1884, S. 507 ff.

Apfelstedt, H. F. Th., Heimatskunde für die Bewohner des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, Bd. 2.

Beier, M. Adrian, Architectus Jenensis, Jena 1687.

Bergau, R., Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg.

Bergner, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen.

Berlin und seine Bauten, herausgegeben vom Architektenverein zu Berlin, Berlin 1877.

Beyer, Const., Die Barfüßerkirche in Erfurt, ihre Denkmäler und Merkwürdigkeiten in: Allgemeine Thüringische Vaterlandskunde, Bd. 2, 1823.

v. Bezold und Riehl, Die Kunstdenkmäler des Bezirkes Oberbayern, I. Teil.

Brückner, G., Landeskunde des Herzogtums Meiningen, II. Teil, 1853.

Clemen, P., Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz.

Dobenecker, Otto, Regesta Diplomatica, Bd. 3, Jena 1904.

Doering, O., Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Heft 23.

Falckenstein, Joh. Heinr. von, Thüringische Chronik, 2. Buch, Erfurt 1738.

Freiburg i. Br., Die Stadt und ihre Bauten, herausgegeben von dem badischen Architekten- und Ingenieurverein, Freiburg i. Br. 1898.

Gerland, Otto, Hildesheim und Goßlar, Berühmte Kunststätten, No. 28.

Göschel, Carl Fr., Chronik der Stadt Langensalza, Bd. 2, 1818.

Benj. Christ. Grasshofii Commentatio de originibus atque antiquitatibus Muhlhusae Thuringorum, 1749.

Gurlitt, Corn., Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens.

— Historische Städtebilder, Erfurt.

Hartung, Bernh., Häuserchronik der Stadt Erfurt, II. Teil, 1878.

Hermann, R., Verzeichnis der in den Sachsen-Ernestinischen Landen bis zur Reformation vorhanden gewesenen Stifter, Klöster und Ordenshäuser, in Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 8, Heft 1, Jena 1871.

— Verzeichnis der im Preußischen Thüringen bis zur Reformation vorhanden gewesenen Stifter, Klöster und Ordenshäuser, in Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 8, Heft 2.

Herquet, Karl, Urkundenbuch der ehemals freien Reichsstadt Mühlhausen. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Bd. 3.

Heß, Ueber die noch erhaltenen mittelalterlichen Bauwerke im Weimarschen Kreise, in Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 6, 1865.

Hönn, G. P., Sachsen-Coburgische Historia, I. Teil.

King, Th. H., The Study-Book of Mediaeval Architecture and Art., London.

Köln und seine Bauten, Festschrift, herausgegeben vom Architekten- und Ingenieurverein für Niederrhein und Westfalen, Köln 1888.

Kranzbühler, E., Verschwundene Wormser Bauten.

Kraus, Fr., Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Bd. 1, Kreis Konstanz.

Kronfeld, C., Landeskunde des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach.

Kühn, G., Dominikanerkloster und Lateinische Schule zu Eisenach, Beiträge zur Geschichte Eisenachs.
Legendarium des Dominikanerklosters zu Eisenach, mitgeteilt von A. L. J. Michelsen in Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 4, 1860.
Lehfeldt, P., Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Regierungsbezirk Koblenz.
— Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens.
Lesser, Chr. Fr., Historische Nachrichten von der freien Stadt Nordhausen.
Liber Cronicorum (Erfordensis), herausgegeben von C. Wenck, in Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 12, 1885.
Limmer, Karl Aug., Entwurf einer urkundlichen Geschichte des gesamten Vogtlandes, Bd. 2 u. 3.
Löbe, J. und E., Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums Sachsen-Altenburg, Bd. 1 u. 2.
Martin, Urkundenbuch der Stadt Jena; Thüringische Geschichtsquellen, Bd. 1.
Mey, Joh. Heinr., Zeit- und Regentengeschichte der Stadt und des Fürstentums Eisenach.
Mitzschke, P., Nachweisungen über die vormaligen, geistlichen Körperschaften und Wallfahrtsorte in Stadt und Flur Weimar, veröffentlicht in „Deutschland", Zeitung, Tag- und Gemeindeblatt, Weimar 1900, 52. Jahrg., No. 219 u. 220 vom 11. u. 12. August.
Möller, J. F., Beiträge zur Geschichte der Barfüßerkirche in Erfurt, Erfurt 1832.
Monumenta Erphesfurtensia, saec. XII, XIII, XIV: Cron. S. Petri Erfordensis moderna, ed. Osw. Holder-Egger.
Nicol. de Siegen, Chronicon Ecclesiasticum, herausgegeben von Wegele, Thüringische Geschichtsquellen, Bd. 2, 1855.
Niedermeyer, A., Kunstgeschichte der Stadt Würzburg.
J. Chr. Olearii Historia Arnstadiensis, 1701.
Christ. Francisci Paullini Historia Isenacensis, Eisenach 1698.
Paulus, E., Kunst- und Altertumsdenkmäler im Königreich Württemberg: Neckarkreis.
Die Baudenkmale der Pfalz.
Quehl, Georg, Die Religion der Thüringer und die Predigerkirche in Erfurt.
Rauda, Fr., Die mittelalterliche Baukunst Bautzens.
Rein, Wilh., Das Dominikanerkloster in Eisenach, Jahresbericht über das Großherzogliche Karl-Friedrichs-Gymnasium zu Eisenach von Ostern 1856 bis Ostern 1857.
— Kurze Geschichte und mittelalterliche Physiognomie der Stadt Eisenach, in Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 5, 1863.
Renard, Edm., Köln, Berühmte Kunststätten, No. 38.
Riehl, Augsburg, Berühmte Kunststätten, No. 22.
Schäfer, G., Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen.

Schmidt, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Stadt Nordhausen.
—, Berthold, Geschichte des Klosters Cronschwitz, in Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 16, 1893, S. 111 ff.
—, Die Ausgrabung im Kloster Cronschwitz, in Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 24, 1906, S. 347 ff.
— Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen, in Thüringische Geschichtsquellen, Bd. 5.
Schneider, Friedrich, Mittelalterliche Ordensbauten in Mainz, Die Kirchen der Dominikaner und Karmeliten.
Schöttgen, Chr. und Kreysig, Chr., Diplomataria et scriptores Historiae Germanicae VI. Chronicon Schwartzburgicum.
Schreiber, C. und Färber, A., Jena von seinem Ursprunge bis zur neuesten Zeit.
v. Schultes, Joh. Ad., Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg.
— Sachsen-Coburg-Saalfeldische Landesgeschichte.
— Coburgische Landesgeschichte.
Sigismund, Berth., Landeskunde des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt I u. II.
Sommer, G., Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Heft 1, Kreis Zeitz.
Steche, R., Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens.
Storch, Joh. Wilh., Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Eisenach.
Straßburg und seine Bauten, herausgegeben vom Architekten- und Ingenieurverein für Elsaß-Lothringen, Straßburg 1894.
v. Tettau, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Erfurt.
Voß, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Coburg.
Wagner, R., Einige Nachrichten über das Franziskanerkloster zu Altenburg, insonderheit die letzten Jahre des Bestehens desselben, in Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, Bd. 2 (1845—1848).
Wagners Chronik der Stadt Saalfeld, fortgesetzt von Dr. Ludw. Grobe.
v. Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart.
Walther, Kuno, Das alte Weida, 1889.
Weber, P., Der Einfluß der Reformation auf das Stadtbild Jenas, Jena 1907.
Weese, A., München, Berühmte Kunststätten, No. 35.
Weniger, L., Die Dominikaner in Eisenach, ein Bild aus dem Klosterleben des Mittelalters.
Wiedeburg, J. E. B., Beschreibung der Stadt Jena, 1785.
Wolff und Jung, Die Baudenkmäler in Frankfurt a. M.
Zacke, A., Ueber das Totenbuch des Dominikanerklosters und die Predigerkirche zu Erfurt.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena. — 3634

Frommann'sche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena.